C II 8/14

Landesbibliothek
Coburg

C. II. 8.

12552 a

14

Leben
Bemerkungen und Meinungen
Johann Bunkels,

nebst den

Leben

verschiedener

merkwürdiger Frauenzimmer.

Aus dem engländischen übersetzt;

mit hinzugefügten

Bemerkungen und Meinungen.

und

XVI. Kupferstichen von D. Chodowiecki.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preuß. Churbrandenb. und Churs
sächsischen allergn. Freyheiten.

Dritter Theil.

Berlin, bey Friedrich Nicolai

1 7 7 8.

C.C. BIBLIOTHEK
COBURG

Landesbibliothek
Coburg

Leben
Johann Bunkels.

Dritter Theil.

Neunzehnter Abschnitt.

Der Verfasser heyrathet Miß Spence, verliert sie aber nach einer kurzen Ehe in einem hitzigen Fieber. Nachricht von der Art wie sie während dieser Krankheit von vier gelehrten Aerzten behandelt worden. Weitere Nachricht von diesem Frauenzimmer, nebst einer Probe von ihrer Fähigkeit und Denkungsart über die Religion.

Von Knaresborough kam ich wieder nach Harrogate zurück, wo folgender Brief, der schon alt war, für mich abgegeben worden.

Sir,

Sie sagten mir, daß Sie bald nach London zu gehen willens wären. Da meine Geschäfte es erfodern, daß ich nach Verlauf einiger Wochen auch nach dieser Hauptstadt reisen muß, so werden Sie mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie Ihren Weg über Westmoreland durch Lancashire zu der Chester Landstrasse nehmen wollen, damit ich auf dieser langen Reise Ihren Schutz und Begleitung haben möge. Ich bin

Sir

Ihre gehorsamste Dienerin,
Maria Spence.

Dieser Brief setzte mich in Verwunderung. Ja, theure Seele, sagte ich, ich werde über Westmoreland meinen Weg nach London nehmen. Ich stieg des Morgens um vier Uhr zu Pferde und ritte nach Cleator, woselbst ich des Abends um sechs Uhr eintraf, nachdem ich des Tags fünf und siebenzig Meilen zurückgeleget, nemlich von Harrogate nach Knaresborough acht Meilen, von da nach Catarie zwey und zwanzig, nach Gretabridge funfzehn, nach Bows sechs, nach Brugh in Westmoreland zwölf, nach Kirkby-Steven bey Wharton-Hall sechs,

nach

nach Cleater sechs Meilen, und also zusammengerechnet fünf und siebenzig Meilen.

Als ich bey dem Hause der Miß Spence anlangte, ließ ich mich durch meinen Bedienten anmelden, worauf Maria sogleich selbst herauskam, mich zu bewillkommnen. Sie bezeugte ihr Vergnügen mich zu sehen, und wie sehr sie mir verbunden wäre, daß ich einen so großen Umweg genommen hätte, um mit ihr nach London zu reisen. Weil sie vom Hause niemals weiter als nach Harrogate gewesen, und sich dabey gefürchtet hätte, eine solche Reise allein zu übernehmen, so hätte sie an mich geschrieben, in Hofnung, daß Neugierde und meine große Höflichkeit gegen die Damen mich bewegen könnte, über Cleator zur Stadt zu reisen, wenn der Weg gleich weiter wäre. Sie hätte auch, nachdem sie in so vielen Wochen, seitdem sie von dem Brunnen wieder zu Hause gewesen, nichts von mir gehöret, alle Hofnung, daß ich sie besuchen würde, aufgegeben gehabt, daher machte mein Besuch ihr desto mehr Vergnügen.

Ich erwiederte hierauf, daß, wenn ich ihren Brief früher erhalten hätte, ich mich auch zeitiger würde eingestellet haben, welches aber nicht möglich gewesen wäre, weil ich mich auf meinem kleinen

Meyerhofe in der nördlichen Gegend von Westmoreland aufgehalten, um verschiedenes dorten in Ordnung zu bringen, und erst gestern bey meiner Zurückkunft zu Harrogate die Ehre gehabt hätte, ihren Brief zu erhalten, ich hätte mich auch heute Morgen mit dem Anbruch des Tages so gleich auf den Weg gemacht, um ihr die Hand zu küssen und ihre Befehle auszurichten.

Nachdem wir ein vortrefliches Abendessen zu uns genommen hatten, sagte Miß Spence, wie sie sich sehr verwunderte zu vernehmen, daß ich ein Einwohner in Westmoreland wäre, da sie niemals in Norden etwas von mir gehöret, auch mich nie vorhin, als neulich zu Harrogate, gesehen hätte.

Ich erzählte ihr hierauf, daß ich in der Grafschaft auch würklich ein Fremder wäre, und durch einen wunderbaren Zufall auf einer Reise, die ich vor einigen Jahren, theils aus Neugier, theils um einen guten Freund auf dem Stanemorischen Gebürge aufzusuchen, unternommen hätte, zum Besitz einer Wohnung in der nördlichen Gegend von Westmoreland gelanget wäre, woselbst ich mich eine beträchtliche Zeit aufgehalten und niemals gedacht hätte, sie wieder zu verlassen, weil es die romantischste und schönste Einsamkeit in der Welt wäre.

Bey diesem kurzen Bericht schien Miß Spence voller Verwunderung zu seyn, und ihr Onkel, ein alter Geistlicher, der mich mit grosser Aufmerksamkeit angesehen hatte, bat es nicht übel zu nehmen, wenn er mich fragte, wie alt ich wäre.

Das nehme ich Ihnen, Sir, im geringsten nicht übel, erwiederte ich. Ich bin auf einige Monate sechs und zwanzig Jahr alt, und ob ich gleich auf den Brunnen tanze und herumschwärme, und auch jetzt im Begriff stehe, nach London zu reisen, wo alles im Geräusch und Lermen ist, so ist meine Neigung zum stillen Leben doch so groß, daß ich den einsamsten Auffenthalt den Vergnügungen und allen Herrlichkeiten der grösten Stadt vorziehe. Wenn ich nach meinem Gefallen leben könnte, so würde ich meine Tage, von andern unbemerkt und unbekannt, auf meinem kleinen und stillen Meyerhofe Ortons-Lodge, dichte an der südlichen Gegend von Cumberland belegen, mit einer heitern Gesellschafterin zubringen. In dieser abgelegenen Einsamkeit würde ich, nach meiner Ueberzeugung, mit einem Frauenzimmer von der Miß Spence Gestalt und Denkungsart, als in einem vollkommenen Paradiese leben.

Aber ich bitte Sie, sagte Maria, erzählen Sie mir doch, wie kamen Sie über das Stanemoresche

Gebürge zu den Gränzen von Westmoreland, und durch welchen Zufall gelangten Sie zum Besitz von Ortons-Lodge? In dieser Erzählung muß gewiß viel seltenes vorkommen.

Dazu haben wir jetzt keine Zeit übrig, erwiederte ich, aber morgen frühe nach dem Frühstück sollen Sie alles erfahren. Doch so viel kann ich Ihnen jetzt berichten, daß die Liebe mich einige Jahre in dem Gebürge fest hielte, und wenn das himmlische Frauenzimmer (es war Ihnen, Miß Spence, ungemein ähnlich) nicht nach dem Rathschlusse des Himmels in das Land der Unsterblichkeit und des Lichts wäre versetzet worden, so würde weder ich die Einsamkeit verlassen, noch Sie mich jemals zu Harrogate gesehen haben. Aber das Schicksal lenket alles. Der Zustand der Sterblichen ist veränderlich, und wir sind zu blind, das Zukünftige und die Annäherung unsers Schicksals zu erkennen. Eben dieses Schicksal führte mich über Stanemores grosse Berge, setzte mich in den Stand, unter den erstaunlichen Felsen von Westmoreland durchzukreuzen, und brachte mich zu dem Orte, wo ich die Ehre und das Glück hatte, mit Miß Spence bekannt zu werden. Unterdessen daß wir also schwatzten,

schlug

schlug es eilf, und ein jeder begab sich nach seinem Schlafgemach.

Aber der alte Doktor, dessen ich eben erwähnet habe, als er mit mir nach meiner Stube gekommen war, sagte mir, daß wir noch eine Flasche zusammen trinken müsten, weil er ohne diese Nachthaube nicht schlafen könnte. Der Bediente muste sie eiligst bringen, und nachdem wir sie ausgeleeret hatten, bekamen wir die zwote. Er war ein vernünftiger, angenehmer Mann, der mir recht sehr gefiel, weil er ein eifriger Anhänger des Durchlauchtigen Hauses Hannover zu seyn schien; dagegen beynahe alle Geistliche, welche ich bisher in England angetroffen hatte, recht heftige Jakobiten waren.

Nach meiner Gewohnheit stand ich des folgenden Morgens zeitig auf, und gieng aus, um mich an dem Orte umzusehen. Cleator ist der schönste Ort, der gesehen werden kann, in einer wilden romantischen Gegend. Die Natur giebt hier bewundernswürdige Aussichten, an welchen sich das Auge nicht genug vergnügen kann. Sie sind sehr mannigfaltig und schön von den Gipfeln der Berge. — Die sich herumschlenkenden Hügel, die artigen Ebenen, die ungeheuren Abstürze (precipices), die hangenden Wälder, tiefe Thäler, die sanft gleitende Waf-

ferfälle an einigen Oertern, und wiederum andere, die über die Felsen herabstürzen, — machen alle zusammen die schönsten und erfreulichsten Scenen. Alle künstliche Verzierungen sind nur Spielereyen und Schatten gegen solche natürliche Reitze.

In der Mitte dieser Scenen und in einem Amphitheater von ungefähr zweyhundert Morgen Landes, welche die Hand der Natur an der Seite eines Berges ausgehöhlet hatte, stand Cleator-Lodge, eine saubere und artige Wohnung. Nahe dabey waren aus mancherley Bäumen bestehende Waldungen, und das Wasser einer starken Quelle fiel mit wirbelnden Geräusche von oben nach einem See herunter, der an dem Fusse des Berges war.

Dies war das Landhaus der Miß Spence. Den besten Theil ihrer Zeit brachte hier die weise und vortrefliche Maria zu, und kam niemals nach einem öffentlichen Orte, ohne einmal des Jahrs nach Harrogate. Ihre Stunden wurden gut und nützlich angewandt mit Lesen, Reiten, Fischen, und dann und wann mit Besuchen und Gegenbesuchen dreyer oder vier Nachbaren. An der Geschichte und Mathematik fand sie ein großes Vergnügen, und in der letztern hatte sie es erstaunlich weit gebracht. Sie ist auch eines von den Frauenzimmern so ich auf mei-

nen

ren Reisen angetroffen habe, welches die Rechnungsart verstanden, über die man weiter nichts hoffen oder erwarten kann, ich meyne die Rechnung der Fluxionen. Vortrefliche Maria! Ist dies nicht Beweises genug, daß an Vermögen des Verstandes und Einbildungskraft das Frauenzimmer den grösten Männern nichts nachgiebt, wenn sie nur gehörig angeführt werden? Und da das weibliche Geschlecht so wol als das männliche dieselbige Art von einer der Verbesserung fähigen Seele besitzet, warum sollte denn jenes nicht auf eben dieselbige Weise als dieses in den Wissenschaften fortkommen können. Warum soll die Vernunft in dem einem Geschlecht sich selbst überlassen, und in dem andern mit so vieler Sorgfalt angebauet werden? Wissenschaft und Kenntnisse sind bey uns Vollkommenheiten, nicht in so fern wir Männer, sondern in so fern wir vernünftige Geschöpfe sind, und zu diesen gehöret das weibliche Geschlecht nicht weniger als das männliche. Hier müssen wir nicht besonders auf das Geschlecht, sondern auf die Art, wozu es gehöret, sehen. Und wenn bemittelte Frauenspersonen einer solchen Achtung gewürdiget, und dem zufolge so erzogen würden, so bin ich überzeuget, daß es in der Welt bald besser zugehen würde. Dadurch würden sie nicht

solche lächerliche Menschen werden, wie Moliere sie in seinem Schauspiele, die gelehrten Frauen betitelt, beschrieben hat. Man würde sie dadurch viel mehr angenehmer und nützlicher machen, und sie durch Erwerbung eines wahren Verstandes und durch Kenntnisse in den Stand setzen, daß sie sich über Lustbarkeiten, Schauspiele, Kleidungen und Zerstreuungen erheben könnten. Sie würden sehen, daß das höchste Gut nur allein in einem rechtschaffenen Betragen gesuchet werden könne, weil dies unserer Natur gemäß ist, zu unserer Wolfarth beyträgt, sich für alle Oerter und Zeiten schickt, dauerhaft, unser eigen Werk ist, uns niemalen kann geraubet werden, und folglich daß sie nur allein auf eine vernünftige und gesetzte Religion ihren Fuß sicher gründen können, und daß sie je früher sie sich zu derselben wenden desto glücklicher hier und dorten seyn werden. Noch eher als die Macht der Sinnlichkeit sie, wie die untergehende Sonne, allmälig verläßt (eine Macht, von welcher das Vergnügen der Welt abhänget) würden sie durch ihren erlangten Verstand und durch ihre Kenntnisse die Thorheit der Vergnügungen einsehen und überzeuget werden, daß sie nicht bloß zur Tugend, Freundschaft, Ehrbarkeit und Treue, sondern zur Religion, Gottseligkeit,

keit, Anbetung und zu einer edelmüthigen Uebergabe ihrer Seele an Gott geschaffen sind. Dann würden sie herrliche Geschöpfe, und jede Familie würde glükklich seyn.

Bey Miß Spence war diese Kenntniß in Verbindung mit ihrer untadelhaften Person und mit ihrer Bescheidenheit, die ihre auserlesene Schönheit noch übertraf, nicht das einzige, was mich hauptsächlich einnahm, auch nicht ihr Umgang, der nicht lebhafter und angenehmer seyn konnte, ja auch nicht ihr schönes Vermögen. Es waren ihre Sitten. Sie war eine christliche Deistin, und sahe Wolwollen und Rechtschaffenheit als das Wesentliche ihrer Religion an. Sie ahmete der Gottseligkeit und Frömmigkeit Jesu Christi nach, und dienete seinem Gott, und unserm Gott, seinem Vater und unserm Vater, wie Johannes den Gott der Christen ausdrücklich nennet Joh. 20, 17. Sie war gegen andere recht sehr liebreich, und hielte eine gewissenhafte Tugend für die gröste Tugend und für den kostbarsten Schatz der menschlichen Natur. Vortrefliche Maria!

Mit diesem jungen Frauenzimmer und ihren zwey Bedienten, nemlich ihrem Lakey und ihrer Kammerjungfer gieng ich nach London. Wir reisten ab von Cleator den 31ten Juli und ohne daß

uns

uns auf dem langen Wege etwas widriges begegnete, kamen wir glücklich nach London. Wir waren neun Tage unterweges, und weil das Wetter sehr schön und unsere Pferde vortreflich waren, so hatten wir eine sehr angenehme Reise. Ich hatte an ihr eine so angenehme Gesellschafterin, daß wenn anstatt der zwey hundert und zwey und siebenzig Meilen es zwey tausend von Cleator nach London gewesen wären, der Weg mir noch immer würde zu kurz geschienen haben. Ihre Unterredung fiel auf so verschiedene Gegenstände, und war so einnehmend, daß einem jeden, der mit ihr reisete, kein Weg zu ermüdend und verdrießlich seyn konnte. Ihre Begriffe und Anmerkungen waren stets lebhaft und unterrichtend. Es war ein Vergnügen, sie anzuhören, selbst über die trockensten und abgezogensten Materien. Denn ihr Vortrag erregete Bewunderung, und wer sie nur verstand, der hatte auch Nutzen von ihren schönen Kenntnissen.

Wir kamen den 10ten August sehr wol zu London an, und die Folge dieser Reise war, daß ich den letzten Tag dieses Monaths die Ehre und das Glück hatte, mit dieser Dame verehlichet zu werden.

Der Mensch handelt weise, welcher sich so wol auf seinen als seiner Freunde Tod vorbereitet, und

die

die Widerwärtigkeiten die wir hoffen können so vorher siehet, daß wenn sie nun kommen, er sie mit minderer Empfindlichkeit ertragen kann, und die Entschliessung jenes Weltweisen auszuführen weiß, der diesen Grundsatz hatte: „Ich überdenke täglich bey mir was mir alles werth sey, und nachdem ich bedacht habe, wie vorübergehend und vergänglich die Dinge sind, auf die ich einen Werth setze, bereite ich mich von Stund an, den Verlust derselben ohne Schwachheit zu ertragen“. Schon von dem Morgen an, als ich mich mit der schönen und sinnreichen Miß Spence ehelich verband, stellte ich mir den Verlust als möglich vor, und entschloß mich, wenn er über mich verhängt wäre, durch diese Widerwärtigkeit eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bey mir würken zu lassen. In solchem Fall muß der Mensch freylich empfinden, aber der Christ wird sich unterwerfen. Sie starb, noch ehe ein halbes Jahr verfloß, und ihr Tod versetzte mich in einen Kummer, den ich einer Person, die so vortreflich war, die mir so viele Freude gemacht hatte, schuldig war. Meine Klagen waren so heftig, wie die Natur sie verlangte. Wenn aber der natürliche Mensch spricht: dieser Kelch gehe vorüber, so sagt der Christ: dein Wille geschehe. Das Kleinod mei-

ner Freuden war dahin, — die Herrlichkeit vergangen! Indessen sey dies deine Herrlichkeit, o Mensch, den Willen Gottes zu thun, und die Last, die er dir auflieget, zu tragen. Laß Natur, Gnade und Zeit das Ihrige thun, die Wunde zu heilen, und deine Unwissenheit müsse nicht die Weisheit des Höchsten anklagen. Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Ich will. Ich will mit der Vorsehung nicht hadern. Mit einem Worte, ich unterwarf mich, und nicht lange nachdem ich diese bewundernswürdige Frau, welche auf ihrem Gute in Westmoreland an einem bösartigen Fieber starb, zur Erden bestattet hatte, gieng ich wieder in die Welt, mich aufzumuntern, und noch ein mal mein Glück zu versuchen. Wie es mir daselbst ergangen ist, werde ich erzählen, wenn ich vorher den aufferordentlichen Fall mit Miß Spence meiner Frau, und ihren vier Aerzten werde berichtet haben. Es ist etwas recht Seltsames.

Dieses junge Frauenzimmer ward von der gefährlichen Krankheit befallen, die man ein bösartiges Fieber nennet. Etwas widernatürliches vermischte sich mit ihrem Blut, vermuthlich vermittelst einer Verkältung, oder anderer Zufälle, worauf ein gewaltsames Bestreben der Natur, diese fremde Mar-

terie

terie abzusondern, erfolgte. Die Gährung oder das Aufbrausen ward bald so heftig, daß man befürchten muste, es würde die ganze Maschiene plötzlich zerstöhret werden, wofern nicht das Blut bald einen freyen Lauf erhielte und die Natur durch den Auswurf der schädlichen Partikeln den Sieg davon trüge. Der Durst, die Trockenheit der Zunge und die annahende Entzündung waren erschrecklich, und liessen mich befürchten, daß dieses reitzende Frauenzimmer bey diesem Streite erliegen würde. Um sie, wo möglich zu retten, sandte ich so gleich zu einem großen Arzte, dem Dr. Scharp, einem Manne, der mit großem Zufluß von Worten von der Heilkunst und von Krankheiten zu reden wuste.

Dieser Arzt erklärte mir, das Alkali sey der Grund der Fieber so wol als anderer Krankheiten, und daher verordnete er, um das Aufwallen des Bluts zu stillen, der schleimigten Feuchtigkeit Einhalt zu thun, das sal tartari aus den Nieren wegzuschaffen, die widernatürliche Gährung zu besänftigen, und den erschlaften Ton wieder herzustellen, daß man Molken mit Pommeranzen und Weinessig gebrauchen sollte, und verschrieb Schwefelgeist, Vitriol, Sahne und vitriolirten Tartarus. Wenn ihr, sagte er, etwas Hülfe schaffen kann, so muß es die

Menge,

Menge saurer Sachen thun. In acidis posita est omnis curatio. Aber diese Dinge schaften der Kranken keine Erleichterung.

Ich sandte hierauf in aller Eile nach dem Dr. Hough einem Manne von großem Ruf. Er gieng in seinem Urtheil von dem Dr. Sharp so weit ab, daß er die Säure für die schädlichste Feindin hielte. Durch dieselbe ward, wie er meinete, der Kampf der Natur und die Krankheit unterhalten. Unsere Zuflucht, sagte er, müssen vielmehr absorbirende Mittel, in mineralischen Wassern eingenommen, seyn; und diesem zufolge verordnete er absorbirende Pulver, damit sie mit dieser Säure, der vornehmsten Ursache aller Krankheiten kämpfen sollten. Perlen, Corallen, Krebssteine verschiedentlich bereitet, musten eingenommen werden, aber sie halfen der Kranken nichts, sie ward vielmehr stündlich schlechter.

Dr. Pym ward hierauf gerufen, ein gelehrter und erfahrner Arzt. Sein Begriff von einem Fieber war von den Meynungen eines Dr. Sharp und Dr. Houghs ganz verschieden. Er behauptete, ein Fieber sey eine giftige Gährung oder ein Gift, welches sich der Lebensgeister bemächtigte. Es unterdrückt, sagte er, und überwältiget sie, und wofern nicht vermittelst dem Gift widerstehender Arzeneyen die Lebens-

geister

geister in den Stand gesetzet werden, in ein oder zwey Tagen den Sieg zu erhalten, so wird diese Gährung das hervorbringen, was die Griechen einen Synochus nennen, d. i. ein beständig anhaltendes Fieber. In diesem Zustande hält das Gift die Lebensgeister fest, lässet nicht zu, daß sie sich ausdehnen oder losmachen, und alsdann werden sie wütend und aufrührisch, brechen mit einmal los und sprengen die Maschine. So entsteht das Entzündungsfieber nach der verschiedenen Beschaffenheit des Gifts, und wenn die ansteckende Materie den höchsten Grad erreichet, so entstehet das bösartige Fieber. Die Lebensgeister werden dann ganz unterdrücket, und die Zeichen von der Wut unsers Feindes, Flecken, u. s. w. erscheinen. Dies, fuhr der Doktor fort, ist der Fall Ihrer Gemahlin. Was wir also hier zu thun haben, bestehet darin, daß wir das bösartige in ein weniger schädliches Uebel verwandeln, die Gährung stillen, und die Symptomen lindern: zu dem Ende gebrauche ich Giftwiderstehende und Blasenziehende Mittel, und bemühe mich, das Gift durch die peruvianische Rinde und warme Antidoten zu überwinden. So rüstete der Doktor seine Lebensgeister aus, und ließ sie gegen ihren Feind, die giftige Gährung, fechten, aber sie wurden leider geschla-

gen. Wenn sein Raisonnement nicht ein leeres Gewäsche war, so war es offenbar, daß das Gift einen völligen Sieg über die Lebensgeister erhalten hatte. Seine Gegengifte halfen nichts. Die Krankheit nahm zu.

Ich mußte daher nur nach dem vierten Doktor schicken. Dieser war noch gelehrter als die drey andern, daher urtheilte er auch ganz anders, und misbilligte ihre Behandlung des Fiebers, Dieser große Mann war der Doktor Frost. Er war ein mechanischer Arzt, und behauptete, daß die festen Theile des menschlichen Leibes den Gesetzen der Mechanik, die flüssigen aber den Gesetzen der Hydrostatik unterworfen sind; und daß daher, um die Maschine in einer gehörigen Ordnung oder in dem Stande der Gesundheit zu erhalten, das Gleichgewicht nicht aufgehoben, oder wenn es gestöhret worden, wiederhergestellt werden müsse. Die Waage, sagte er, müßte nicht auf eine oder andere Seite ausschlagen. Wenn wir die Gesundheit in hitzigen und auch in chronischen Krankheiten wiederherstellen wollen, müssen wir zu verhindern suchen, daß die Gefässe nicht über das ordentliche Maaß der Natur erhoben oder niedergedrücket werden. Wenn eines von Beyden geschieht, so wird die Theilung des Bluts vermehret,

die

die Bewegung vergrössert, und so entsteht ein Fieber. Es kann keine unordentliche Erhebung der öhligten oder feurigen Theile des Bluts statt finden, wofern nicht die Gefässe sich über das Maas der Natur erheben. In einem geringen Fieber hebt sich das Blut nur wenig über den wagerechten Stand. Dauert es aber länger als einen Tag, so wird es ein Synochus, welches nichts anders als eben dies Fieber ist, aber etwas höher über den Maaßstab der Natur gestiegen. Hieraus wird dann ein faulend Fieber, und aus diesem ein hitziges Fieber. In diesem Fall befindet sich Ihre Gemahlin. Durch eine gehobene Zusammenziehung, fuhr der Doktor zu meiner Erstaunung fort, erhält ihr Blut eine grössere Stärke und Bewegung. Hieraus erfolget eine grössere Theilung, und so entstehet aus der grössern Theilung, vermehrten Menge und Bewegung, die Hitze und der Durst nebst den andern Symptomen ihres Fiebers. Denn aus dem Umstande, daß das Blut sich geschwinder zertheilt, als es durch die Oeffnungen der Haut durchgelassen werden kann, entstehet das widernatürliche Herzklopfen als eine unmittelbare Folge, und diese widernatürliche Theilung des Bluts entspringet aus der hinzukommenden Menge verstopfter Materie, die durch-

dunsten sollte, wodurch die natürliche Menge des Bluts verstärkt wird.

Da die Sachen also auf diesem Fuß stehen, fuhr mein Doktor fort, und das Fieber dadurch vermehret wird, daß das Blut sich schneller zertheilt, als es durch die verschiedenen Ausführungswege weggeschaft werden kann, und zwar wegen der Erhebung der festen Theile über das Gleichgewicht, so müssen wir uns bemühen, die Spannung der festen Theile wegzuschaffen, und die Ursache aus dem Wege zu räumen. Deswegen greife ich dies Uebel ganz anders an als andre Aerzte, und hoffentlich werde ich die Heftigkeit der Krankheit und die Spannung bald überwinden, der schwarzen schleimigten Zunge eine andere Gestalt geben, und indem ich mit der Natur gleichförmig würke, die Materie der Krankheit wegschaffen. Ich will die Natur in den Stand setzen, sich loszuwickeln, und ich hoffe sie bald von der zu schweren Last, wodurch sie niedergedrückt wird, zu befreyen.

So äusserte sich dieser sehr gelehrte Mann, und indem er von den Wunderdingen sprach, die er ausrichten wollte, kündigte die trockene und brennende Haut, die schwarze geborstene Zunge, und alle andere Kennzeichen der innern Entzündung die nahe

bevorstehende Auflösung der Kranken an. Sie starb den neunten Tag durch die Unwissenheit von vier sehr gelehrten Aerzten. Hätten doch diese Herren das Fieber nur für nichts anders gehalten, als für eine Krankheit, die aus einer ungewöhnlichen Gährung im Blut entspringet, wodurch Beydes die natürlichen Bewegungen und Verrichtungen des Körpers gestöhret, die Ausdünstung verhindert, und wodurch solche trockene und flüssige Nahrungsmittel die zur Gährung aufgelegt sind, leicht und in Menge aufgenommen werden. Hätten sie bedacht, daß hiezu allezeit eine starke Disposition sich findet. Denn das Blut hat eine dreyfache Bewegung, einmahl eine fließende, die allen flüssigen Dingen gemeinschaftlich ist, ferner eine fortstoßende, wegen des Schlages des Herzens und der Blutadern, und endlich eine gährende, d. i. eine völlige Bewegung aller seiner Theile, welche von den ungleichartigen Partikeln des Bluts herrühret. Denn da dasselbe aus mannigfaltigen Partikeln zusammengesetzet ist, so muß bey ihrem Zusammenstossen ein Streit, und folglich eine beständige Gährung statt finden. Wenn diese Gährung gehörig und gemässigt ist, so ist sie dem Thiere heilsam und reiniget das Blut. Wird sie zu stark, so schlägt es zu einem Fieber aus. Wenn

sie noch höher steiget, so entsteht ein hitziges Fieber. Alsdenn ist der Streit gewaltsam, und wenn die von der Kunst unterstützte Natur die Hefen nicht wegschaffen kann, ist der Patient in der augenscheinlichsten Gefahr des Todes. Dies ist die Ursache, warum wir den Fiebern so unterworfen sind, und daß sie mehr Menschen wegraffen als alle andere Krankheiten. Von zwey und vierzig Personen, die damit befallen werden, sterben gemeiniglich fünf und zwanzig. So war es zu Hippocrates Zeiten 430 Jahr vor Christi Geburt, und so haben es Doktor Sydenham und Doktor Friend gleichfalls befunden.

Aber hätten meine vier Aerzte das Fieber so betrachtet, als ich es hier vorgestellet habe, ohne thörichter Weise die wesentlichen Ursachen desselben erforschen zu wollen; hätten sie im Anfange desselben, ehe die schrecklichen Symptome ausbrachen, durch reichliche Aderlässe eine Ausleerung verursachet, die Schweislöcher durch sanfte schweißtreibende Mittel geöfnet, ein Brechmittel verordnet, auflösende Getränke, Ptisane, oder auch allenfalls Bierkäse in gehöriger Menge trinken lassen, wäre, sage ich, dies zeitig genug geschehen, so möchte es auch zeitig Hülfe geschaft haben; oder hätten sie bey der Zunahme

des

des Fiebers zu einem abermaligen Aderlasse geschrit-
ten, einige gehörige alexipharmische Pulver mit ge-
hörigen Herzstärkungen vermischt gegeben, so hätte
vielleicht die Natur das Werk zu Stande gebracht,
und die Gesundheit wäre wieder hergestellt worden.
Ich sage mit Bedacht, gehörige Herzstärkungen,
weil die Theriaca und Mithridatia unserer Apotheken
welche gemeiniglich, ja fast immer als alexipharmaca
verordnet werden, mehr verderblich als heilsam in
einem Fieber sind, und weil die Tinktur und Syrup
vom Saffran, Theriackwasser, oder irgend einige
andere abgezogene composita keine schickliche Herzstär-
kungen in diesem Fall sind, sondern es sollte die con-
serva lujulae in emulsione ex semine fr. cum amygd.
in aqua hordei gebraucht werden. Dies ist das wah-
re alexipharmacum, das einzige Cordial, was man
in einem Fieber geben sollte. Aber an deren statt
setzte man der armen Maria mit den verderblichen
alexipharmacis und Cordialen der Apotheker zu, und
tödtete hiedurch und durch andere schlechte Verord-
nung und Behandlung eines der vortreflichsten
Frauenzimmer, so jemals gelebt haben.

Und um nun der Welt eine bessere Idee von die-
sem Frauenzimmer zu geben, als durch meine Be-
schreibung geschehen könnte, will ich hier einige we-

nige religiöse Aufsätze mittheilen, welche sie noch in ihrem unverehlichten Stande schrieb, und die ich unter ihren Papieren fand.

Moralische Gedanken von Miß Spence.

Moralität.

Abgezogene, mathematische oder physikalische Wahrheiten mögen wahrscheinlicher Weise von dem grossen Haufen der Menschen nicht erreicht werden. Sie haben weder die Musse noch die gehörigen Hülfsmittel und Vortheile, zur Erkenntniß von Künsten und Wissenschaften zu gelangen. Die vielen Berufsgeschäfte und beschwerliche Leibesbemühungen nehmen den grösten Theil ihrer Zeit, ihrer Gedanken und ihrer Arbeiten weg, so daß die abgezogenen Spekulationen und philosophische Untersuchungen, die sich auf Erfahrung und Beobachtung gründen, von der Vorsehung gänzlich auffer ihrem Gesichtspunkt und über ihren Würkungskreis gesezzet sind.

Im Gegentheil moralische Wahrheit, Recht und Unrecht, Gutes und Böses, so zu handeln, als wir wollen, daß die Leute uns thun sollen, gegen alle Menschen so zu verfahren, als sie wirklich sind, und mit der Gesellschaft in Verhältniß stehen; alle die-

se

se Dinge sind dem Verstande so einleuchtend, als Licht und Farben dem Auge sind, und können moralisches Gefühl genennet werden. Hiezu bedürfen wir keiner tiefen Gelehrsamkeit, keiner beschwerlichen und kostbaren Erziehung, sondern diese Wahrheiten liegen deutlich vor Augen, und werden sowol von dem Gelehrten und Ungelehrten, von dem Edelmann und Bauren und dem wilden Indianer, als von dem aufgeklärtesten Weltweisen gesehen und empfunden. A) Die göttlichen Vollkommenheiten lassen sich in der ganzen Natur sehen, und die Güte und Wohlthätigkeit, die der Schöpfer gegen alle Geschöpfe beweiset, prägen in eines jeden Menschen Herz und Gewissen die Verbindlichkeit, dem weisesten und besten Wesen nachzuahmen.

Aber so gewiß auch die Grundsätze der Sittlichkeit festgesetzet, und nach aller Menschen Fähigkeit ein-

A) Diese grössere Faßlichkeit und Evidenz moralischer Wahrheiten scheint ohne Grund angenommen zu seyn. Ist die Kenntniß derselben so seicht, so von der Oberfläche abgeschöpft, als man es annehmen muß, wenn man sie dem grossen Haufen der Menschen überhaupt zuschreibt, und so wie sie durch allgemeine Erfahrungen und vermittelst des gemeinen Menschenverstandes erworben wird, so ist sie um nichts richtiger, zuverläßiger und vollständiger, als die Kenntniß physischer und mathematischer Wahrheiten, die

der

gerichtet sind, und obgleich ein jeder eine Glückseligkeit zu suchen, und einen allen Angelegenheiten des Lebens unendlich vorzüglichen Hauptzweck in Sicherheit zu stellen hat, so finden wir doch eben hier, daß die Menschen überhaupt sehr verdorben und verirrt sind, gleichsam als hätte die Vorsehung ihnen ihre eigene Glückseligkeit und den Weg zu derselben mehr als irgend eine andere Sache verschlossen. Es scheint bey dem ersten Anblick unbegreiflich, wie dies habe geschehen können, und doch ist es für denjenigen, der nur einigermaßen mit der Welt und mit der menschlichen Natur bekannt ist, kein großes Geheimniß. Es macht eben keine Schwürigkeit, die Gründe hievon zu entdecken, und es ist auch ungemein

der grosse Haufen, auf eben diesem Wege und vermittelst des natürlichen Warheitssinnes erlangen kann. Wenn es scheint, daß die moralischen Wahrheiten mehr und besser gekannt werden, so möchte es daher rühren, daß sie, weil sie uns so nahe angehen, mehr beachtet und überlegt werden. Allein eben um dieser Ursache willen, wird eine berichtigte und vollständige Kenntniß dieser uns interessirenden Wahrheiten wegen der nahen Beziehung und des Einflußes auf unsere Art zu denken und zu handeln, weit schwerer seyn, als die gründliche Erkenntniß mathematischer Wahrheiten, und hierin liegt gewiß ein Grund, warum wir in jenen nicht zu der Evidenz gelangen können, die bey diesen statt findet.

mein nützlich, eine gebührende Betrachtung darauf zu verwenden.

1) Die vornehmste Ursache finde ich in der herrschenden Stärke besondrer, verderbner, sinnlicher Lüste und Begierden. Die Vernunft wird durch viehische Begierden und Leidenschaften zum Stillschweigen gebracht und unterdrücket. Man entschließet sich, seinen sinnlichen Lüsten und Begierden zu willfahren, und daher will man niemals das höhere Vergnügen und die Ergötzung der Vernunft und Tugend schmecken oder nur versuchen. Aber Menschen, die auf solche Art wider ihre eigene Vernunft und ihr Gewissen einen offenbaren Krieg erkläret haben, und bey aller Gefahr entschlossen sind, in dem Streit zu verharren, müssen sich selbst verdammen; und können in diesem Fall weder ihre Unwissenheit noch ihren Irrthum zur Entschuldigung vorwenden.

2) Eine andere Hauptursache der moralischen Verirrung ist das Vorurtheil, wovon man durch eine schlechte Erziehung eingenommen ist. Falsche Grundsätze und abgeschmackte Begriffe von Gott und der Religion, welche frühe in das zarte und unerfahrne Herz gebracht, daselbst eingewurzelt, und von Zeit zu Zeit, von der Jugend an bis zum reifern Alter, durch

Eltern, Lehrer, unsere vertrautesten Freunde und Bekannte, und durch solche, von welchen wir die beste Meinung hegen, bestätiget sind; diese Ursachen machen einen solchen starken Eindruck, daß die gröbsten, so tief eingewurzelten und festgesetzten Irthümer nur mit der größten Schwürigkeit überwunden oder aufgekläret werden. In diesem Fall werden die Menschen stark gegründete Gläubige, und sind gegen vernünftige Ueberzeugung wohl bewafnet. Die Beschneidung oder die Taufe bestimmet ihre Religion in ihrer Kindheit, und ihre Kirche ist ihnen so natürlich als ihr Land. Freye Untersuchung ist bey ihnen ein Abfall von der orthodoxen Parthey, und soll es auf die große und sichere Prüfung ihres Glaubens und ihrer Standhaftigkeit ankommen, so wollen sie über die heilige Religion, welche sie auf Treu und Glauben angenommen haben, keine Vernunftschlüsse hören.

3) Die wenigen, welche sich noch auf das moralische Studium geleget, haben es größtentheils auf eine verwirrte Art und obenhin gethan, und öfters so, daß sie auf Grundsätze bauen, die entweder ganz falsch, oder dunkel und ungewiß sind, oder die entweder gar nicht zur vorhabenden Sache gehören, oder mit großen Irthümern und Ungereimtheiten ver-

vermischt sind. Daher kömmt es auch, daß die zur Moral gehörige Ausdrücke in allen Sprachen, sowohl im gemeinen Leben als in den Schriften der Gelehrten, die dunkelsten, verwirrtesten und unbestimmtesten Begriffe haben, mehr als irgend einige andere Wörter. B) Die Menschen verachten gröstentheils die Dinge, welche deutlich und ordentlich sind, damit sie ausserordentlichen und geheimnißreichen Dingen nachlaufen. Darüber werden sie die Wahrheit nicht kennen lernen, oder sie wohl gar verwerfen, es sey denn, daß sie einige Reitze bey sich führet, ihre Neugier zu erregen, und ihre Leidenschaft für das Wunderbare und Ungewöhnliche zu befriedigen.

Mit einem Worte, die Vorurtheile des Verstandes, der Betrug des Herzens, und die in der Welt in Ansehung der Meinungen aufgerichtete Tyranney machen bey dem ernstlichen Studium der Sittlichkeit grosse Hinderniße, und sind Schuld daran, daß wir nicht zu einer genauen Erkenntniß unserer Pflichten

B) Diese in den moralischen Begriffen und ihrer Beziehung statt findende Verwirrung und Unbestimmtheit, beweiset zur Gnüge, daß die moralische Wahrheiten, gründlich und wissenschaftlich behandelt, nicht gerade die leichteste und faßlichste Wissenschaft ausmachen.

ten gelangen. Es stehet auch nicht zu erwarten, daß jemand sich sehr viele Mühe geben wird, hierin Entdeckungen zu machen, so lange das Verlangen nach Ehre, Reichthum oder Macht die Menschen dahin bringet, daß sie den wohlausgestatteten vortheilhaften Modemeinungen sich ergeben, und dann erst Bewegungsgründe aufsuchen, ihre Schönheit darzuthun, oder über ihre Herrlichkeit einen Firniß zu streichen. — So lange jede Parthey allen, die sie nur in ihre Gewalt bekommen kann, ihre Glaubensmeinungen aufdringt, ohne ihnen zu vergönnen, deren Wahrheit oder Falschheit zu untersuchen, C) so lange man der Wahrheit in der Welt nicht ihren ungehinderten Lauf, und den Menschen die Freyheit lassen will, sie aufzusuchen, kann, frage ich, so lange dies geschiehet, wohl ein Wachsthum der Wahrheit erwartet werden? Gesheit

C) Aus den hier angeführten Ursachen kann man erklären, daß so weit sich die Parteylichkeit der Sekten für ihr festgesetztes System erstreckt, die Erkenntniß der Wahrheit bey dem grossen Haufen verhindert werden müsse, allein warum Gelehrte und Philosophen bey der Freyheit zu denken und zu schreiben, die sie in so manchen Staaten haben, dadurch verhindert werden, in der Entdeckung der Wahrheit weiter zu kommen und dieselbe auszubreiten, kann ich nicht einsehen.

het dabey ein grösseres Licht in moralischen Wissenschaften zu hoffen? Statt desselben könnte der in egyptischer Sklaverey an den meisten Orten gehaltene Mensch egyptische Finsterniß erwarten, wenn es nicht unmöglich wäre, daß das von dem Herrn in der Seele des Menschen selbst aufgestellete Licht gänzlich ausgelöscht würde, so viel auch immer die untrüglichen Wegweiser der einen Kirche, und die orthodoxen Herrscher in der andern Entwürfe machen, und sich bestreben mögen, die Gewissen menschlicher Botmäßigkeit zu unterwerfen, und die innerlichen Grundsätze und Bewegungsgründe unter die Gerichtsbarkeit ihrer politischen Theokratie, oder theokratischen Staatskunst zu ziehen.

Darf man bey dem allen sich noch wundern, wenn bey denen, welchen Geschäfte und Zerstreuungen des Lebens, oder Mangel des Genies und äusserlicher Hülfe es nicht verstatten, sich in lange und tiefe Betrachtungen einzulassen, in moralischen Sachen ein kurzsichtiger und kleiner Verstand und so falsche und verwirrte Begriffe überhaupt angetroffen werden?

Und weil der größte Haufen der Menschen sich unter diesen Umständen befindet, so ist es ohne Zweifel Gottes Wille immer gewesen, daß diejenigen,

wel-

welche die größte Erkenntniß haben, und denen die göttliche Vorsehung die größten Hülfsmittel verliehen hat, ihre Erkenntniß andern mittheilen sollen, welche sich selbige so leicht und in einem so hohen Grade zu verschaffen nicht im Stande sind.

Religion.

Was ist Religion? Die ewige, wahre und unveränderliche Religion bestehet nach meiner Einsicht in der kindlichen Liebe und Furcht Gottes, und in der brüderlichen Liebe der Menschen; in der Vollbringung aller daraus fliessenden moralischen Pflichten der Wahrheit und Rechtschaffenheit, daß man ein zuversichtliches Vertrauen auf Gott setzet, von ihm abhänget, und ihn als den Allmächtigen und Allgegenwärtigen, der die Guten belohnt, und die Bösen bestraft, bey allem seinem Thun und Lassen beständig vor Augen hat. Diese Religion ist in der Natur und Vernunft gegründet, und muß zu allen Zeiten und allenthalben dieselbige seyn. Da diese Religion bey einer durchgängigen Unwissenheit, bey dem herrschenden Aberglauben und Götzendienst der Welt größtentheils verlohren gegangen und verabsäumet worden, so war es das grosse Geschäfte und die Absicht der Offenbarung, die Religion wieder herzustellen, und die moralische

Wahr-

Wahrheit in ihr ursprüngliches Licht dadurch zu setzen, daß sie die Menschen in diesem Stück zum rechten Gebrauch ihrer Vernunft und ihres Verstandes führte.

Nach Epikurs und Zenos Zeiten sahe man keine neue Entwürfe in der Moral, sondern ein jeder begab sich zu der Sekte, wo er das meiste mit seinen Gesinnungen übereinstimmende antraf.

Unter der Regierung des Augustus führete Potamo von Alexandrien eine Art zu philosophiren ein, welche die Eklektische genennet ward, weil man aus allen Meinungen der vorigen Philosophen diejenigen, welche am vernünftigsten schienen, sammelte. Hieraus machte ein jeder sein eigenes philosophisches System. Aus Ciceros Werken siehet man, daß er ein Eklektiker gewesen ist.

Und warum sollte diese Art zu verfahren in der Religion nicht so gut als in der Philosophie seyn? Ich gestehe, ich bin in der ersten ein Eklektiker. Und der Hauptinhalt meiner Religion ist, ohne auf Moden und Partheyen zu sehen, — zur Ehre Gottes des Vaters zu leben, — ohne dem Geschöpfe anzuhängen, — zur Heiligung und Glückseligkeit der Menschen; damit, wenn diese flüchtige Scene der Sünde und der Sorgen verschwinden wird, die En-

gel Gottes meine Seele sicher zu der himmlischen Glückseligkeit führen mögen, die kein Gedanke erreichen, und keine Kunst beschreiben kann.

Vernunft und Wahrheit auszuüben ist die Vorschrift, wornach Gott selbst handelt, und darauf gründet sich wahre Religion. Alle vernünftige Wesen sind zum ersten und aufs höchste dazu verbunden, und unser göttlicher Herr kam vom Himmel herunter, dies die Menschen zu lehren. Christus predigte eine deutliche Lehre den Menschen, die geschickt war, ihr Herz und ihr Leben zu bessern, — die zur Absicht hatte, sie in der Selbstverleugnung, der Demuth, der Liebe, der Gerechtigkeit und Unschuld vollkommen zu machen, sie zu adeln und geschickt zu machen, den Vater im Geist und in der Wahrheit mit einem über die Welt erhabenen Herzen anzubeten.

Aber diese herrliche Religion hat man in ein System von Geheimnissen und auffallenden Widersinnigkeiten verkehret, um dadurch die boshaftesten und arglistigsten Absichten auf zeitliches Vermögen, Macht, Stolz, Herschsucht und Grausamkeit desto besser zu befördern. Der Vernunft und dem gesunden Verstande gerade entgegen, müssen wir in

einer

einer kirchlichen Christenheit anfangen, Gläubige zu seyn, und Glaubensbekenntnisse annehmen ob sie gleich nichts mehr und nichts bessers sind als Werke einer ausschweifenden Einbildungskraft, die mit der würklichen Natur und Beschaffenheit der Dinge nichts ähnliches und übereinstimmendes haben.

So schändlich richtet man die Glaubwürdigkeit des Evangeliums zu Grunde, und leget dem einfältigen Volk ein Blendwerk statt der Religion Jesu vor. Man bringet sie dahin, daß sie glauben, was ihrer Einsicht entgegen stehet, daß sie Systeme vorziehen, welche mit dem Licht der Natur und des Evangeliums streiten.

Aber der vornehmste Endzweck, Pflicht, Glückseligkeit und höchste Vollkommenheit, die von Menschen zu erreichen ist, bestehet und wird in einer vollkommenen Ausübung menschlicher Vernunft gefunden.

Wir lesen im zweyten Buch der Chronik 29 und 30, daß Hiskia mit der Wiederherstellung der Religion, die von seinen Vorgängern vernachläßiget worden, seine Regierung angefangen habe. Zu dem Ende that er auf die Thüren am Hause des Herrn, und ließ einen Befehl ausgehen, daß ganz Israel

zusammen kommen und das Passah halten sollte, welches in langer Zeit nicht geschehen war. Aber da bey der großen Anzahl derer, die das Osterlamm essen sollten, die gesetzliche Reinigung aus vielen Ursachen, und besonders, weil es in so langer Zeit ganz ausser Gebrauch gekommen war, zur bestimmten Zeit nicht geschehen konnte, so war dieser gute und fromme König bey dieser Unordnung in nicht geringer Verlegenheit, weil die Einsetzung des Osterlamms einem jeden, der nicht mit äusserlicher und gesetzlicher Reinigkeit kam, den Genuß desselben auf das genaueste untersagte, und die schärfsten Strafen drohete: kein Unreiner, heißt es, soll davon essen. Aber er bat für sie und sprach: der Herr, der gütig ist, wird gnädig seyn allen, die ihr Herz schicken, Gott zu suchen, den Herrn, den Gott ihrer Väter, wenn sie sich gleich nicht gesetzlich gereiniget haben, und der Herr erhörete Hiskia und heilte das Volk, d. i. er nahm die Strafe der Einsetzung weg, und gab ihnen die Freyheit von dem Kirchengebrauch. Hieraus folget, daß, so fehlerhaft wir auch bey unsern äusserlichen Kirchengebräuchen und Ceremonien sind, dennoch die innerliche Wahrheit und Reinigkeit, statt des äusserlichen, Gott gefällig seyn wird.

Innerliche Ordnung ist das Wesen der Religion und

ersetzet

ersetzet den Mangel des Aeusserlichen: aber äusserlicher Dienst kann niemals statt der innerlichen Reinigkeit angenommen werden.

Und hieraus folget ferner, daß der gütige Gott vergeben und gnädig seyn wird allen denen, die verhindert werden, ihm den äusserlichen Dienst auf die gesetzmässige Weise zu leisten, (welches in Beziehung auf den päbstlichen und athanasianischen Gottesdienst bey manchen der Fall ist) wenn sie nur ihr Herz anschicken, ihn zu suchen, so viel auch an der Wahrheit und Richtigkeit des äusserlichen Bekenntnisses und Dienstes fehlen mag.

Wenn ich mir vorstelle, daß das Athanasianische Glaubensbekenntniß ein Theil der Religion Jesu seyn soll, so werde ich in Versuchung geführet, sehr nachtheilig von dem Christenthum zu denken. Ich muß glauben, daß es uns einen sklavischen Gehorsam gegen die Aussprüche eigennütziger, herschsüchtiger Menschen einschärfe, und statt eines vernünftigen Dienstes von uns fodere, daß wir unserm Verstande entsagen, von der Menschlichkeit abfallen, und zum Vieh ausarten, weil wir unsere Vernunft fahren lassen sollen, wodurch wir uns doch allein

von demselben unterscheiden D). Höchst ungerechte Beschuldigung unserer heiligen Religion! Diese Religion erweitert vielmehr unser vernünftiges Vermögen, erfüllet unsere Seele mit einem erstaunlichen Begriff von einer ewigen Dauer, und lehret uns dadurch, die vergänglichen Freuden dieses Lebens, die wir mit dem Vieh gemein haben, zu verachten. Diese Religion verlanget den höchsten Grad der Ehrerbietung gegen den Allerhöchsten, die gröste Reinigkeit des Herzens, und die edelste und ausgebreiteste Liebe gegen alle Menschen. Kurz, diese Religion bestätiget die Gerechtigkeit auf Erden, und einen völligen Gehorsam gegen den Willen Gottes, damit wenn wir, nach dem Gleichniß des Evangeliums, Oel in unsern Lampen haben, das Licht derselben nicht nur auf unsere gegenwärtige Lebenszeit ausreichen, sondern uns auch noch bey der Ankunft des Bräutigams und an dem Morgen der Ewigkeit erleuchten möge.

Aber

D) Dieser Vorwurf der Vernunftlosigkeit, der hier allen Anhängern des Athanasianischen Symbolums gemacht wird, ist sehr lieblos und ungerecht; denn unter denselben finden sich manche, die es in einem Sinne, (dessen die Worte fähig sind) annehmen, worinn es sich mit ihrer Vernunft ganz wohl vereinigen läßt. Eine Probe einer solchen Auslegung wird der Leser in dem Zusatz (E) finden.

Aber dies will den Lehrern nicht gefallen, sie müssen noch Glaubenspunkte als bindende Vorschriften für einen jeden anordnen, — sie müssen ein Formular einer dogmatischen Theologie haben, — ein athanasianisches Gemengsel, die heilige Kirche zu erhalten, obgleich ihr Glaubensbekenntniß alle mathematische Gewißheit lächerlich macht, und ihr kirchliches Christenthum noch unter die alte heydnische Religion herabsetzet (E). Eine Dreyeinigkeit ist der kirchliche Gott. Aber es sind drey verschiedene sich bewuste Wesen, die gleiche Macht, gleiche Unabhängigkeit und keinen Ursprung haben, und dann sind es drey eigentliche Gottheiten; — oder es sind blos drey Sinnbilder natürlicher Kräfte. — Hierin sind die Lehrer noch nicht übereinstimmig; aber die mehrsten sind für die drey eigentliche Gottheiten. Dieser Ketzerey von drey Göttern müssen wir beypflichten, oder die Priester werden uns unter die Ungläubigen zählen und uns alles Herzeleid anthun. — Daher kömmt es denn, daß Menschlichkeit, Sanftmuth und Mäßigung aus dem menschlichen

 Leben

(E) Diejenigen Leser, die sich an diesem harten und rohen Ausspruch ärgern möchten, müssen wir auf den Zusatz des zweiten Theils verweisen, worinn sie finden werden, daß alle diese Beschuldigungen, die vorsichtig und schriftmäßig vorgetragene Lehre der Dreyeinigkeit, nicht treffen.

Leben verbannet werden. Die Religion wird zum Vorwand gebraucht, um Haß, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit zu berechtigen.

Glaube.

Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, Hebr. 11, 1. d. i. der Glaube ist eine solche feste Ueberzeugung, die gleichsam ein gegenwärtiges Daseyn den guten Dingen, die wir hoffen, und die noch nicht vorhanden sind, ertheilet, und uns dahin bringet, daß wir uns auf die Wahrheit der ungesehenen Dinge so würklich als auf einen augenscheinlichen Beweis verlassen. — Er hielte sich an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn (v. 27.) d. i. Moses glaubte das Wesen und die Eigenschaften des unsichtbaren Gottes so würklich, als wenn er ihn mit seinen Augen gesehen hätte, und verließ sich völlig auf seine Führung und auf seinen Beystand.

Bessere Dinge, die für Christen zuvorversehen sind.

Diese alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen, und nicht empfangen die Verheissung, darum, daß Gott etwas bessers für uns zuvorversehen

hen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden v. 39. 40, d. i. obgleich die Aufrichtigen unter dem Gesetz in der Schrift gelobet, und folglich wegen ihres Glaubens an die göttliche Macht und Güte Gott angenehm sind, so haben sie doch nicht die verheisse-ne Belohnung eines bessern Lebens so gleich beym Abschiede aus dieser Welt bekommen. Dies Bessere hatte Gott für die Christen zuvorversehen, daß wir so gleich sollten glücklich gemacht werden, sobald als wir diese Welt verlassen, und jene sollten nicht eher im Himmel glücklich gemacht werden, als bis das Christenthum anfing, und die Christen daselbst zur Seligkeit mit ihnen aufgenommen würden.

1) Aus dem, was der Apostel vorher saget, ist offenbar, daß die versprochene Sache das bessere und dauerhaftere Wesen im Himmel ist.

2) Die bessere Sache, die für die Christen zu-vorversehen ist, kann nicht seyn, daß sie von dem Tode wieder auferstehen, und hernach in das himm-lische Jerusalem aufgenommen werden sollen, weil wir hierin nichts Bessers, keinen Vorzug vor den Frommen, die unter den Gesetz lebten, haben sol-len. Durch das Bessere kann daher nichts anders verstanden werden, als der Genuß Gottes, wozu wir sogleich nach unserm Tode gelangen sollen.

Es ist daher befremdend, daß der Bischof Fell und Whitby sagen, das bessere Ding sey der Messias, oder der Himmel, der bey dem Ende der Welt völlig in Besitz genommen werden soll.

Von derselbigen Meinung ist auch Pyle. — Er spricht: unsere selige Vorfahren unter dem Gesetz, wenn sie sich gleich nach dem Tode in einem Zustande der Ruhe und Glückseligkeit befanden, empfingen doch noch nicht den völligen und vollkommenen Genuß der himmlischen Herrlichkeit, welcher aufgeschoben wurde, bis die letzte und große Austheilung von dem Messias geschehen, damit so wol sie als die rechtschaffenen Christen am Tage des Gerichts mit der Glückseligkeit des Leibes und der Seelen alle zusammen könnten belohnet werden. Wenn dies wahr ist, worin bestehet denn das Bessere, das für uns Christen zuvorversehen ist?

3) Wenn überdas der Apostel seine eigene Worte am besten auslegen kann, so verstehet er durch das Wort vollkommen den mittlern Zustand guter Seelen im Paradiese, und nicht den vollkommenen Zustand nach der Auferstehung. In dem nächsten Kapitel redet er von den Geistern der vollkommenen Gerechten, wodurch er ohne Zweifel die abgeschiedenen Seelen, die jetzt in der Herrlichkeit sind, anzeiget.

Mit

Mit einem Worte, die Absicht des Apostels war zu beweisen, daß wir mehr in Gottes Gunst zu seyn scheinen, als die Gläubigen des alten Testaments, weil er etwas bessers für uns zuvorversehen hat, und daher ist der Schluß von ihrer Rechtfertigung auf unsere Rechtfertigung aus dem Glauben stärker, d. i. ein solcher Glaube hat einen würkenden Einfluß, indem durch denselben unser Leben zu einer Abbildung der Natur Gottes gemacht wird.

Und daß der Apostel bey dem etwas Bessern, das für uns Christen zuvor versehen ist, dies im Sinn habe, erhellet noch deutlicher aus der Folge, die dieser heilige Schriftsteller hieraus ziehet, nemlich, daß wir mit großer Gedult und Muth Verfolgungen ertragen, weil Gott für uns etwas Bessers als für sie zuvorversehen hat. Wenn die alten Gläubigen aushielten, die doch nur einen Zustand des Schlafs bis zur Zeit der allgemeinen Auferstehung erwarteten, wie viel mehr sollten denn wir um der Wahrheit und des Evangeliums willen Trübsale nnd den Tod selbst gedultig übernehmen, da wir wissen, daß Gott uns etwas bessers versprochen hat, nemlich daß wir unmittelbar nach dem Tode sollen ins Paradies gebracht werden, daselbst Geister der vollendeten Gerechten und bey Christo seyn, welches

weit besser ist, als entweder nach dem Tode zu schlafen, oder länger in dieser Welt zu leben.

Lasset uns daher ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebet, und uns träge macht, und lasset uns lauffen durch Gedult in dem Kampfe, der uns verordnet ist. Lasset uns alles ablegen, was uns Hindernisse macht, in der Tugend und im Guten zu wachsen, und aufsehen auf Jesum, und ihm dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der uns ein Beyspiel einer unbefleckten Tugend und eines vollkommenen Gehorsams geworden ist, hierin nachahmen. Die Liebe der Welt ist Feindschaft gegen Gott, und wer sein Herz daran hänget der schätzet sein Erbtheil geringe, das er für uns bereitet hat. Wir sind hier nur Pilgrimme und Fremdlinge. Das menschliche Leben ist hier nur ein Durchgang, keine bleibende Stätte. Hier sollen wir nur geübt und in Ordnung gebracht werden, aber noch nicht alles besitzen und geniessen. Dieser glückliche Ort ist noch vor uns.

Was zu vermeiden ist.

Vermeide alle krumme Wege, ein Glück zu erhalten, — alle widergesetzliche Arten, dich selbst zu erhalten, — und jede Willfahrung, die wider Vernunft und Wolwollen streitet.

Die

Die Pflichten eines Christen.

Diese sind: himmlisch gesinnet seyn, die Welt verachten und lieber den Tod erwählen, als ein moralisches Uebel begehen. Solche Digge werden indessen von dem großen Hauffen der Christen nicht viel geachtet, die mehresten lachen darüber und halten sie unvernünftig. Daher ist auch nur wenig wahres Christenthum in der Welt. Ich habe nie das Glück gehabt, viele anzutreffen, welche diese drey nothwendige Eigenschaften besassen. — Wenn man bey dem großen Hauffen nicht ihr Kirchgehen in Anschlag bringen will, welches von ihnen geschieht, um sich als Christen sehen zu lassen, — oder mit einander zu liebäugeln, — oder aus Aberglauben, ein verdienstliches Werk zu verrichten, einen Lippendienst, wovon sie thöricht glauben, es sey Religion; so können diese Leute, worunter ich den Vornehmen und Geringen verstehe, so gut Heyden als Christen seyn, wenn es nemlich darauf ankömmt, daß sie sich durch gewissenhafte Ausübung der eben gedachten Pflichten würklich als Christen beweisen sollen. Der Nahme eines Christen erschallet über ganz Europa, über ansehnliche Länder in Asien, Afrika und Amerika. Aber, wenn ein Christ so beschaffen seyn soll, wie ihn der heilige Paulus beschreibet, nemlich ein

Mensch,

Mensch, der himmlisch gesinnet ist, der die Welt verachtet, und viel lieber sterben als eine Sünde begehen wird, alsdann wird die Zahl der Christen in der That sehr klein seyn.

Der Verstand der Worte Joh. 6, 44. Es kann Niemand zu mir kommen, es sey dann, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.

d. i. — Niemand kann ein Christ seyn, wofern seine Achtung für die Gottheit und die natürliche Religion ihn nicht geneigt macht, eine bessere Religion anzunehmen.

Dr. Young aber erklärt diesen Text in einer Predigt auf folgende Art. — Niemand kann nach der Religion Jesu leben, und christliche Vollkommenheit erreichen, wofern der Vater durch den würkenden Einfluß seines heiligen Geistes ihn nicht erleuchtet und geschickt machet. Ohne dies innere Principium der Heiligung können wir in Ansehung dessen, was wir thun sollen, nichts thun, wodurch wir mehr als dem Nahmen nach Christen sind. — Diese Erklärung halte ich für völlig methodistisch.

Der vortrefliche Dr. Lardner leget diesen Text also aus. — Niemand wird zu mir kommen, und meine reine erhabene und geistige Lehre annehmen, wofern er nicht von den allgemeinen Grundsätzen

der

der Religion einige richtige Begriffe vorher gefasset hat. Und wenn Jemand einige gute Erkenntniß von Gott, von seinen Vollkommenheiten und von seinem Willen, so wie selbige durch die Offenbahrung bereits bekannt sind, sich erworben hat, dann wird er zu mir kommen. Wer gut gesinnet ist, die Wahrheit liebet und in der Tugend und religiöser Erkenntniß zuzunehmen wünschet, der wird mich gerne hören und an mich gläuben.

Von der Taufe in dem Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Was heisset das: die Menschen in dem Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes taufen?

Es bedeutet, den Menschen durch die Taufe zum Bekenntniß und zu den Vorrechten der Religion aufnehmen, welche durch den Vater, Sohn und heiligen Geist gelehret worden, d. i. welche der Vater durch den Sohn in seiner Lebenszeit und durch den Geist nach seiner Himmelfarth lehrete.

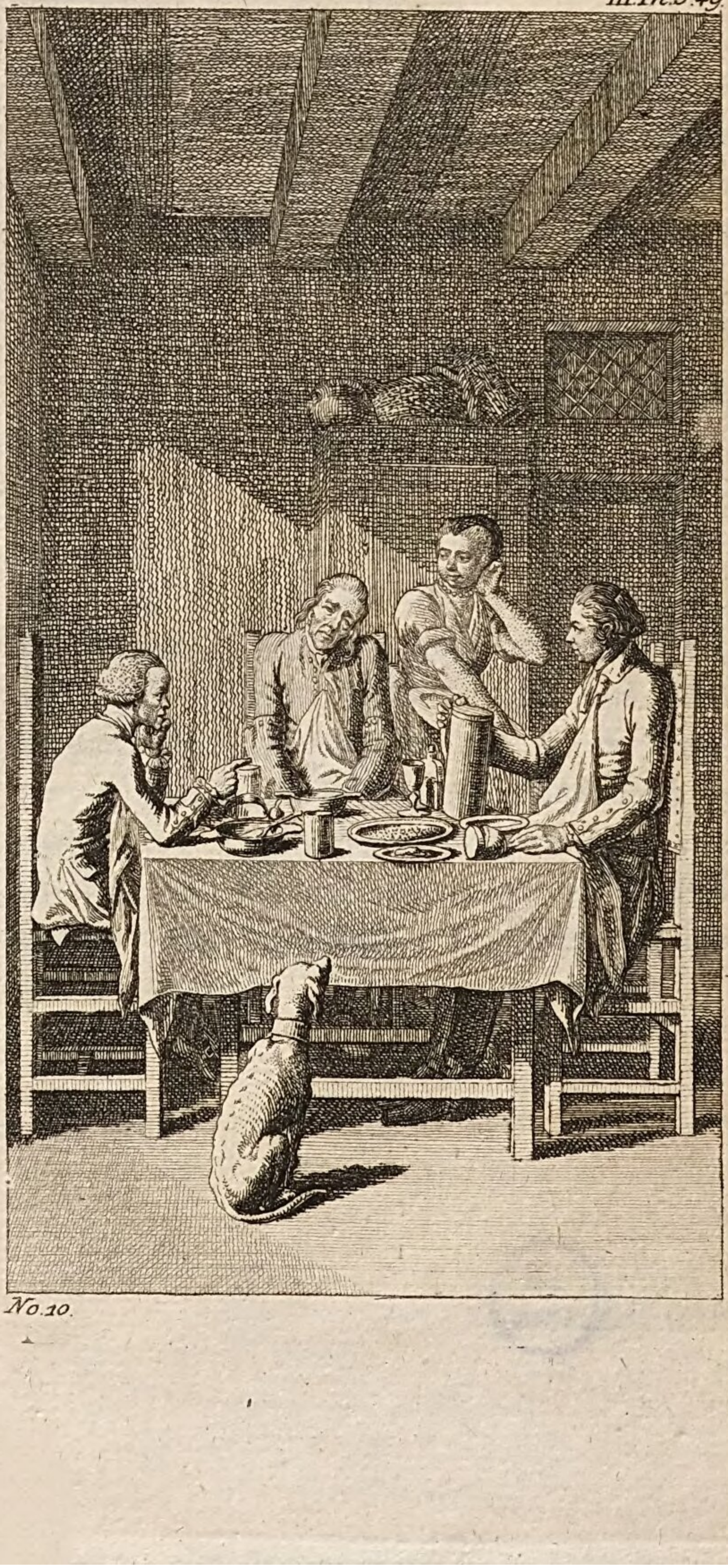
Oder getauft werden, heisset: feyerlich bekennen, daß wir entschlossen sind, der heiligen Lehre anzuhangen, die der Sinn und Wille Gottes des Vaters ist, der Welt durch seinen in dieser Absicht vom Himmel gesandten Sohn bekannt gemacht, und durch die Kraft des heiligen Geistes bestätiget ist. Der

Der heilige Hilarius, ein geschickter Schriftsteller, saget, die Taufe in dem Nahmen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes bedeutet — auf Bekenntniß des Urhebers aller Dinge, und des Eingebornen und der Gabe.

Von den Glaubensbekenntnissen.

Von den Glaubensbekenntnissen denke ich nicht viel Gutes. Jesus Christus kam mit einer gesetzgebenden Macht von Gott, dem höchsten Wesen, seinen Willen den Menschen bekannt zu machen. Und so viel ich in dem Evangelium finden kann, bestehet das große Werk, das von uns geschehen soll, darin, daß wir unsere Seelen in allem, was würklich vortreflich ist, vervollkomnen, und also uns bemühen, in allen Tugenden des Evangeliums besser zu werden, das ganze menschliche Geschlecht lieben, und alle Nebenmenschen, alle mit welchen wir in Verbindung stehen, vergnügter und glücklicher zu machen uns bestreben.

LB
Coburg



No. 10.

Zwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser verläßt seinen einsamen Aufenthalt. Macht auf seiner Reise allerhand Bekanntschaften und trift Miß Turner an, die er heyrathet, aber bald darauf durch einen unglücklichen Zufall verlieret.

Nachdem ich meine Maria verlohren hatte, entschloß ich mich nach London zu gehen, und auf meiner Reise nach dieser Hauptstadt, speisete ich einst in einem angenehmen Flecken, nicht weit von Nottingham, wo ich zwey Herren antraf, die wol werth sind, daß ich ihrer erwähne. Sie saßen Beyde in einem Zimmer, in welches ich eingeführet wurde, und ein jeder von ihnen hatte ein Schüsselchen mit Hammelbrühe vor sich. Der eine schien ein kleines schwindsüchtiges Männchen, gegen vier Fuß, sechs Zoll, ungewöhnlich dünne, oder vielmehr Haut und Knochen zu seyn. Er verzehrte indessen seine Brühe und sein Brod mit innigem Vergnügen. Ich hielte ihn gegen sechzig Jahr alt, und er hieß Ribble.

Der andere ein junger langer Mann, der vormals stark und sehr hübsch gewesen, war nun so ausgezehret und schwach, daß er kaum sprechen und sich bewegen konnte. Sein Nahme hieß Richmond. Er versuchte seine Suppe zu sich zu nehmen, aber er konnte nicht über zwey oder drey Löffel voll herunterbringen. Er sahe als ein sterbender Mann aus.

Unterdessen, daß ich diese Beyde mit Erstaunen betrachtete, wurde etwas eingeschnittenes Fleisch, grüne Erbsen, Brod, eine Kanne starkes Bier und ein Nöffel Portwein für mich zum Mittagessen hereingebracht. Da ich guten Appetit hatte, so wurde meine Malzeit bald verzehret, und zur Verdauung sang ich bey dem Wein hernach ein Liedgen.

Unter meinem Essen und Singen sahen mich die beyden Herren beständig mit Verwunderung an, und wie ich endlich stille ward, wandte sich der alte Ribble zu mir mit folgenden Worten: — Sir, Sie sind der glücklichste Sterbliche, in Wahrheit, ein sehr glücklicher Mann. Sie scheinen vollkommene Gesundheit, Friede, Vergnügen und Ruhe zu besitzen. Sie fallen desto mehr in die Augen, wenn solche jämmerliche Personen, als mein Vetter Richmond, indem er auf den sterbenden Herrn zeigte, und ich, gegen Sie abstechen. Ich will Ihnen,

Sir,

Sie, für Ihr schönes Lied unsere Geschichte erzählen, und hoffe, daß meine Erzählung Ihnen, da Sie noch erst in die Welt gehen, nützlich seyn könne. Wir gehen schon aus derselben.

Der sterbende Richmond, mein Anverwandter, der dorten im Stuhl sitzet, war ehemals ein Simson, und der schönste Mann zu seiner Zeit, obgleich die Ueberbleibsel seiner Schönheit und Stärke jetzt nicht mehr wahrzunehmen sind. Durch seine Ausschweifungen, brachte er sich zu dem Zustande, worin Sie ihn jetzt sehen, und zu einem Zustande, bey welchem die Aerzte alle ihre Künste vergebens versuchen. Er hat einen schweren Husten, wodurch er einen aschfarbigen mit Blutstreifen vermischten Eiter auswirft, und kann nur mit der grösten Schwürigkeit Othem schöpfen. Er fühlet einen beständigen heftigen Schmerz in seiner Brust, und alle Uebel, welche Schwindsüchtige nur immer empfinden können. In ihm siehet man das wahre Bild des Todes. Sein Gesicht hat eine Todesbläße, seine Augen liegen tief, seine Nase ist spitz, seine Wangen sind ausgehöhlet, seine Schläfe eingefallen, und sein ganzer Leib ist dünne wie ein Skelet. Zu welcher Gestalt ist der weiland frisirte Liebling der Damen

herabgesunken! Mein lieber Sir, die Unmässigkeit hat alles bey ihm zu Grunde gerichtet.

Was mich selbst anbetrift, fuhr Ribble fort, so brachte ich schon etwas schwindsüchtiges mit auf die Welt, und durch Kunst habe ich mich bis jetzt so durchgeholfen. Mit den spitzen Schultern, die Sie sehen, bin ich geboren, und habe eine zusammengezogene lange Brust, und einen dünnen langen Hals. Die Festigkeit aller Theile um die Brust ist nur schwach, so wie das ganze Gewebe aller Muskeln meines Leibes sehr weich ist. Dem ungeachtet habe ich durch eine beständige genaue Mässigkeit, und durch Beobachtung der von dem Dr. Bennet gegebenen Anweisung nicht allein mein Leben erträglich gemacht, sondern auch durch allerhand Hülfsmittel meine Beschwerden so gehoben, daß ich mir mehrere nützliche Stunden verschaffe als eine starker und junger Mensch bey seinen beständigen Zerstreuungen und Schwelgereyen geniessen kann. Bey mir kann man sehen, was Diät und Nüchternheit für wunderbare Würkung thut. Meines schwächlichen und jämmerlichen Leibes ungeachtet bin ich doch schon über funfzig Jahr, und weil ich der Natur folge, und mich niemals durch Ausschweifungen zu befriedigen suche, so lebe ich nicht allein ohne Schmerzen, sondern be-

lustige

lustige mich durch die Experimentalphilosophie. Ich zog nach diesem angenehmen Orte hauptsächlich wegen meines Anverwandten, des armen Richmonds, den Sie mit seinen zugeschlossenen Augen hier vor sich sehen, und zugleich auch meinetwegen selbst, weil hier die schönste Luft von der Welt ist. Um bequemer zu leben, nahm ich mir hier ein Haus, weil die Herbergen sehr besetzt sind, und entschloß mich, die mir freygelassenen Tage zu meinem Vergnügen mit Ausübung der Scheidekunst zuzubringen.

Hiemit beschäftigte ich mich, nicht in der Absicht, den Stein der Weisen zu suchen, sondern die Bestandtheile der Körper desto genauer kennen zu lernen. Dazu ließ ich mir ein Laboratorium zubereiten, und seit einem Jahr fing ich an, meine Gefässe und Oefen zu verschiedenen Versuchen zu gebrauchen. Seit der Zeit habe ich eine große Menge unterhaltender Dinge entdeckt, und dadurch mein Leben angenehm und vergnügt gemacht, ob man gleich denken sollte, wenn man allein auf meine elende Gestalt siehet, daß ich keines Vergnügens fähig sey. Ich will Ihnen einige meiner ergötzlichen Beschäftigungen vorlegen, und Sie mögen urtheilen, ob solche nicht der Seele mehr Vergnügen verschaffen als die lermenden Freuden der Liebe, des Weins, des Pferderennens, des Hah-

nenkampfs, der Jagd und anderer gewaltsamer Belustigungen gewähren können. Hierauf gab er eine weitläuftige Nachricht von dem Spiesglas, Wismuth, Zink und Arsenikum, besonders aber von dem Golde, dessen Eigenschaften, von seiner wunderbaren Geschmeidigkeit und übrigen Merkwürdigkeiten, und endlich beschloß er seine Erzählung mit einer moralischen Anwendung. Das Gold, sagte er, kann durch menschliche Kunst sehr fein verarbeitet und gezogen werden, dagegen aber beweiset es wieder eine grössere Macht über das menschliche Herz. Es verhält sich leidend unter der Verarbeitung, aber desto geschäftiger durch seinen Einfluß auf den Menschen. Es ist ein grösserer Tyrann als Sklav. Es bringet eine Million Menschen über die andere ums Leben und ins Verderben. Es ist der König unter den Metallen, von einem glänzenden und herrlichen Anblick; aber mässiget man als ein Christ nicht seine Begierden nach demselben, und hat man nicht den wahren Nutzen desselben vor Augen, so ist es für uns an diesem Prüfungsorte gefährlicher, als selbst die Armuth seyn kann. Welche schändliche Betrügereyen werden täglich begangen, es zu erlangen! und welche Ungerechtigkeiten von denen, welche es im Ueberfluß besitzen! Herr, führe uns nicht in Versuchung, muß

so

so wol auf das zu viel, als auf das zu wenig gehen, und man betet wol — für großen Reichthum behüt uns lieber Herre Gott!

Nach meiner Meinung sollte man weder Armuth noch Reichthum, sondern einen mittlern Zustand verlangen. Denn in demselben können wir am besten nüchtern oder mit einer gesunden Seele leben, und uns als vernünftige Menschen betragen. Zu viel Geld verkehret gemeiniglich diese Ordnung, setzet die Sinnen auf den Thron, und machet die Seele zur Sklavin: die Leidenschaften werden herrschend, und die Vernunft stehet unter den Gesetzen der Begierden.

Werfen wir einen Blick auf die Welt, so finden wir nur zu oft, daß der Reichthum in unzählige Sünden verwickelt. Die Reichen füllen sich mit Wein, woraus ein unordentliches Wesen entstehet, und zügellose Sitten erfolgen. Ihre Augen sehen nach fremden Weibern, und ihre Herzen sind auf verkehrte Dinge gerichtet. Anstatt, auf das allgemeine Beste zu sehen, begehen sie das ausschweifendste Unrecht. Das Gewissen wird unempfindlich und auf immer ungeschickt, einen Eindruck anzunehmen. Denn Unzucht und Trunkenheit nehmen den Ver-

stand weg, und Menschen vergessen darüber des Gesetzes Gottes.

In dem ruhigen mittlern Zustande, wo wir weder arm noch reich sind, können wir alle geziemende Bequemlichkeiten haben, einige mannigfaltige Abänderung in unsern Speisen machen, und auch uns des Weins, der des Menschen Herz erfreuet, zu seiner Zeit bedienen. So mögen wir also mit nüchterner Freyheit uns die gütige Vorsorge Gottes zu Nutzen machen, und so können wir zugleich einen guten Grund für uns selbst legen, oder für die Zukunft sorgen, daß wir das ewige Leben ergreiffen mögen.

Ob es gleich wahr ist, daß man ohne Schwürigkeiten nicht religiös werden kann, und es nicht ohne Mühe abgehet, wenn man seinen Platz behaupten, sich als ein Christ verhalten, dem verführerischen Einfluß der Welt widerstehen, und die unordentlichen Neigungen der Natur ertödten will; so können wir doch in dem glücklichen mittlern Zustande, wo sich weder Armuth noch großer Reichthum findet, ewige Herrlichkeit und Glückseligkeit zu unserm Hauptzweck machen, und unserm Ehrgeitz und unsern Wünschen durch die Auferstehung von den Todten Ziel und Gränzen setzen. Wir können mit einer

völligen

völligen und steten Unterwerfung auf das Wort Gottes trauen. Wenn wir uns entschliessen, etwas zu thun, müssen ewige Dinge das Uebergewicht haben, und dann werden wir mit Vergnügen denen folgen, welche durch Glauben und Geduld die Verheissung ererben.

Unser Leben, mein lieber Herr, ist unsere Saatzeit, und was der Mensch säet, das wird er auch erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben erndten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben erndten. Ihr Loos mag daher in diesen glücklichen mittlern Zustand gefallen seyn, oder sie mögen Tausende des Jahrs einzunehmen haben, lassen Sie die Weisheit Ihre Vorschrift seyn, und geben Sie jener Glückseligkeit, die dort oben in den Wohnungen des Lichts von ewiger Dauer seyn wird, den Vorzug vor jedem zeitlichen Gute, wenn beyde Ihnen zur Wahl stehen sollten. Verwenden Sie kein Geld auf das, was keine Zufriedenheit gewähret. Geben Sie sich keine Mühe um das, welches das Wort Gottes, das Zeugniß der weisesten Menschen, und häuffige Erfahrung bereits als Eitelkeit erkläret haben. Weil nichts gegeben werden kann, Ihre Seele wieder zu lösen, so lassen Sie Ihre vornehmste Bemühung

auf Ihre unsterbliche Seele gerichtet seyn. Erbitten Sie sich die Erleuchtung und die Gnade des guten Geistes, und lassen Sie es unter dem lebendigmachenden Einfluß des Vaters der Welt, und bey der Anwendung aller ihrer Kräfte das vornehmste Geschäfte eines jeden Tages seyn, in dem göttlichen Leben weiter zu kommen, und für eine jede Gesellschaft, in welcher Sie sich befinden, ein Seegen zu seyn. Durch Tugend und Liebe können Sie vortreflich werden.

Mein werthester Herr, ich hoffe, Sie werden es dem alten Nibble vergeben, und ihn entschuldigen, daß er sich auf diese Art an Sie gewandt hat. Ich gestehe es selbst, es war ein wunderlicher Schluß bey einer Rede über die Metalle: aber was ich gesagt habe, ist aus einer sonderbaren Achtung für Sie geschehen, und ich unterstehe mich, da ich Sie für einen jungen Mann von Vermögen halte, Sie zu ermahnen, daß Sie die Lehre, welche die untrügliche Weisheit und der Wille des Beherrschers der Welt uns vorhält, ernstlich erwägen, nemlich, daß wir alle unter dem Gesetze des Todes stehen, und, da wir vielleicht nur einen Tag, nur eine Stunde vorher gewarnet werden, durch des Todes Thor zur Auferstehung vom Tode wandern müssen, um entweder Glückseligkeit oder Elend zu empfangen, nach-

dem

dem wir unsere Zeit und unser Leben hier zugebracht haben. Dies ist der Rathschluß des allerhöchsten Gottes, und folglich ist es unsere Pflicht, uns auf die ernste Zukunft vorzubereiten, und durch gute Werke und eine tugendhafte Gesinnung, durch ein reines Gewissen und erhabene Gottseligkeit uns zu bemühen, wol vor diesem Gerichte zu bestehen. Glücklich, dreymal glücklich sind alle, die dies thun.

Hier endigte der kleine Ribble, der Scheidekünstler, seine Rede, und ich hatte Ursach ihm für seine Gewogenheit meinen herzlichen Dank zu bezeugen. Ich war ihm sehr verbunden für den Unterricht, den er mir über die Metalle gegeben hatte, und mit einem Handschlage versprach ich ihm, mich seines moralischen Schlusses stets dankbarlich zu erinnern. Dies gefiel dem alten Herrn, und des Nachmittags um vier Uhr reisete ich von ihm.

Unterdessen, daß ich über alles wunderbare, was ich von dem alten Ribble über die Metalle gehöret hatte, nachdachte, und mir diese nützliche Kenntniß, um sie niemals wieder zu vergessen, recht einprägte, ließ ich mein Pferd einige Stunden forttraben, ohne auf den Weg zu denken, und befand mich bey dem Untergang der Sonne in einem tiefen und melancho-

lischen Thale. Es floß durch dasselbe ein angenehmer Strom, der durch sein Geräusch recht zum Aufenthalt solcher Nachdenkenden ausgezeichnet zu seyn schien, welche gerne an niedrigen einsamen Oertern, von Wäldern umringet, bey dem angenehmen Getöse sanftfliessender Ströme sich aufhalten mögen. Hier fand ich ein artiges Landhaus, und weil ich nicht wuste, wo ich war, ritte ich dahin, um mich nach dem Wege zu erkundigen. Es kam so gleich ein Herr, der mir gegen vierzig Jahr zu seyn schien, heraus, und gab mir Nachricht, daß ich mich ziemlich weit von irgend einer Stadt befände, und weil es bald zehn Uhr wäre, so sagte er, daß ich am besten thun würde, wenn ich die Nacht bey ihm bliebe, ich sollte ihm herzlich willkommen seyn. Dies war von ihm leutselig und höflich. Ich nahm seine Einladung an, und gieng so gleich mit ihm herein. Er führte mich in ein anständiges Zimmer, und gab mir eine schöne Malzeit. Nach dem Essen tranken wir noch ein paar Flaschen zusammen, redeten von tausend Sachen, und begaben uns darauf zur Ruhe. Des folgenden Morgens wollte er mich noch nicht weglassen, und nach dem Mittagsessen wurden wir gut mit einander bekannt. Dieser Herr vermochte mich, daß ich mich sechs Tage bey ihm aufhielte,

und

und darauf verließ ich ihn ungerne. Er war so edelmüthig, so höflich und in allen Stücken so angenehm, daß ich ihn nicht genug bewundern und hochschätzen konnte. Er hieß Monckton.

Avery Monckton hatte in seiner Jugend die Welt gesehen, und durch vieles Lesen und Nachdenken sich eine ausgebreitete Kenntniß und eine tiefe Einsicht erworben. Es fehlte ihm an nichts, sich als ein Edelmann und als ein Gelehrter sehen zu lassen. Zur Thorheit schien er zu erhaben zu seyn, und seine Philosophie bestand in einer beständigen Prüfung seiner Begriffe, Vorstellungen und Meinungen, um sie immer mehr zu bewähren und zu berichtigen. Nach seiner Religion unterwarf er sich gelassen dem göttlichen Wohlgefallen in allen den Dingen, die nicht von uns abhängen, und gänzlich ausser unserer Macht sind, dabey hatte er ein liebreiches Herz, und that so viel Gutes als er konnte. Er bekümmerte sich nie um die Theologie der Sekten, noch um die Begriffe der Gottesgelehrten. Seiner Meinung nach konnte man allein durch thätige Liebe dem ursprünglich wolwollenden Wesen ähnlich werden und dessen Beyfall erhalten. Und daher hielte er es vernünftig, sich allen seinen Führungen zu unterwerfen, weil die Vorsehung des unendlich vollkommenen Wesens

sens alles zum Besten der ganzen Welt lenke. Dies war Avery Monckton. Von Person war er lang und sehr schmal.

Auf meine Frage: ob er niemals verheyrathet gewesen? — erzählte er mir folgende Geschichte. Als ich fünf und zwanzig Jahr alt war, kam mir eine junge Dame in den Weg, die alle übrige Reitze besaß, die zur Zierde eines Frauenzimmers gereichen können, und von deren Denkungsart ich die vortheilhafteste Meynung hegte. Ich bewarb mich um ihre Liebe und konnte sie nur mit vieler Schwürigkeit bereden, gegen die Versicherung eines guten Wittwengehalts meine Frau zu werden, denn sie hatte es sich steif in den Kopf gesetzet, daß die christliche Vollkommenheit in einem jungfräulichen Leben bestehe. Ich liebte sie über alle massen, und hielte mich für den glücklichsten Menschen, weil ihre Liebe der meinigen entsprach, und sie mir dieselbe auf eine entzückende Weise zu erkennen gab. In diesem Vergnügen verstrichen drey Monathe, und ich hätte geglaubt, hundert Jahre so zugebracht, könnten nur Minuten seyn, wenn die Scene sich nicht verändert hätte. Aber alles hat in diesem armseligen Zustande ein Ende. Ich muste einst meiner Geschäfte wegen des Morgens frühe zur Stadt reisen, und konnte nur

spät

spät in der Nacht wieder zurückkehren. Weil ich aber einige Papiere vergessen hatte, so muste ich wieder umkehren, und ich nahm mir so gleich vor, meine Frau auf eine angenehme Weise zu überfallen. Ich kam durch die Thüre des Waschhauses, wozu ich den Schlüssel hatte, herein, und gieng ohne gesehen zu werden, leise nach meiner Stube, wo ich meine Geliebte im süssen Schlafe anzutreffen glaubte. Ich fassete das Schloß sanft an, und wollte, wenn meine Zauberin schlummerte, diesem Abgotte meines Herzens einen Kuß geben. Aber da ich die Thüre, ohne gehöret zu werden, öfnete, sahe ich einen Mann an der Seite des Bettes, und meine zärtliche getreue Frau, die seine Beinkleider aufknöpfte. Ich gerieth in die äusserste Bestürzung, aber nicht in Wuth. Ich sagte bloß: ist das Louise, die ich sehe? und schmiß die Thüre zu. Ich gieng so gleich die Treppe herunter, und denselbigen Weg wieder heraus, den ich hereingekommen war. Mit meiner Liebe war es zu Ende, und von der Zeit an habe ich meine Frau niemals wieder gesehen. Da eben in den Tagen ein Schiff nach Constantinopel abgehen sollte, so begab ich mich als ein Reisender auf dasselbe, und entschloß mich, einige Jahre ausserhalb Landes zu leben.

Ich hielte mich sechs Jahre in Griechenland auf, und besuchte verschiedene seltene Oerter. Vier Jahre brachte ich in klein Asien zu, und zwey in Italien und Frankreich. Ich belustigte mich mit ausserordentlichen Dingen, die mir zu Gesichte kamen, und bey Gelegenheit kaufte ich manche schöne Alterthümer. Endlich kam ich in mein Vaterland wieder zurück, und kaufte das kleine Haus, in welchem ich jetzt lebe und das eben damals sollte veräussert werden, und seit der Zeit habe ich mich hier beständig aufgehalten. Ich mache mir täglich mit Studiren, mit meinem Garten und meinem Pferde ein vollkommenes und herrliches Vergnügen. Ich habe alles, was ich in der Welt wünsche, und an diesem lustigen, stillen und abgelegenen Orte herrsche ich glücklicher über meine wenige Unterthanen als der gröste Monarch auf seinem Throne. Meine Leute bestehen bloß in einem jungen Menschen, der mein Gärtner ist, einem Bedienten, einem Stallknecht, und zwo alten Weibspersonen, die meine Mägde sind. Diese sind stets bereit, meinen Willen auszurichten, und durch ihr gutes Betragen und ihre Wirthschaft machen sie meinen hiesigen Aufenthalt so angenehm und mein Leben so vergnügt, als man es hier auf der Welt haben kann.

Moncktons Geschichte gefiel mir, und ich bewunderte äusserst seine glückliche Gemüthsart, die er bewies, als er seine Frau in der fatalen Stellung antraf. Aber haben Sie niemals Nachricht erhalten, fragte ich ihn, wie es ihrer Frau hernach ergangen ist? — Und wenn diese fehlerhaft war, sollte denn kein ehrbares schönes Frauenzimmer mehr vorhanden seyn, das Ihnen Ihre Tage freudenvoller machen würde, als Studiren und Beschäftigungen, wobey Sie sich ohne eine sanfte Gesellschafterin befinden? Kommen Sie mit mir in die Welt, Sir, ich mache mich verbindlich, für Sie eine Frau aufzusuchen, die wahrhaftig christlich seyn, und dabey alle Schönheit des Leibes, die Lucian seinen Bildern giebt, besitzen soll.

Sie sind sehr gütig, Sir, erwiederte Monckton, daß Sie sich anerbieten, mich mit einer andern Frau zu versorgen, ich danke Ihnen für Ihre wolgemeinte Güte recht von Herzen. Aber da ich von dem Morgen an, da ich meine erste Frau verließ, mich gar nicht weiter um sie bekümmert habe, und bloß weiß, daß sie gestorben, weil ihr Witwengehalt seit einigen Jahren nicht mehr abgefodert worden, so werde ich auch um eine zwote mich nicht bekümmern. Vielleicht giebt es einige ehrbare Frauenzimmer in

der Welt. Das hoffe ich. Aber von dem Ehestan-
de habe ich genug gehabt. Ueberdas denke ich, daß
es jetzt Zeit sey, meine Gedanken auf einen bessern
Weg zu richten. Es kann doch wol keine Schwach-
heit seyn, wenn ich in dem fünf und vierzigsten
Jahre meines Lebens anfange, die große mir bevor-
stehende Veränderung in Erwägung zu ziehen, und
meine Hofnung auf eine gute Fahrt in ein besseres
und glücklicheres Land zu führen. War ich unglück-
lich mit einer Frau, da ich noch jung war, so habe
ich jetzt, da das Alter heranrückt, wol wenig Grund,
bey einer Frau bessere Tage zu erwarten. Ich könnte
mich wieder jämmerlich betrogen finden. Mache ich
es dagegen zum Hauptgeschäfte meines Lebens, mich
an diesem einsamen Orte auf die sich annähernde
Stunde vorzubereiten, da wir uns der Macht des
Todes und der Verwesung unterwerfen müssen, dann
habe ich nichts Widerwärtiges zu befürchten. Ich
setze dadurch vielmehr mein gröstes Glück in Sicher-
heit. Bey einer jeden andern Sache findet sich Un-
gewißheit und Eitelkeit. Ich rede vornemlich in
Ansehung meiner Jahre die ich bald zu funfzig ge-
bracht habe. Indessen sollten nach meiner Mey-
nung, alle vernünftige Menschen und besonders die,
welche den ehrwürdigen Nahmen der Christen füh-
ren,

ren, auch nicht in jüngern Jahren sich sträfliche Freyheiten, wenn sie gleich in der Welt üblich sind, herausnehmen, noch die an gewissen Oertern und in Gesellschaft gewöhnlichen Sitten mitmachen, aus Furcht lächerlich zu werden, oder Jemanden zu beleidigen. Wir müssen uns vielmehr genau an den Willen und die Gesetze des Himmels halten, und in allen Fällen unsere besondere Achtung für die Heiligkeit, Wahrheit und Reinigkeit beweisen.

Ich sage dies nicht in der Absicht, um eine Predigt halten zu wollen, sondern damit Sie dadurch von dem Manne, den Sie auf diesem großen Anger in einem kleinem Hause angetroffen haben, einen richtigen Begriff bekommen mögen. Sieben Jahre habe ich hier nun schon zugebracht, und in der ganzen Zeit bin ich nicht ein einzig mal in London gewesen. Zuweilen aber reite ich nach einem benachbarten Flecken, und wenn ich auf dem Wege, oder in einem Wirthshause, einen vernünftigen und angenehmen Mann antreffe, so mag ich gern in seiner Gesellschaft ein Mittagmal essen, und ein Nössel Wein trinken. Ich reite recht oft aus, einen solchen Mann aufzusuchen, und ist er so recht nach meinem Sinn, welches zwar selten ist, so bitte ich ihn, mit mir zu kommen, und zwey oder drey Tage

bey mir zu bleiben. Wenn ich also gleich in einer Einsamkeit lebe, so bin ich doch deswegen im geringsten nicht ungesellig. Ich habe vielmehr die Welt verlassen, weil sie mich übel mitgenommen und dahin gebracht hat, daß ich mir überhaupt von dem Menschen keine große Vorstellung mache. Hier endigte Monckton seine Geschichte, und kurz darauf reisete ich von ihm.

Ich ritte sechs Stunden fort, ohne daß mir unterwegens etwas merkwürdiges aufstieß. Da ich aber um 3 Uhr in ein einsames Wirthshaus zu meiner Erquickung einkehrte, dessen schöne Lage in einem Walde und an einem Wasser mir so wol gefiel, daß ich mich entschloß, den Tag daselbst zu bleiben, sahe ich bald darauf eine junge Dame mit ihrer Kammerjungfer und zwey Bedienten ankommen. Sie waren alle wol beritten, und besonders war das Pferd der Dame in seiner Art so schön, als seine Besitzerin unter dem Frauenzimmer. Ich glaubte, das Gesicht vorhin gesehen zu haben, und irgendwo mit ihr in Gesellschaft gewesen zu seyn; aber, da es vor vielen Jahren muste gewesen seyn, und ihr Gesicht und ihre Person sich ein wenig verändert hatte, so konnte ich mich ihrer nicht so gleich erinnern. Mein Bedienter Finn aber kam zu mir, und fragte

mich,

mich, ob ich die Miß Turner von Skelsmore-Thal nicht mehr kennete? Miß Turner? sagte ich. — Wahrlich, jetzt glaube ich, daß sie es ist. Aber diese hier angekommene Dame ist viel fetter, und wenn es möglich ist, etwas hübscher. Glauben Sie mir, sagte Finn, sie ist es, und Sie können bey derselben so gleich ihre Aufwartung machen. Ich gieng also zu ihr, und sie war würklich Miß Turner, eine von den Schönheiten, welche einer Gallerie von Gemälden im Norden eine Zierde macht. Sie kannte mich so gleich bey meinem Eintritt in ihr Zimmer, und wir speiseten zusammen. Sie erzählte mir, daß ihr Bruder, mein Freund, in Italien auf seiner Rückreise gestorben, und Miß Jaquelot, ihre Vetterin und Gesellschafterin glücklich verheyrathet wäre, und weil sie durch diese beyde Zufälle allein gelassen wäre, so wollte sie nun nach London gehen und sich in der großen Welt aufhalten.

Miß Turner, sagte ich darauf, da Sie jetzt Ihre eigene Gebieterin sind, so kann ich mich mit Recht an Sie wenden und Ihnen sagen, daß ich von der ersten Stunde an, da ich Sie gesehen, Sie geliebet habe, und Sie auch noch liebe. Wollen Sie mir die Ehre erweisen und meine Ehegattin werden, so verspreche ich, der beste Ehemann zu seyn. Ich ha-

be jetzt einiges Vermögen, und stimmen Sie mit mir darin überein, daß ein rechtschaffener Mann für ein rechtschaffenes Frauenzimmer der beste Gesellschafter ist, so lassen Sie uns auf dem Lande uns ehelich verbinden, und anstatt nach dem unruhigen und geräuschvollen Ort, der London genannt wird, uns zu begeben, uns einen stillen angenehmen Aufenthalt erwählen, und daselbst mit einander vergnügt leben, so glücklich als zwey junge Sterbliche es hier auf Erden seyn können. Was sagen Sie hiezu, Miß Turner?

Sie sollen, Sir, in wenigen Tagen meine Gesinnung hierüber erfahren. Aber da ich einmal auf dem Wege nach London begriffen, und schon so weit gekommen bin, so halte ich es wol für das rathsamste, bey meinem Vorsatz zu bleiben. Die Stadt kann mir einen neuen Geschmack für die Stille und Einsamkeit einflössen, und mir das Landleben wieder reitzender machen, als ich es vorhin gefunden habe. Es kann aber auch das Stadtleben mir wolgefallen, und mir alle Lust und Liebe zum Lande benehmen. Doch da ich die Sache noch einmal überlege, entschliesse ich mich kurz und gut, nicht nach dieser Hauptstadt zu reisen. Ich will nach Skelsmore-Thal zurückkehren. So bin ich jetzt gesinnet, wie

ich

LB Coburg

ich aber morgen denken werde, das kann ich jetzt nicht sagen. Unterdessen, fuhr Caesia fort, haben Sie die Gewogenheit, Karten zu fodern, und lassen Sie uns diesen Abend bey dem Spiel zubringen. Wir erhielten Karten, das Spiel nahm seinen Anfang, und ehe wir noch einige Stunden gespielet hatten, sahe ich schon, daß diese theure Seele ganz die Meinige war. Sie saß vor mir, als die errötheude Schöne auf dem Gemälde in der Gallerie der Venus, gedankenvoll, warm von Verlangen, und von zärtlichen Empfindungen eingenommen. Ich wünschte mir nur meinen Freund, den Vater Fleming, bey der Hand zu haben, um den eingepflanzten Antrieb rechtmässig zu machen, und unsere Verbindung zu heiligen. Den folgenden Morgen sandte ich meinen Finn frühe zu ihm, und er war in wenigen Tagen bey uns. Wir wurden noch desselbigen Abends da er anlangte, verehlichet, und setzten uns als Mann und Frau zum Abendessen nieder.

Hier wird der Mürrische, der Träumer und der Dummkopf wieder vieles zu tadeln finden, daß ich so bald nach dem Tode meiner vierten Frau, die noch nicht drey Monathe im Grabe gewesen, schon

die fünfte genommen habe. Aber ich antworte kurz, eine todte Frauensperson ist keine Ehefrau, und der Ehestand ist immer rühmlich. Er ist eine göttliche Einsetzung, ein Seegen für die Gesellschaft, und wird daher nur von den Bösen gehasset. Alle, die sich demselben widersetzen, befördern Hurerey und Verderben.

Wer unter meinen Lesern unverheyrathet und gesund ist, der nehme, so bald als möglich ist eine Frau, aber ein reitzendes Mädgen, oder eine artige Witwe, die bescheiden und sanftmüthig ist und Grazien besitzet, die Seele einzunehmen, und jede Freude beständig zu erhöhen.

Wegen der Anmuth des Orts blieben wir nach unserer ehelichen Verbindung noch sechs Wochen in dem Wirthshause, und es lässet sich durch Worte nicht ausdrücken, welch eine dauerhafte Glückseligkeit wir zu besitzen schienen. Alles war so angenehm und gieng so nach Wunsch, daß wir glaubten, Glückseligkeit würde noch viele Jahre unser Erbtheil seyn, und wir hielten uns vor allen zerstöhrenden Uebeln ganz sicher. Aber Trübsale überfielen uns, da wir nicht den mindesten

Grund

Grund hatten, sie zu befürchten, und aus einer vollen Ruhe und Glückseligkeit sanken wir auf einmal in einen Abgrund des Jammers herunter. Anstatt, daß wir, unserer genommenen Entschliessung gemäß, nach Skelsmore-Thal abgehen wollten, war meine Frau willens, nach London zu reisen, und so wol daselbst als in der Gegend herum einige Wochen zuzubringen, bevor sie zu den Gebürgen wieder zurückkehrte. Ich setzte mich zwar dawider, aber ihr Wille war ein Gesetz für mich. Wir machten uns also nach der Hauptstadt auf den Weg, und die Reise des ersten Tages war sehr angenehm. In der Nacht aber war das schöne Pferd meiner Frau durch einen Strick, mit melchem es am Fusse in dem Stalle angebunden war, so verwundet und beschädiget worden, daß es darüber zur Reise untauglich wurde. Wir nahmen daher einen Wagen mit vier Pferden, um unsern übrigen Weg zurückzulegen. Aber, da wir an der Seite eines steilen Hügels fuhren, wurden die Pferde scheu, lieffen herunter, und meine Geliebte kam ums Leben. Dies war eine unglückliche Scene. Sie lebte beynahe noch eine Stunde indem sie mehr als einmal folgende Zei-

len aus den Antiquitäten des Boissard wiederhohlte:

Nil prosunt lacrumae, nec possunt fata moveri.
Nec pro me queror: hoc morte mihi est tristius ipsa,
Moeror Atimeti conjugis ille mihi.

Und eben als sie verschied, fassete sie mich bey der Hand, und nahm im Geschmack eines alten Römers von mir Abschied.

Ein

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser kommt nach London, wo er mit dem Buchhändler Curl Bekanntschaft macht. Die Geschichte der Carola Bennet. Der Verfasser verliert sein Geld im Spiel.

Wer kann sich die Traurigkeit recht vorstellen, in welche ich damals versetzet wurde? Niemand wird dies leicht können, es sey dann, daß er genau in demselbigen Fall gewesen, so wie ich geliebet und auch eben so jämmerlich von einer reitzenden Gattin getrennet worden. Indessen war es doch für mich ganz fruchtlos, beständig zu wehklagen. Sie hatte mich auf immer verlassen, und lag als ein Erdenkloß des Thals vor mir. Ihren Leichnam bestattete ich auf dem nächsten Kirchhofe zur Erden, und ritte hierauf, so geschwinde ich konnte, nach London, um durch Zerstreuungen mich auf andere Gedanken zu bringen, und desto besser mich dem Rathschlusse des Höchsten zu unterwerfen. Ich blieb einige Tage in dem Wirthshause, wo ich abgetreten war, aber so bald es sich thun ließ, mie-

thete ich mir ein Quartier, und zwar traf es sich, daß ich in das Haus des berüchtigten Buchhändlers Curl kam, der aus der Dunciade und Popes Briefen an seine Freunde, wegen seiner Betrügereyen, die er durch den Verkauf und heimliches Nachdrukken von Popes Werken begieng, bekannt ist, aus welcher Ursache auch Pope in seiner Dunciade und in seinen Briefen seiner gedenket. Ich will hier kürzlich seine Geschichte erzählen. Hätte ich aber sein Ansuchen bey mir statt finden lassen, so würde es zum Vortheile und Ruhme dieses Mannes eine weitläuftige Nachricht geworden seyn. Denn er kam einst des Morgens mit einer Schürze voller Papiere, die aus Briefen, Nachrichten, Parodien und Anmerkungen, theils von ihm geschrieben, theils ihn betreffend, bestunden, auf meine Stube, und bat, daß ich, für eine gute Vergeltung, zu seinem Vortheile und zu seiner Ehre, sein Leben beschreiben, und das Werk zu einem Werth von fünf englischen Schillingen einrichten möchte. Ich antwortete, daß ich es nicht thun könnte, daß ich aber wol, bey der einen oder andern Gelegenheit, dem Publikum eine treue Nachricht von ihm geben wollte, aus der es, wie ich hofte, auf die Güte seines Charakters würde schliessen können. Hier ist die Geschichte.

Curl war seiner Person nach sehr lang und schmal, ein ungeschickter tölpischer Mann. Er hatte eine blasse Farbe, lichtgraue, große herausstehende Rindsaugen und ein blödes Gesicht, eingebogene Füsse und ausstehende Kniee.

Er hatte einen guten natürlichen Verstand, und kannte mehr als den blossen Titel der Bücher. Er redete über einige Sachen recht wol. Er war auch kein Ungläubiger, wie Miß Rowe in einem Briefe an Lady Hartford ihn unrichtig beschreibet. Er sagte zu mir, er wäre völlig überzeuget, daß die Schriften des alten und neuen Testaments eine würkliche Offenbarung enthielten. Er hätte dies zu glauben vernünftige, natürliche, überlieferte und übernatürliche Zeugnisse, und dadurch wäre er völlig überzeuget. Er zweifelte daher an der Wahrheit der christlichen Religion eben so wenig als an dem Daseyn eines unabhängigen höchsten Schöpfers, aber die von den Gottesgelehrten gegebenen Erklärungen hielte er nicht für wahr. So weit hatte Curl Recht genug. Aber sein Fehler bestand darin, daß er bey einem solchen Glauben sich keine Mühe um die Besserung seines Herzens gab. Bey seinem gänzlichen Vertrauen auf das Verdienst des Erlösers, welches man bey so vielen andern betrogenen Christen findet,

hatte er keinen Begriff von der Religion, in so fern sie eine unsichtbare Sache in uns, das Reich Gottes genannt, seyn soll F). Er sahe sie nicht einmal als eine äusserliche gute Sache an, wodurch sich ein Mensch seinen Nebenmenschen empfiehlet. Er war im höchsten Grade liederlich, und gegen die Gesellschaft so ungerecht, daß er seine Uebersetzungen mit gottlosen Anmerkungen, erdichteten Briefen und schlechten Bildern anfüllete, und dadurch den Preis eines vier Schillingsbuches auf zehen erhöhete. So verfuhr er besonders mit Burnets Archäologie. Und wie ich ihm vorhielte, daß er bey diesem und bey andern Büchern, die er verkaufte, sehr strafwürdig wäre, so antwortete er: wie sollte ich es denn anders machen? Ich bin ja ein Buchhändler. — Seine Uebersetzer, die er im Solde hatte, lagen in der Pewter-Platter Herberge auf Holborn drey in einem Bette.

F) Es hatte sich also der ehrliche Curl von den systematischen Erklärungen der Gottesgelehrten nicht so ganz losgemacht, wie eben von ihm gesagt ward, sonst würde er sie in einem so wichtigen Punct sich nicht zu Nutze gemacht, oder vielmehr gemisdeutet und gemisbraucht haben. Aber vielleicht erariff er, wie so viele die halb Freygeister und halb Christen sind, aus der systematischen Theologie, das, was seiner Denkungsart und seinen Lüsten bequem und günstig schien, mit Dank und Wohlgefallen, und verwarf nur das, was ihm in dieser Absicht unnütz oder entgegen war.

Bette. Er und sie waren stets beschäftiget, das Publikum zu betrügen. Er druckte gleichfalls die schändlichsten Werke. Er verlohr seine Ohren wegen eines Buches: The nun in her smock (die Nonne in ihrem Hemde) und wegen eines ähnlichen Werkgens. So gerne er trinken mochte, so liebte er das Geld doch zu sehr, als daß er sich auf seine Kosten hierin ein Vergnügen machen sollte. Aber wenn es auf anderer Unkosten geschehen konnte, so trank er gern und so lange, bis er sinnlos da lag. Dies war Edmund Curl. Aber endlich starb er als ein großer Bußfertiger im Jahr 1748. Dies sage ich zu seinem Ruhme.

Da Curl die Welt gut kannte, und mit verschiedenen ausserordentlichen Menschen bekannt war, so konnte er für mich sehr nützlich seyn, der ich das erste mal in eine Stadt kam, wo ich keinen Menschen und keinen Ort kannte. Er gab mir die wahre Abbildung von vielen, die ich sahe, und sagte mir, welche ich vermeiden sollte, und mit welchen ich frey umgehen könnte. Er führte mich in die Schauspielhäuser und ertheilte mir eine vernünftige Nachricht von einem jeden Schauspieler. Solche Sachen verstand er gut. Von theatralischen Dingen konnte Niemand besser reden als er. Er gieng mit mir allenthalben herum, und lehrte mich alles so gut kennen,

nen, daß ich nach Verlauf eines Monaths London so kannte, als wenn ich mich viele Jahre daselbst aufgehalten hätte. In dieser Unterweisung sparete mein gütiger Lehrer keine Mühe.

Aber die Gesellschaft, die ich bey dem Herrn Curl sahe, war das wunderbarste. Da er mit allen angesehenen Huren der Stadt in vertrauter Freundschaft lebte, so besuchten auch viele von denselben seinen Laden, seine Gespräche und andere leichtfertige Bücher zu kaufen. Einige von diesen Jungfern bat er oft zum Mittagessen, und alsdann war ich auch gewiß sein Gast. Von den vielen sehr schönen Frauenszleuten, die ich dadurch habe kennen gelernet, ist keine so merkwürdig, als Carola Bennet. Sie setzte mich in Erstaunen. Sie war ihrem Leibe und ihrer Seele nach, zu bewundern, und ich denke, es wird meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich sie hier abschildere, und ihre Geschichte hinzufüge.

Carola Bennet gieng damals in ihr zwey und zwanzigstes Jahr, und war in dieser Blüthe ihres Lebens und ihrer Munterkeit eine blendende Schöne. Sie hatte schwarze bewundernswürdige schöne Augen, einen reitzenden Mund, einen vortreflich gebaueten Hals und Brust, und ihre ganze Leibesgestalt war recht so, wie sie seyn sollte.

Bey

No. 11.

LB
Coburg

Bey einer blühenden Gesundheit, sanften Gesichtszügen und einer bezaubernden Lebhaftigkeit besaß sie eine ausnehmend gefällige Lebensart, und der Ton ihrer Stimme war so lieblich und einschmeichelnd, daß ihre Worte und Blicke sich gerade zum Herzen drängten. Sie hatte viele witzige, muntere und launische Bücher, besonders im Französischen, gelesen, und über solche Sachen redete sie recht angenehm. Sie sang auch vollkommen gut, aber ihr Umgang war zu frey, und sie schien gar keine Empfindung von der Religion zu haben. So unterhaltend auch ihre Gesellschaft war, in welcher ich mich oft befand, so muste ich doch immer bedauern, daß sie bey ihren vielen Vollkommenheiten am Rande eines immerwährenden Unterganges stünde. — Dieses junge Frauenzimmer verschwand auf einmal. Curl wuste nicht, wo sie geblieben war. Aber als ich einst nach zehn Jahren durch Devonshire ritte, sahe ich sie (da ich an einem Morgen mein Pferd in einem Bach, der aus einem Thiergarten floß, trinken ließ) unter einer großen und schönen Ceder mit einem Buche in der Hand, auf einem Stuhl sitzen. Ich glaubte dies schöne Gesicht sollte mir nicht unbekannt seyn, und weil ich ziemlich nahe bey ihr war, so rief ich auf, und fragte, ob sie nicht Miß Ben-

net wäre. Sie kannte mich so gleich, und indem sie auf ein Thor zeigte, welches allein offen war, bezeugte sie ihr Verlangen, daß ich zu ihr kommen möchte. Ich gieng herein und fand, daß sie die Besitzerin einer schönen nicht weit davon entlegenen Wohnung war. Sie führete mich herein, und versicherte mich, wie sie nicht zugeben würde, daß ich des Tages weiter reisete. Und darauf erzählte sie mir die Geschichte ihres Lebens, welche ich hieher zu setzen werth finde.

Carola Bennet war die Tochter John Bennets Esq. eines Edelmanns in Yorkshire, welcher in dem neunzehnten Jahr ihres Alters starb, und sie der Aufsicht einer alten Matrone ihrer Muhme überließ, die äusserlich eine Heilige, innerlich aber ein Teufel war. Carola kannte sie gut, und bat daher ihren Vater, er mögte ihr entweder eine andere Vormundschaft setzen oder auch sie selbst wirthschaften lassen, denn ihre Muhme Frau Hunsleet wäre bey weitem nicht die rechtschaffene Christin, wofür er sie hielte, sondern vielmehr ein Scheusal, durch deren Geitz allein, wenn sie auch nicht auf ihre übrige Laster sähe, sie schon zu Grunde gerichtet werden könnte. Sie wäre im Stande, das halbe menschliche Geschlecht für fünf hundert Pfund aufzuopfern. Aber

alle

alle Vorstellungen der Tochter wären vergebens. Er glaubte, seine Schwester sey in aller Absicht die Gottseligkeit selbst, ihr Leben sey beständig unsern Todfeinden, der Welt, der Sünde und dem Teufel entgegengesetzt, und ihr Herz sey ein rechtes Magazin von allgemeiner Ehrbarkeit, rechtschaffenen Sitten, göttlichem Leben und Umgange. Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und Wolwollen wären die glänzenden Kennzeichen ihrer Seele. Sie wird dich, sagte er zu seiner Tochter, lehren fasten und beten, und dich so, wie sie selbst ist, zu einer Heiligen machen.

Einer Tochter konnte es nichts helfen, hiegegen weitere Vorstellungen zu thun. Sie konnte bloß weinen, da ihr Vater von seinem Worte nicht abgieng. Nach seinem Tode muste sie also zu Frau Hunsleet ziehen. Da bekam sie, wie sie erwartet hatte, mehr als zu viel körperliche Religionsübungen, alles was nur in dem Umfang eines äusserlichen Gottesdienstes kann genennet werden, als den öffentlichen und Hausgottesdienst, das Fasten, Casteyen, sich beugen, Hände ausbreiten, die Augen in die Höhe richten, welches der Lord Hallifax (in seinem Unterricht an seine Tochter) das heilige Liebängeln nennet. Aber daß dies alles von innerlichen Handlungen der Seele bey dieser Bethschwester begleitet

würde, und daß es ihr recht von Herzen gienge, daran hatte Carola alle Ursache zu zweifeln. Sie sahe, daß dies nur äusserliches Bekenntniß, — alles nur Heucheley war, — daß ihr Leben ihr Glaubensbekenntniß zur Lüge machte, und ihr Thun und Lassen eine Entsagung der christlichen Religion sey. Und daß dies alles wahr sey, zeigte sich sehr bald in der That. Ihre Muhme verkaufte sie für funf hundert Pfund. Sie brachte nemlich dieselbe unter dem Vorwande, eine Freundin zu besuchen, in eines von den Häusern welche man Klöster nennet.

Solche Häuser stehen hinten auf den Höfen, in engen Gäßlein, oder an den abgelegensten Plätzen, und scheinen unbewohnt zu seyn, weil die Fenster vorne selten aufgemacht werden, oder sie haben das Ansehen kleiner, von einer Gesellschaft Träumer bewohnten Klöster, aber inwendig sind sie zierlich ausmeublirt, und die besten Weine werden daselbst gefunden. Die Frau, welche das Haus hält, ist die einzige welche sich sehen lässet, es sey dann, daß zuweilen eine lustige Jungfer, die einen hohen Preis hat, und für die Tochter der Frau vom Hause ausgegeben wird, zufälliger Weise erscheinet.

In solchen Häusern war der Herr Curl sehr wol bekannt, und da der Wein in denselben allezeit vortreflich

treflich ist (aber die Bouteille ist hieselbst einen Schilling theurer als in den Weinhäusern) und man daselbst nicht den geringsten Lermen höret, oder von Jemand gesehen wird, so bin ich mit diesem sinnreichen Manne, so wol wegen des guten Weins als der daselbst herschenden Stille, oft dahin gegangen. Es finden sich auch daselbst keine Aufwärter, und wol gekleidete Weibsleute kommen gleichfalls nicht in den Weg. Man ist daselbst so in der Stille als in einer Grube. Frauenzimmer bekömmt man hier nicht zu Gesichte, wie schon erinnert worden, es sey denn, ausser dem vorhin angeführten Fall, daß man sich nach einem solchen Zusammenkunftshaus, — wie man diese Oerter wol nennen kann, — beschieden habe. Denn nicht selten kommt hier manches verheyrathete Frauenzimmer mit ihrem Liebhaber zusammen. An einem Abend, als ich mich daselbst mit Curl aufhielte, fand sich auch die Frau eines sehr angesehenen Kaufmanns ein, ein Frauenzimmer, das einen völlig unbescholtenen Charakter hatte. Von dieser Frau hatte keiner ihrer Bekannten den geringsten Verdacht, und jedermann hielte sie für eine Person von reinen Sitten und unbefleckter Keuschheit. Sie kam aus ihrer Sänfte mit einer schwarzen Maske vor dem Gesichte, und wurde von

der Frau des Hauses in eine Stube, die Treppe hinauf gewiesen. Nach einer halben Stunde fand sich ein junger Herr vor der Thüre ein, wurde eingelassen, und nach dem Zimmer, in welchem die Dame sich befand, hingeführet. Da unsere Thüre eben offen stand, als dieser Abentheurer vorbeygieng, so sahe ich, daß er ein irländischer sehr reicher Edelmann sey, mit welchem ich sehr wol bekannt war. Er war immer in Liebeshändeln verwickelt, und wurde einige Jahre hernach zu Cork gehangen, weil er eine Quäckerin Sally Squib genothzüchtiget hatte. Sein Nahme kann daher kein Geheimniß seyn. Den Nahmen der Dame aber, werde ich niemals bekannt machen, da sie verschiedene Kinder hinterlassen hat, welche jetzt in Ehren und Wolstande sind. Das einzige will ich noch anführen, daß, so viel ich weiß, noch viele Frauen von einer solchen strengen Tugend in der Welt sind. Sollte Jemand unter meinen Lesern mich fragen, wie ich es erfahren habe, was dies für eine Frau sey, so will ich es kürzlich erzählen. Wie sie des Abends um zehn Uhr mit eben der Maske als bey ihrer Ankunft, die Treppe herunter kam, schloß ich gleich, daß sie eine verheyrathete Frau vom Stande seyn müste, und folgte ihrer Sänfte nach. Bey Temple Bar nahm sie eine

Mieth-

Miethkutsche und fuhr hinter die königliche Börse, wohin ich ihr immer nachfolgete, bis sie vor einem großen Hause stille hielte, in welches sie ohne Maske herein gieng, daß ich ihr schönes Angesicht völlig sehen konnte. Des folgenden Tages erfuhr ich, daß einer der angesehnsten Kaufleute in diesem Hause wohnete. Ich habe nachher diese Dame oft gesehen, und bin verschiedentlich in ihrer Gesellschaft gewesen, und wäre mir dies unbekannt geblieben, so würde ich sie für das tugendhafteste Frauenzimmer gehalten haben. Man traf auch nicht den geringsten Schein der Leichtfertigkeit oder Unanständigkeit bey ihr an. Dem äusserlichen Ansehen nach war sie die Keuschheit und Bescheidenheit selbst. — Doch wieder auf Carola Bennet zu kommen.

So bald als sie mit ihrer Muhme bey Miß Badewells angelanget war, trat auch Cantalupe zum Besuch herein, und nach dem Thee spielte man Karten. Darauf folgete das Abendessen. Hernach gab man der unschuldigen Miß Bennet eine Dosis, wodurch sie ihrer Sinne beraubet wurde. Man legte sie in ein Bett, und des Morgens fand sie sich zu Grunde gerichtet, in den Armen des niederträchtigen Cantalupe. Sie war auf das äusserste aufgebracht, aber er wollte sie nicht aufstehen lassen. Sie

rief, aber Niemand kam ihr zu Hülfe. Er schwur tausend Schwüre, daß reine Liebe ihn dahin gebracht hätte, sie von ihrer Muhme zu erkaufen, weil er gehöret hätte, daß sie sich anderweit verehlichen wollen, und da es jetzt mit ihr doch so weit gekommen wäre, so schwur er bey allem, was heilig war, wenn sie an seinem großen Vermögen Theil nehmen wollte, daß er sie noch denselbigen Abend oder den folgenden, das erste mal, wenn sie ausgiengen, heyrathen, und der getreueste und zärtlichste Ehemann von der Welt seyn wollte. Diese Vorstellung und die Lage, in welcher sie sich befand, nackt und in seinen starken Armen, ohne eines Freundes Beyhülfe weder zur Stelle, noch anderswo zu finden, machten es ihr begreiflich, daß ihr Zorn zu nichts helfen konnte, und daß das Beste für sie wäre, sich ruhig zu verhalten, und diesen Mann zu nehmen, wenn sie es konnte, da es ihr hartes Schicksal so haben wollte, und das, was in der Nacht mit ihr vorgegangen war, aller Wahrscheinlichkeit nach böse Folgen für sie haben konnte. Dies brachte sie dahin, daß sie sich ergab. Sie blieb, wie er es begehrte, bis neun Uhr liegen, und hofte, daß er sich so getreu beweisen würde, als er es ihr geschworen hatte,

Als aber der Abend kam, gab er vor, daß eine Unpäßlichkeit ihm nicht erlaubte, den Abend aus dem Hause zu gehen, und ersuchte die Abgöttin seines Herzens um Erlaubniß, seinen Vorsatz bis auf den nächsten Tag aufzuschieben. So machte er es sechs Tage nach einander, binnen welcher Zeit sie nicht aus dem Hause kamen, und am siebenden Tage verließ er sie, als sie noch tief im Schlafe lag. In einem auf dem Nachttisch gelegten Billet gab er ihr Nachricht, daß er noch des Morgens nach Frankreich abgehen müste, und da er in einigen Monathen wieder zurückkommen würde, so möchte sie nicht glauben, daß er auf einmal treulos geworden. Er liesse ihr eine Banknote von hundert Pfund, welches alles wäre, was er entübrigen könnte, da er vor einigen Tagen ihrer Muhme fünf hundert Pfund bezahlet hätte.

So wurde die schöne Miß Bennet durch die Verrätherey ihrer ewig vermaledeyeten Muhme zu Grunde gerichtet, und wider ihren Willen zu Fall gebracht. Unterdessen hatte die Muhme ihr Haus verschlossen, und war davon gegangen, ohne daß Jemand wuste, wohin. Sie hatte viele Juvelen und eine große Summe Geldes, welche beyde das Eigenthum ihrer Nichte waren, mit sich genom-

men, und nur wenig von ihrem Vermögen zurückgelassen. Dabey brachte sie allenthalben unter die Leute, daß Carola sich von einem vornehmen Herrn unterhalten liesse, nachdem sie mit ihrem Bedienten liederlich gelebet hätte. Kurz, dieses Weib that alles, was sie konnte, ihre Nichte in Armuth und üblen Ruf zu bringen, und da sie von der Welt für eine alte fromme Beterin gehalten wurde, so wurde auch ihr Bericht so sehr für waht gehalten, daß alle Bekannte der Miß Bennet bey der Erzählung der Geschichte lachten, und sie als ihre Todfeindin vermieden. Man verbannete sie aus allen ehrbaren Gesellschaften. Man sahe sie als eine verabscheuungswürdige liederliche Person an, die noch so gar zu ihrer Entschuldigung den Charakter einer so gottseligen und aufrichtigen Matrone, als Fr. Hunsleet ihre Muhme wäre, anschwärzen wollen.

So wurde die Unschuld von der Bosheit unter der Larve der Religion zu Grunde gerichtet und besieget, und ich habe erfahren, daß dies tausendmal geschehen ist. Ich habe gottlose Menschen gekannt, welche vorgaben, daß sie am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachteten, die für Leute gehalten wurden, welche bereit wären, alles um Gottes und der Wahrheit willen über sich ergehen

hen zu lassen, und die in diesem guten Rufe ständen, weil sie alle menschliche Erfindung als göttliche Wahrheit glaubten, beständig den öffentlichen Gottesdienst abwarteten und eine unnatürliche Art von Mäßigkeit bewiesen. Jedoch diese heilige Menschen wusten es so gut zu machen, daß ihr Gottesdienst nicht allein mit unfreywilligen Schwachheiten, denen auch der beste Mensch unterworfen ist, sondern auch mit vorsetzlichen und muthwilligen Sünden, mit einer so großen Bosheit, als der Teufel wider unsere ersten Eltern bewies, bestehen konnte. Ein Diener des Evangeliums, den man für einen vortreflichen Mann hielte, that sein Bestes, mich auf immer aus meines Vaters Gunst zu bringen. Einer der heiligsten Männer betrog mich um tausend Pfund, die ich bey ihm niedergesetzet hatte, aus Furcht, daß ich sie sonst durchbringen möchte. Und ein reicher Mann, der wegen der scheinenden Einfalt seiner Sitten, wegen seiner sanften Gemüthsart und des heiligen Verdrehens seiner Augen gen bey seiner öffentlichen Andacht gewöhnlich die Frömmigkeit und Gottseligkeit selbst genannt wurde, ließ mich wegen einer Verschreibung auf eine Summe, wovon ein Drittel die zum Capital geschlagenen Zinsen ausmachten, festsetzen, und Zinsen auf

Zinsen

Zinsen ohne Gnade und Barmherzigkeit bezahlen, und ohne, wie ich bat, warten zu wollen, bis ich es ihm bequemer bezahlen könnte. Ich könnte noch mehrere solche Beter und heilige Niederträchtige anführen, gegen welche Edmund Curl ein Engel war, so lieb er auch ein Mädgen und eine Flasche hatte. Curl gestand doch, daß er ein Sünder war, und daß sein Durst und Leibesconstitution solche Befriedigungen verlangten. Aber die Heuchler, welche vorgeben, daß sie die kostbare Perle hochschätzen, und um des ewigen Lebens willen ihre Herodias haben fahren lassen, machen sich aus Liebe zum Gelde eines vorsetzlichen Ungehorsams schuldig, und der Altar des glänzenden Mammons in dieser Welt hat einen stärkern Einfluß auf ihre Seelen, als alle Freuden eines zukünftigen ewigen Lebens. Alles, was sie thun, ist Gauckeley, und auf das, was sie haben beruhet ihr Alles.

Aber ich muß Miß Bennet nicht vergessen. In ihrem traurigen Zustande verbarg sie sich einige Monathe vor der Welt, und war entschlossen, so wenig es auch ihrem Temperament und ihrem Geschmack gemäß war, sich in das Gebürge von Wallis zu begeben, und daselbst von dem geringen Vermögen, das sie noch übrig behalten, zu leben. Aber un-

glück-

glücklich für eine so gute Absicht kam ihr der unvergleichliche Sir Friedrich Dancer in den Weg, und durch Geld und seine starke Liebe beredete er sie, daß sie auf seine Lebenszeit, welche nicht lange dauerte, seine Gesellschafterin wurde. Darauf vermochte ein junger Edelmann durch große Belohnungen so viel über sie, daß sie auf eine Zeitlang sein Leben vergnügt machte, und nach seinem Tode gieng sie in die Arme eines Irländischen Pairs. Von diesen vornehmen Liebhabern erhielte sie so viel Geld, als sie verlangte. Und weil sie jetzt sehr reich war, so entschloß sie sich, als ihr letzter Herr sich verheyrathete, sich nicht mehr auf solche Art binden zu lassen, sondern unter angenehmen und vornehmen Leuten ein frölliches und freyes Leben zu führen. In dem Umgange mit Gottesvergessenen Männern, und bey einem so herrlichen Leben, hatte sie es ganz vergessen, was das zukünftige Heulen und Zähnklappen bedeute. Was von Religion bey ihr noch übrig geblieben war, bestand in Almosen an Kranke und Arme, unter welche sie mit freygebiger Hand Geld austheilete, und oft bewies sie auch den verdientesten Männern ihre wolthätige Liebe auf die schönste Art. Die Reichen musten theuer bezahlen; aber sie hegte Mitleiden auch mit den Würdigen, die nicht

in einer Kutsche vor ihre Thüre kommen konnten. Unter diesen Umständen befand sich Miß Bennet, wie ich sie bey Curl kennen lernete.

Die Ursache aber, warum sie so plötzlich verschwand, daß Niemand wußte, wo sie geblieben, habe ich von ihr selbst erfahren, nachdem ich sie unter der Ceder in dem Thiergarten, wie ich bereits vorhin gemeldet, angetroffen hatte.

Ein junger Geistlicher, Herr Tench, ein Irländer aus der Grafschaft Galway, der sehr reich war und ein schönes Landhaus in Devonshire hatte, sahe sie in der Oper und verliebte sich in sie. Er machte bald ausfindig, wer sie war; besuchte sie, und bot ihr die Ehe an, wenn sie ein besseres Leben anfangen wollte. Anfänglich ließ sie wenige Neigung zu einem tugendhaften Wandel bey sich merken, und nach ihrer Gewohnheit lachte sie über die Glückseligkeit eines künftigen Lebens. Die Herrlichkeit des Himmels war ihr lächerlich, und sie spottete über die Reichthümer und Ergötzlichkeiten jenseit des Grabes. Tench ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er war ein gelehrter und vernünftiger Mann, und weil er sie brünstig liebte, und sahe, daß sie viel Einsicht besaß, so beschloß er, wenn es möglich wäre,

sie

sie dadurch, daß er sich an ihren heitern Verstand wandte, wieder umzuhohlen.

Er gab ihr, wie sie mir sagte, zuerst zu bedenken, daß, wenn man auch nicht auf die künftige Seligkeit sähe, die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, d. i. selbst in diesem Leben, im Glück und Unglück, im Ueberfluß und Mangel, in Ehre und Unehre, im Leben und im Tode, in jedem Zustande, worin sich der Mensch immer befinden mag. Dies bewies er zu ihrer Zufriedenheit, und machte es ihr völlig begreiflich, daß Gottseligkeit allein uns in den Stand setze, von Menschen und Sachen richtig zu urtheilen, und auch uns billig und gehörig zu schätzen; daß auch an sich unschuldige Ergötzlichkeiten, wenn sie durch Vernunft und Religion nicht gemäßiget werden, tödliche Folgen für den Menschen haben können, und wenn wir uns derselben nicht zur gehörigen Zeit, an rechtem Ort, nach den Umständen, in ihrem Masse und billigen Schranken bedienen, sie uns in Verlegenheiten und Unruhe, in Schmerz und Schande verwickeln können. Ersticken wir durch Sünde und Laster, die Vernunft und Religion, die großen Grundsätze, die uns leiten sollen, lassen wir das Verlangen und die Neigungen über die Gränzen ausschweiffen, so stürzen wir uns nicht

allein

allein in manches Elend, sondern werden auch von den Weisen und Rechtschaffenen verachtet und verabscheuet als Geschöpfe, die niedriger als das Vieh ausgeartet sind. Zu diesem traurigen Zustande müssen wir noch das Elend, das aus der Ueberlegung entstehet, hinzufügen, weil wir ein Gewissen oder eine Vernunft haben, so das ganze Verfahren in unserm Leben zuweilen untersuchen wird. Wenn wir auch alles mögliche thun sollten, dieser Prüfung auszuweichen, so werden doch wegen einer gottlosen und unvernünftigen Aufführung Gewissensbisse erfolgen müssen. Und diese bloß um unerlaubter Befriedigungen willen auf sich zu laden, ist für vernünftige Geschöpfe eine zu bittere Sache. Diese Gewissensbisse werden noch beschwerlicher durch die Ueberlegung, daß die Religion uns die Vergnügungen nicht überhaupt untersaget, sondern vielmehr vergönnet und sie so gar geboten hat, die Natur zu stärken, die Lebensgeister zu erquicken, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen und die eheliche Liebe zu bewahren. Wäre also auch kein anderes als das gegenwärtige Leben, so erfoderte es doch gewiß unser Interesse, um unsers guten Nahmens und so mancher anderer Vortheile willen, uns von der Vernunft und Religion regieren zu lassen.

Und

Und wenn wir nicht wie das Vieh dahin fallen, sondern einst Rechenschaft ablegen sollen, ob wir Gutes oder Böses gethan haben, so muß es wahrlich unser vornehmstes Geschäft seyn, daß wir uns von der Gottseligkeit leiten lassen, d. i. daß wir Christen nach unsern Grundsätzen, heilig in unserm Wandel und rechtschaffen in unserm Betragen seyn. Wenn das Evangelium wahr ist, wie die weisesten Männer zur Beschämung und bis zum Stillschweigen der Ungläubigen viel tausend mal bewiesen haben, und wenn der Sohn Gottes in die Welt kam, nicht in der Absicht, Judäa zum Sitz eines unumschränkten und allgemeinen Reichs zu machen, und daselbst eine zeitliche Herrschaft in aller möglichen Pracht und Herrlichkeit anzurichten, wie die Juden es sich sehr irrig und lächerlich einbildeten, und auch noch heutiges Tages glauben, sondern vielmehr um etwas grössers für uns anzurichten, uns von der Macht der Sünde, und dem ewigen unaussprechlichen Elende des künftigen Lebens zu befreyen, uns eine würdigere Belohnung unserer Hofnung, als zeitliche Macht und Herrlichkeit ist, vorzulegen, und die ewige Seligkeit des Leibes und der Seele in dem Reiche Gottes für uns sicher zu stellen. Wenn dies alles wahr ist, so müssen wir gewiß um unserer selbst

willen auf diese himmlische Lehre merken, und uns von dem unerlaubten Genuß dieses Lebens zu der ewigen und gegründeten Glückseligkeit eines zukünftigen wenden. Durch eine ernstliche und unpartheyische Betrachtung müssen wir den Glauben an unsichtbare Dinge unterhalten und verbessern, dabey auf die sehr dringende und zureichende Beweise, die uns Gott von der Wahrheit des Christentbums gegeben hat, achten, und alsdann unsern Glauben durch Werke, die der Lehre Christi gemäß sind, beweisen. Die Lehre Christi aber empfiehlet uns die Ausübung der Tugend, und die Verehrung des Einen Gottes, des Schöpfers der Welt.

Ziehen Sie daher in Erwägung, Miß Bennet, daß Sie dem Tode, der Auferstehung und dem Gerichte nahe sind, und es Zeit wird, mit einer ernstlichen und demüthigen Untersuchung den Anfang zu machen, damit Sie zu einem starken und thätigeu Glauben gelangen, und durch einen Vorzug in jeder Tugend und in der Heiligkeit rühmlich versuchen, die grösseste im Himmelreich zu seyn. Dies wird für eine unsterbliche Seele ein würdiges Geschäfte seyn. Dadurch werden sie auch nicht von dem Genuß so vieler zeitlichen Glückseligkeit, als die Vernunft wünschen kann, abgehalten werden. Denn

die

die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.

Also wurde mir, fuhr Miß Bennet fort, von diesem vortreflichen jungen Geistlichen zugeredet, und durch seine auf die gütigste Art angebrachte Beweise und Vernunftschlüsse, durch seinen guten Verstand und gute Sitten bekehrte er mich zum Christenthume und frommen Leben. Er errettete mich vom Verderben und von der Obrigkeit der Finsterniß, und führte mich in das Reich des Messias. Um mich so glücklich zu machen, als ich es in dieser Welt seyn konnte, heyrathete er mich, und ließ sich mit mir an diesem reitzenden Orte, wo Sie mich angetroffen haben, nieder. Sieben Jahre haben wir hier in dem grössesten Vergnügen gelebet, ohne je die schöne Einsamkeit zu verlassen, und seit seinem Tode habe ich keine Neigung gehabt, mich wieder mit der Welt einzulassen. Ein angenehmes, vernünftiges Frauenzimmer, eine nahe Verwandtin von dem Herrn Tench, leistet mir hier Gesellschaft, und in ihr, einigen guten Büchern, und drey oder vier guten Nachbarinnen, genieffe ich alle Glückseligkeit, deren ich in dieser Welt bedarf. Als Sie mich bey Curl sahen, gefiel mir nur eine Komödie,

eine Oper und eine Fabel des la Fontaine, aber als Sie mich unter der schönen alten Ceder bey der Landstrasse antraffen, hatte ich einen Band von Tillotsons Reden in meiner Hand, und an denselben finde ich unter dem feyerlichen Schatten dieser schönen Bäume nun mehr Vergnügen, als ich vorhin in den lustigen Auftritten der Welt genossen habe. In diesen stillen angenehmen Spatziergängen bin ich würklich glücklich. Ich habe Reichthum und Ehre, ja was noch mehr ist, dauerhafte Reichthümer und Gerechtigkeit. Zu dem zeitlichen Vermögen kann ich hier noch den Reichthum der Hofnung und des Trostes hinzufügen, den Reichthum der künftigen Herrlichkeit und Seligkeit. Dadurch bin ich so verliebt in diese schöne Einsamkeit geworden. Jetzt wird mein Leben in Vergnügen, Freude und Seelenlust zugebracht. Und mein Friede ist in dem Gehorsam gegen göttliche Befehle für mich eine nie versiegende Quelle alles Guten.

Hier endigte die Frau Tench ihre Geschichte, worüber ich mich unbeschreiblich verwunderte. Diese reitzende Ruchlose war nun ganz verändert. War es vorhin ihre Gewohnheit, wie sie sich solches an einem Abend bey Curl herausnahm, mit dem Christenthume ein Gespött zu treiben — über den Teufel

und

und das höllische Feuer zu lachen, ihr Leben in Ergötzlichkeiten zuzubringen, und ihre Seele mit seltsamen Grillen zu unterhalten; so war sie jetzt ernsthaft und schien in ihrer heitern und gesetzten Seele eine solche Glückseligkeit zu geniessen, wie sie immer ein Sterblicher nur geniessen kann. Selbst ihre Augen, waren sittsamer geworden, und statt eines frechen und leichtfertigen Blicks sahe man eine schöne Bescheidenheit.

Wem soll ich aber jetzt diese erstaunliche Veränderung zuschreiben? Soll ich mit unsern Methodisten und andern Träumern sagen, daß dieselbe von einem unmittelbaren Antrieb und aus einem innerlichen Eindrucke des Geistes herrühre? Nein, das werde ich nicht sagen. Sie muß vielmehr dem Worte, aber nicht einem innerlichen, sondern vielmehr dem Unterricht, den Christus durch das Evangelium giebt, zugeschrieben werden. Da ihr Freund Tench ihr das neue Testament eröfnete, so neigte sich ihr guter Verstand, demselben Gehör zu geben. Sie fing an, es zu betrachten, sie erwog es, und hegte Achtung für das Evangelium, welches ihr nun von dem jungen vortreflichen Geistlichen vorgelegt wurde. Sie wurde gläubig, so wie der Apostel sagt, wir vermögen alles durch Christum, der uns tüchtig

macht, d. i. wie Dr. Hunt in einer seiner Predigten sagt, „durch die Anweisung Christi und durch die „Beweise und Bewegungsgründe der christlichen „Lehre.“ Sehr wohl gesagt. Wollen wir gut und tugendhaft seyn, so muß es aus eigener Wahl geschehen. So fern Menschen sich leidend verhalten, und auf sie gewürcket wird, in so fern handeln sie nicht. Wofern es nicht bey dem Menschen selbst steht, Gutes oder Böses zu thun, kann er nicht moralisch seyn, kann er nicht zur Rechenschaft gezogen werden, oder nach seinen Werken empfangen.

Dr. Lardner macht in seiner vortreflichen Rede über die Kraft und Würkung der Lehre Christi eine schöne Anmerkung. — Wollte jemand sagen, daß die Nothwendigkeit des unmittelbaren und besondern Einflusses von Christo selbst in dem Text angegeben ist, da er spricht: daß er ein Weinstock sey und seine Jünger die Reben sind, und daß ihr Fruchtbringen, so von ihm abhange, als das Leben und das Wachsen der Reben von dem Saft aus der Wurzel hergeleitet wird, so kann hierauf leicht geantwortet werden, daß der Beweis in dem Text ein Gleichniß und keine nach dem Buchstaben zu verstehende Wahrheit sey. Weder Christus ist buchstäblich ein Weinstock, noch seine Jünger sind, eigentlich zu reden, Reben.

Men-

Menschen haben eine über Thiere und Pflanzen erhabene, vernünftige, geistige Natur. Sie werden nicht durch unwiderstehliche und nothwendige oder mechanische Kraft regieret, aber wohl durch gesunde Lehre und richtige Grundsätze, besonders durch das Wort Christi, welches Gottes Wort ist. Dieses giebt ihnen ihr Leben, und kann und wird, wenn darauf gemerket wird, sie kräftig geschickt machen, gute Werke zu verrichten, vollkommen darin zu werden, und auch darin zu verharren.

Doch ich muß meine eigene Geschichte nicht vergessen. — Unterdessen, daß ich in Curls Hause war, besuchten mich zween Irländische Herren, Jemmy King, und der berühmte Sachwald, welcher die schöne Nelly Hayden verführte, und sie hernach verschiedene Jahre unterhielte. Ich wuste zwar, daß diese Männer die ruchlosesten Leute von der Welt waren, daß sie keine Religionsbegriffe hatten, daß sie sich den Lüsten ergaben, jeden gesunden Gedanken und jede Besorgniß durch Gesellschaft, durch niedrige, lasterhafte und unmännliche Vergnügungen wegjagten, und unter dem verwirrten Geräusch und Aufruhr der Leidenschaften die Stimme des Erinnerers nicht höreten. Aber ich glaubte doch, daß sie nach dem gewöhnlichen Begriffe, noch

Ehre im Leibe hätten. Niemals hätte ich geglaubt, daß sie Betrüger wären, ich wuste auch nicht, daß sie das Ihrige in Irland durchgebracht, und nun in England vom Spiel leben wollten. Von dem ersten besonders hätte ich nicht gedacht, daß er sich zu einer solchen Art Menschen schlagen würde, da er ein grosses Vermögen und die beste Erziehung gehabt hatte. Er gieng stets mit guter Gesellschaft um, und dem Scheine nach war er der artigste Mann. Ich speisete mit diesen beyden, und nach dem Essen führeten sie mich, um gleichsam nur meine Neugier zu befriedigen, zu einer Spielgesellschaft, welche sie zufälliger Weise entdecket hätten, wo von den ehrlichsten Männern Bank gehalten, und ganz redlich gespielet würde. Sie stelleten mir vor, daß ich einige Guineen wagen und vielleicht hunderte gewinnen könne.

Bey meinem Eintritt in das Gemach sahe ich über zwanzig wohlgekleidete Menschen um einen Tisch sitzen, auf welchem ein grosser Haufen Gold lag. Wir fingen alle an zu spielen, und in zwo bis drey Stunden gewann ich einige hundert Pfund. Meine beyde Spitzbuben schienen eine grosse Summe zu verlieren, aber ehe es morgen ward, gewannen sie alles von mir wieder, und noch viel mehr.

Ich

Ich verlohr nicht allein, was ich gewonnen hatte, sondern auch alles, was ich in der Welt hatte, ausser einigen Pfunden, alle tausende, die ich von meinen verschiedenen Frauen hatte, deren Güter ich verkauft, und das Geld bey einem Banquier niedergesetzet hatte. Die niederträchtigen Leute an dem Tisch gewannen es alles, und meine beyden Irländer waren verschwunden. Sie hatten sich aus dem Staube gemacht, und liessen mich Unbesonnenen das Meinige verspielen. Ich hörete auch weiter nichts von ihnen, als nach einigen Jahren erfuhr ich, daß sie sich auf der Insel Man, mit andern verbannten, gottlosen Menschen aufhielten, wo sie nach der Gewohnheit des Orts Tag und Nacht voll wären, und mit Gott und Menschen in Feindschaft lebten. Diese zween Sachwalde der Gottlosigkeit, lebten hier einige Zeit und sturben, wie sie gelebet hatten, als Feinde aller guten Grundsätze, und Freunde eines allgemeinen Verderbens.

Die um den Tisch befindliche wolgekleidete Herren giengen einer nach dem andern ab, und überliessen mich dem bittern Gedanken, wer ich vor einigen Stunden gewesen, und in welcher Lage ich mich jetzt befände. Ich war ganz ausser mir. Was hatte ich bey dem Spiel zu thun, sagte ich zu mir selbst, mir

fehlte ja nichts, und nun haben Spitzbuben durch ein Würfelspiel, welches auch den Teufel betrügen könnte, mir alles Meinige genommen. Hier habe ich mich niedergesetzet, um mich durch Spitzbuben und falsche Würfel zu Grunde richten zu lassen. Bey dieser Ueberlegung erstarrten meine Sinne eine Zeitlang, und darauf sprang ich auf, war wild und rasend.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser entführt eine reiche Erbin, und da er im Begriff stehet, sie zu heirathen, stirbt sie ihm ab. Sie lebt aber wieder auf und er trift sie nach einem halben Jahr wieder an mit einem andern Mann dem Dr. Stanville verehlicht.

Dieser Verlust machte mich sehr tiefsinnig, und einige Tage dachte ich auf nichts anders, als was ich nun anfangen sollte. Curl merkte meine Verlegenheit, und wie er mich fragte, ob mich ein Unglück betroffen hätte, erzählte ich ihm die ganze Sache, daß ich nur noch hundert Pfund übrig hätte, und bat mir seinen guten Rath aus, was ich anfangen sollte. Ich muß Curl die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er meinetwegen recht sehr bekümmert zu seyn schien, und nach einigem Stillschweigen, als wir in einem Coffeehause bey einem Glase Wein sassen, sagte er zu mir, Sie müssen sich nach einem alten Edelmanne, der nicht weit von uns wohnet, erkundigen. Dies ist der geitzige Dunk, welcher etwa zwanzig Meilen von hier in einem Wal-

de lebet. Er hat eine Tochter, das schönste Mädgen von der Welt, welches sein grosses Vermögen erben wird, er mag wollen oder nicht, weil es in seiner Ehestiftung so ausgemacht worden: aber er schränket sie auf dem Lande so sehr ein, und gehet in jedem Stück so grausam mit ihr um, daß ich glaube, sie wird gerne mit einem ehrlichen jungen Manne, der den Weg zu ihr zu finden weiß, davon gehen. Ich muß Ihnen auch sagen, daß ich mit dem Herrn Dunk allerhand Verkehr habe. Papier, Federn, Dinte, Wachs, kleine Schriften, und alles, was er sonsten bedarf, erhält er durch mich. Weil/er mich zuweilen gerne sehen mag, so gehe ich gemeiniglich alle viertel Jahre einmal nach seinem Landhause, und bringe ihm etwas, oder wenn ich nicht selbst kommen kann, so sende ich es ihm durch einen andern. In der folgenden Woche habe ich einige Sachen an ihn zu bestellen. Wollen Sie der Ueberbringer seyn, so will ich zugleich an seine Tochter schreiben, und Sie, als einen Mann, auf dessen Ehre und Redlichkeit sie sich verlassen kann, derselben zum Ehemann empfehlen. Sie ist von meiner Freundschaft versichert, und wer weiß, ob sie sich nicht entschliessen wird, mit ihnen davon zu gehen. Wenn ihr Vater, der Böswicht stirbt, so hat sie jährlich tausend

Pfund

Pfund Einkommen, wenn er auch sein eigenes Vermögen andern vermachen sollte.

Dieser Vorschlag gefiel mir sehr, und zur bestimmten Zeit reisete ich mit einem Felleisen voller Sachen nach des Herrn Dunks Landhause ab, und überlieferte der Miß den Brief von meinem guten Curl. So bald sie denselben gelesen hatte, wandte ich mich zu ihr auf das beste als ich konnte, und bot ihr meine Dienste an, sie von ihrem tyrannischen Vater zu befreyen. Hierauf gab ich ihr von meinem an den Gränzen von Cumberland belegenen kleinen Meyerhofe Nachricht, welchen ich wegen seiner reitzenden Lage mir angeschaft hätte, und wobey ein kleines artiges Haus wäre, welches recht in der Mitte, bey einem Hauffen alter Bäume, nahe bey einem rauschenden Strome stünde. Wenn es ihr so gefiele, so wollte ich sie nach diesem angenehmen stillen Orte hinbringen, und ihr zu einem ruhigen Leben verhelfen, woselbst sie, obgleich nicht in dem Glanz der Welt, doch mit Vergnügen und mit ruhiger Seele ihre Tage zubringen könnte. Wenn sie überdies in Erwägung ziehen würde, daß ein Christ sich nicht der Welt gleich stellen müsse, d. i. ihrer Pracht und ihren Eitelkeiten, ihren Gewohnheiten und Moden, ihren Kleidungen und Aufzügen, ih-

ren theatralischen Vorstellungen und Maskeraden, weil sie zum Laster verleiten, und zum Verderben abzwecken, sondern daß ein Christ sich vielmehr als ein Wesen, das zu einer andern Welt gehöre, ansehen, und sich nach geistigen Grundsätzen bilden müsse; so würde sie auch die richtige Folge erkennen, daß eine anmuthige Landgegend für ein glückliches Ehepaar angenehm genug sey. Hier kann, sagte ich zu meiner Schönen, Friede, Liebe und Bescheidenheit am besten erhalten, die Wahrheit und das Ansehen unserer Religion am genauesten behauptet werden, und eine jede erlaubte und unschuldige Ergötzlichkeit auf immer die Freude des Lebens seyn. Weg also mit den eiteln Moden der Welt! beständige Liebe und unvermischte Freude soll, so lange wir hier leben, unser Erbtheil, und die Grundsätze unsers Herzens sollen immer löblich und rein seyn. So wird unsere Glückseligkeit keiner Mischung, keinem Zufall unterworfen, so dauerhaft seyn, als sie bey Sterblichen seyn kann — und wenn wir aus diesem Leben weggerufen werden, so haben wir nichts zu fürchten, weil wir diese Welt gebraucht haben, als hätten wir sie nicht gebraucht; weil wir keine Befriedigungen und Freyheiten kennen, als welche uns unsere Religion erlaubet, und unser Vergnügen nur in den nothwendigen

digen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten bestehen wird, damit wir durch dieses Leben zu den Wohnungen ewiger Glückseligkeit übergehen können. Folgen sie mir daher, Miß Dunk. Ich will sie zu einer Scene eines stillen und glücklichen Lebens führen, die so groß und dauerhaft ist, als das Herz eines Frauenzimmers sie wünschen kann.

Ueber meine Rede schien die reitzende Agnesia nicht wenig erstaunet zu seyn, und nachdem sie mich einige Augenblicke sehr ernsthaft angesehen hatte, sagte sie, daß sie binnen einer halben Stunde mir eine Antwort auf des Herrn Curls Brief geben würde, und weiter könnte sie sich jetzt noch nicht erklären. Ich kam also mit derselben zurück, und brachte ihm Nachricht, wie ich aufgenommen worden. Als er den Brief von Miß Dunk gelesen hatte, sagte er, das wird schon gehen, aber Sie müssen noch einige Wochen länger mein rüstiger Bote seyn, und mehrere Sachen nach demselbigen Orte besorgen. Hierauf zeigte er mir den Brief, und ich las folgende Zeilen:

Sir!

Ich bin Ihnen für Ihre Bemühung, die Sie sich wegen meines Glücks und meiner Freyheit machen, äusserst verbunden, und gestehe, daß ich den

mir

mir empfohlnen Freund als einen Führer durch die Wildniß annehmen möchte, wenn ich mich darauf verlassen könnte, daß sein Herz so gesund als sein Verstand ist. Sind seine Gesinnungen so aufrichtig als seine Worte flieſſend und gut, so darf ich den von ihm mir gegebenen Vorschlag nicht lange in Erwägung ziehen. — Aber können wir ihm trauen, daß alles wahr ist?

Auf diesen Brief antwortete Curl umständlich, und erklärete sich, daß er völlig für mich einstehen wollte. Diesen Brief bestellete ich den andern Tag, da ich dem alten Dunk einige Parlamentsakten überbrachte. Seine schöne Tochter traf ich in einer Rosenlaube in der artigsten Nachtkleidung, die so nett und sauber als möglich war. Wir wurden an dem Tage mit einander gut bekannt, weil ihr Vater wegen einer Unpäßlichkeit das Bett hüten muste. Unterdessen besuchte ich sie einen Monath hindurch unter mancherley Vorwand von Geschäften, die der sinnreiche Curl erdachte. Agnesia gab ihre Einwilligung, sich von mir entführen zu lassen, und überließ sich meiner Sorge und Beschützung gänzlich. Aber ehe ich dieses Unternehmen berichte, werde ich meinen Lesern eine Schilderung dieser Dame vorlegen, und sie wegen ihrer Flucht mit einem Manne ver-

vertheidigen, welchen sie nur seit einem Monath kannte.

Agnesia war ihrer Person nach weder lang noch schmal, sondern beynahe beydes, und dabey jung, liebenswürdig, und angenehm mit vielen Anstand. Sie flößte einem jeden eine gewisse Ehrerbietung ein, und wer sie sahe, der muste sie bewundern, lieben und verehren. Ihre Stimme war melodisch, ihre Worte reitzend, und jeder Blick und jede Bewegung nahm zu ihrem Vortheil ein. Ihr Verstand zeichnete sich durch einen sehr richtigen und guten Geschmack aus, sie hatte eine feine Denkungsart: und wie voller Empfindung sie sey, sagte ein jeder Zug ihres Gesichts. Sie konnte über allerhand Sachen reden, und verstand sie, welches man selten bey denen, die viel reden, antrift. Bey der schönsten Beurtheilungskraft aber war sie blöde, und so mistrauisch auf ihre Einsicht, daß sie oft den schönsten Gedanken zurückhielte, und deswegen einfältig zu seyn schien. Dies konnte ein jeder Zuhörer sehen, und ihr Charakter erhielte durch eine solche anständige Unwissenheit eine neue Schönheit. Kurz, sie war vortreflich, ohne sich es merken zu lassen, daß sie es wuste, und in ihrem Umgange zeigte sich niemals Stolz und Uebereilung. — Sie besaß eine vollkom-

men höfliche Lebensart bey einer reitzenden Munterkeit, die weder gezwungen noch frech war. Bey ihrem schönen Verstande war sie in ihrer Kleidung und in ihrem Betragen ausnehmend gefällig, ungezwungen und munter.

So war die schöne Agnesia beschaffen, die mit mir davon gieng, und ich behaupte, daß sie hierin gut und weise handelte, weil sie mich für einen ehrlichen Mann hielte G). Denn eine Tochter ist ihrem Vater, wenn er ein unerbittlicher Unterdrücker wird, keinen weitern Gehorsam schuldig, als ein Unterthan einem Könige von Engelland, wenn er wider die Gesetze handelt. Leidender Gehorsam ist in einer Privatfamilie eben so viel Unverstand als in der Regierung eines Fürsten. Der Vater muß, wie der König, ein ernährender Vater, ein vernünftiges, leutseliges Oberhaupt seyn, und so lange er dies ist, gebühret ihm aller Dienst und Gehorsam. Aber, wenn der Vater, wie der Fürst, ein Tyrann wird, seiner Tochter alle natürliche Rechte und Freyheit nimmt, ihr kein vergnügtes Leben verstattet, sondern

G) Es war doch immer eine grosse Unvorsichtigkeit von der schönen Agnese, sich einem Mann in die Arme zu werfen, von dessen Ehrlichkeit sie doch keinen andern Beweis, als seine eigne Versicherungen und Betheuerungen haben konnte.

dern sie in Banden und Elend hält; dann giebt die Selbsterhaltung, und ihr gerechter Anspruch auf die Ergötzungen ihres Lebens und auf eine vernünftige Freyheit ihr ein Recht, ihre Lage zu verändern, und ihren Zustand zu verbessern. Wenn sie bey einem ehrlichen Manne Brod, heitere Tage, Freyheit und Friede haben kann, so handelt sie gerecht gegen sich selbst, wenn sie mit einem solchen Erretter davon gehet. Vernunft und Offenbarung rechtfertigen sie H).

So richtig dachte Miß Dunk, und daher entflohe sie mit mir um Mitternacht. Sie war noch nicht eine halbe Meile von ihres Vaters Hause, als wir uns bey einem alten Walde und einem lauffenden Strome antrafen, welches eine angenehme Würkung hatte, weil es bey einem hellen Mondschein geschahe. Ich hob sie in den Sattel, und weil wir vortrefliche Pferde hatten, so ritten wir viele Meilen in wenigen Stunden. Des Morgens um 8 Uhr waren wir schon so weit, daß wir vor dem alten Dunk sicher seyn konnten, und wir frühstückten sehr vergnügt in einem Wirthshause, welches

H) So leicht der gute Bunkel damit fertig wird, sein eianes und seiner Geliebten Verfahren bey dieser Entführung vor sich selbst zu rechtfertigen, so wenig werden seine Gründe einem strengen und unpartheyischen

ches allein stand, der Pilgrim genannt, und in Esurthal in Hertfordshire belegen ist. Die reitzende Agnesia schien mit dem bisherigen Vornehmen ganz zufrieden zu seyn, und sagte mir tausend Dank, wodurch die Reise noch erfreulicher wurde. So reiseten wir zwölf Tage unbeschreiblich glücklich in vollem Vergnügen, und am dreyzehnten Tage kamen wir in einen Flecken, nicht weit von meiner kleinen Wohnung. Hier waren wir entschlossen, uns zwey Tage auszuruhen, und uns dann vertrauen zu lassen, weil hier eine Kirche und ein Priester waren, und darauf wollten wir nach dem Meyerhofe Foley in Cumberland reiten, wie mein kleines Gütchen genannt wurde, und uns daselbst in Ruhe und Glückseligkeit niederlassen.

Aber

schen Sittenrichter Genüge thun. Häusliche Tyranney soll eine Tochter berechtigen, sich der natürlichen Vormundschaft und Aufsicht des zu harten Vaters zu entziehen, so wie nach Grundsätzen der Englischen Staatsverfassung der Unterthan berechtigt seyn soll, dem Regenten, wenn er in einen Tyrannen und Unterdrücker der gesetzmäßigen Freyheit seiner Bürger ausartet, den Gehorsam aufzukündigen. Offenbar leiden diese Grundsätze sehr viel Einschränkung und müssen mit äusserster Vorsichtigkeit angewandt werden. Allein die Anwendung derselben auf das häusliche Regiment hat noch besonders große Schwürigkeiten. Wer soll hier bestimmen, ob die vielleicht nöthige und heilsame Einschränkung ein unerträglicher Zwang, eine unausstehliche Tyran-

ney

Aber anstatt die Hochzeitsfeyerlichkeiten vorzunehmen, mein Leben mit unaussprechlichem Seegen zu krönen, und mich zum glücklichsten Menschen zu machen, fiel meine liebenswürdige Agnesia in ein bösartiges Fieber. Eine Empfindung von Schweere und Beängstigung gab eine innerliche Entzündung zu erkennen, und wurde von heftigen und stechenden Schmerzen begleitet. Das Blut hatte nicht seinen gehörigen Umlauf, und alles war bey ihr in einer heftigen Bewegung und Unordnung. Mit einem Worte, sie starb in wenigen Tagen. Und da sie mich darum gebeten hatte, wenn es dazu käme, so legte ich sie selbst in den Sarg. Nach Gewohnheit der alten Römer ließ ich sie sieben Tage stehen; — und darauf begleitete ich sie in Trauerkleidern zum

ney sey? Soll es die Tochter nach ihrem Gutdünken bestimmen, so kann ihr Urtheil oft sehr ungegründet und unvernünftig seyn. Ohnedem würde, wenn auch die Begegnung des Vaters noch so hart und barbarisch wäre, doch das hier angewandte Mittel, sich in Freyheit zu setzen, nemlich mit einer unbekannten Mannsperson davon zu laufen und derselben wider Willen und Wissen ihres Vaters sich zu übergeben, nie zu rechtfertigen seyn, so lange noch anständigere und unschuldigere Mittel, das unerträgliche Joch abzuwerfen, oder zu erleichtern, möglich sind. Indessen mögen die Englischen Begriffe von Freyheit und der daher rührende Abscheu vor aller Tyranney und Unterdrückung unserm verliebten Paar zu einiger Entschuldigung dienen.

Grabe. — So wurde mein ganzer Plan von Glückseligkeit zu Grunde gerichtet. Statt des Gebäudes, von Glückseligkeit das ich meiner Meinung nach so fest gegründet hatte, sahe ich vor mir Tod, Schrekken, und Fehlschlagen meiner Hofnung.

Was ich nun anfangen sollte, konnte ich nicht sagen. Eine Frage war: Soll ich nach Orton-Lodge zu meinen zwo jungen Erbinnen zurückkehren? Nein, ihnen fehlen noch zwey Jahre um mündig zu werden. — Die andere: Soll ich zu Foley-Farm, wo ich mich befand, bleiben, und ein Einsiedler werden? Nein, ich hatte keine Neigung, ein Bewohner der Wüsten zu werden. — Muß ich denn nach London wieder zurückgehen, und sehen, ob das Glück daselbst nicht noch sonst etwas für mich aufbehalten hat? Dieses scheinet das Beste zu seyn. — Nachdem ich die Sache ein halbes Jahr in Ueberlegung genommen hatte, übergab ich meinen Meyerhof der Aufsicht einer alten Frau, und machte mich mit Anfang des Jenners auf den Weg.

Es war ein so schöner Morgen, als er im Winter seyn kann, wodurch ich aufgemuntert wurde, mich unter die felsigten Gebürge von Westmoreland zu wagen. Aber um 9 Uhr veränderte sich das Wetter, worauf ein erschrecklicher Abend folgte. Kurz,

nach 3 Uhr fing es an zu wehen, zu regnen und sehr stark zu schneyen, und bald darauf ward es sehr dunkel. Wir verlohren den Weg ganz und gar, und drey Stunden irreten wir in einer so scheuslichen Nacht herum, als jemals arme Reisende überfallen hat. Der Sturm tobte, das Ungewitter heulete: wir konnten die Köpfe unserer Pferde nicht sehen, und waren beynahe erfroren. Wir sahen unsern Tod vor Augen, da wir nicht wusten, wie wir wieder zu Menschen kommen sollten, und es unmöglich schien, den Anbruch des Tages erleben zu können. Es war ein jämmerlicher Auftritt. Aber meine Zeit war noch nicht da, und als wir keinen, gar keinen Grund mehr hatten, Errettung zu hoffen, stunden unsere Pferde auf einmal still, und mein Bedienter fand, daß wir vor dem Thor eines mit einer Mauer umgebenen Hofes waren. Er machte so gleich allen möglichen Lerm, und es dauerte auch nicht lange, als ein Bedienter mit einer Laterne kam. Nachdem er im Hause von dem, was uns begegnet war, Nachricht gegeben hatte, erhielte er Befehl, uns einzulassen. Er führte mich in eine Stube, wo ein gutes Feuer war, und wo ich trockne Kleider anlegte. Er brachte mir auch einen halben Nössel heissen Alikantwein, und nach einer halben Stunde war ich

wieder munter und gutes Muthes. Auf mein Befragen, wo ich wäre, sagte mir der Bediente, daß ich mich in des Doktors Stanville Hause befände, daß seine Herrschaft mit einer Gesellschaft oben im Speisesaale wäre, und er Befehl hätte mir hinauf zu leuchten, so bald ich mich umgekleidet und wieder erhohlet hätte. Weil ich damals bereit war, sagte ich, daß ich ihm folgen würde.

Als der Bediente die Thür öfnete, trat ich in ein hübsches mit Wachslichtern gut erleuchtetes und mit herrlichem Kaminfeuer versehenes Zimmer. Der Doktor kam mir mit großer Höflichkeit entgegen, und sagte mir viel Verbindliches darüber, daß das Glück mich nach seinem Hause geführet hätte. Da es mit regnen, hageln und wehen noch immer so stark anhielte, als noch keiner von der Gesellschaft, wie sie versicherten, je erfahren hätte, so fiel die Unterredung natürlicher Weise auf das Schreckliche der Nacht. Eine von den Damen sagte, daß sie glaubte, der Winter wäre immer in dem felsigten Gebürge von Westmoreland stürmischer und kälter als sonsten irgendwo in England, wovon sie auch verschiedene gute Gründe angab. Die feyerlichen Berge, die schönen Thäler, die herabfallenden Ströme machen zur Sommerszeit hier eine der angenehmsten

Gegen-

Gegenden in der Welt, aber im Winter ist sie wahrlich eine der fürchterlichsten auf Erden.

Die Stimme dieser Dame, welche also redete, schien mir wol bekannt zu seyn, aber wegen der Stellung der Lichter und des Winkels einer spanischen Wand, in welchem sie saß, konnte ich ihr Gesicht nicht genau sehen. Indessen fing ein Erstaunen an, sich meiner zu bemächtigen. Und als bald darauf ein vortrefliches Abendessen aufgetragen wurde, hatte ich eine bequeme Gelegenheit zu sehen, daß Miß Dunk, welche ich begraben hatte, jetzt als des Doktors Stanville Frau vor meinen Augen da saß, oder wenigstens war es eine ihr so ähnliche Person, daß ich sie nicht von einander unterscheiden konnte. — Es waren dieselben hellen siegenden Augen, und kastanienbraune Haare, dieselbe Gesichtsfarbe von Röthe, und ein Mund, wo alle kleine Liebesgötter ihren Sitz hatten, dasselbe flüchtige Grübgen im Kinn, das bezaubernde Lachen, dieselben Rosenfinger, dieselbige schöne Grösse. O Himmel, sagte ich bey mir selbst, als ich mich zum Essen niedersetzte, was sehe ich! Aber, da sie im geringsten nicht gerühret zu seyn schien, auch sich auf keine Weise merken ließ, daß sie mich jemals vorhin gesehen hätte, so schwieg ich noch immer still, sahe sie voller Verwunderung

an, und vergaß darüber die vielen vortreflichen Sachen, die ich vor mir stehen hatte. — Nach einigen Minuten kam ich indessen wieder zu mir selbst. Ich fing an zu essen, und war bis in die Nacht mit den andern lustig. Bey unserer Musik und verschiedenen Liedern, die gesungen wurden, waren wir alle so gesellig, frey und vergnügt, als wolgezogene Leute es seyn können.

Um Mitternacht trenneten wir uns von einander, und da ich bey meinem Bette einen Lehnstuhl fand, warf ich mich in denselben, und fing an, über alles, was ich gesehen hatte, nachzudenken. Finn stellete sich vor mir mit gefaltenen Händen, und sahe mich sehr ernstlich an. Nach Verlauf einer Viertelstunde brach endlich dieser ehrliche Kerl das Stillschweigen auf folgende Weise. — Ich bitte um Vergebung, Sir, wenn ich glaube, daß Sie wegen der Frau dieses Hauses sich jetzt so beunruhiget finden. Sie halten ohne Zweifel dieselbe für Miß Dunk, welche wir vor einem halben Jahr von jener Seite Englands herbrachten, und auf dem nächsten Kirchhofe zu Blenkern begruben. Wenn ich meine Meynung frey heraussagen darf, so glaube ich das auch. Darauf wollte ich einen Eyd vor Gericht ablegen, aber dennoch begreife ich es nicht, wie dem

so

so seyn kann. Sie mag indessen aus dem Grabe gekommen seyn, wie sie wolle, und durch welchen Zufall sie auch immer Stanvils Frau in diesem schönen Hause geworden ist, so kann ich doch schwören, daß sie die Dame ist, welche mit uns nach Westmoreland reisete. Sollte aber dieses wahr seyn, so scheinet es mir wiederum sehr wunderlich und seltsam, daß sie Ihrer so bald sollte vergessen haben, und sich so erstaunlich betragen können, als wenn sie vorhin Sie niemals gesehen hätte. Dies hat mich ganz verwirret gemacht, als ich bey dem Abendessen hinter Ihrem Stuhl stand, und ihr gerade ins Gesicht sehen konnte: und ich habe auch bemerket, daß sie mich ein oder zwey mal ansahe. Was ich hiezu sagen soll, weiß ich zwar nicht; aber ich will mich bey dem Bedienten genau erkundigen, wie lange sie hier gewesen, und auf welche Art sie hieher gekommen, und morgen sollen Sie Nachricht haben von allem, was ich zu erfahren im Stande seyn werde. Nehmen Sie zugleich, Sir, einen Rath von mir an, ob ich gleich nur ein armer Bursch bin, und denken Sie nicht mehr an die Sache, damit Sie sich Ihre nächtliche Ruhe nicht verderben. Wir sind heute ja wunderbar vom Tode errettet, da wir dies Haus angetroffen, und wir sollten uns mit Dankbarkeit und Freu-

de niederlegen, ohne uns wegen einer Frau, oder eines geringen Zufalls, der uns begegnet, durch Wachen abzumatten. Sie ist jetzt überdas eines andern Mannes Eigenthum, wie dies auch immer zugegangen seyn mag, und länger an sie zu gedenken, würde Ihrem Charakter nicht anständig seyn. Dies mag wol zu frey geredet seyn, aber ich hoffe, Sir, daß Sie einen Bedienten, der Ihr Interesse und Ihre Wolfahrt zu Herzen nimmt, entschuldigen werden. — Hier endigte der weise Finn. Er gieng weg, und ich legte mich zur Ruhe.

Des folgenden Morgens stellete sich mein Finn frühe ein. Auf mein Befragen, ob er etwas neues erfahren hätte, sagte er, daß er von allen Leuten im Hause etwas gehöret, daß aber des Doktors eigener Bedienter ihm besonders erzählet hätte: — daß der Doktor Stanvil ein kleines drey Meilen von hier belegenes Haus hätte, wo er sich zuweilen aufhielte, wenn er einsamer, als er es hier könnte, seyn wollte, daß dies Haus mitten in einem Garten stünde, der mit Kräutern und Pflanzen aus allen Gegenden der Welt besetzt wäre, und daß in einem Zimmer dieses Hauses sich eine große Anzahl Skelete befänden, die der Doktor selbst zubereitet hätte. Denn er hielte sich gewisse Leute, die ihm von den herum-

liegen-

liegenden Kirchhöfen für Geld Leichname verschaffen müsten, welche er nachher aufzöge, und daß ihm solche Leichname entweder in großen Körben, oder in ihren Särgen auf leichten verdeckten Karren, nachdem es die Gelegenheit mit sich brächte, zugeführet würden, daß vor einem halben Jahre, wie der Doktor sich hier befunden hätte, ihm von diesen Leuten der Leichnam einer jungen Frauensperson in ihrem Sarge wäre geliefert worden, damit er ihn nach seiner Gewohnhrit zergliedern und die Gebeine auf Drat ziehen möchte, wie er aber den Körper auf den großen Tisch auf dem Rücken geleget, und die Spitze seines Messers bey der Herzgrube angesetzet hätte, um die Brust zu öfnen, so hätte er eine Art von Bewegung an dem Körper vermerket, und bald darauf einen Seufzer gehöret, und wie er nach dem Kopf hinaufgeschauet, hätte er die Augen sich öfnen und wieder verschliessen gesehen. Darauf hätte er sein Messer, mit welchem er den Leib bey der Linea alba, (wie der Bediente es nennte), eben angeritzet, so gleich niedergeleget, und ihn in ein warmes Bett zu bringen selbst geholfen: er hätte sich alle mögliche Mühe gegeben, durch jedes nur ersinnliche Hülfsmittel das Leben wieder herzustellen, und er wäre auch so glücklich gewesen, das schönste Frauenzim-

mer

mer wieder auf die Füsse zu bringen. Da sie mit keiner andern Kleidung, als dem Todtenkleide im Sarge, versehen war, so verschafte er ihr alles, was zum Anzuge eines Frauenzimmers vom Stande gehöret, und in wenigen Tagen erschien sie in dem Glanz einer morgenländischen Prinzessin vor ihren Erretter. Er war von der Schönheit ihrer Person ganz bezaubert, und ihren ausserordentlichen Verstand konnte er nicht genug bewundern. Er that ihr das Anerbieten, sie nicht allein zu ehlichen, sondern auch für sie etwas rühmliches auszusetzen: und da sie auch ein lediges Frauenzimmer war, so konnte sie aus Dankbarkeit ihrem so edelmüthigen Wolthäter die Bitte nicht abschlagen. Der Bediente gab mir ferner Nachricht, daß sie beyde seit der Zeit in der gröstен Glückseligkeit zusammen gelebet hätten, und daß der Doktor, welcher der beste Mann sey, beständig darauf sinne, wie er sie täglich zufriedener und glücklicher machen möge. Er hätte ihr auch vorgeschlagen den Winter zu London zuzubringen, aber sie hätte es ausgeschlagen und gebeten, auf dem Lande bleiben zu dürfen, weil sie das Land der Stadt vorzöge.

Diese

Diese Nachricht machte mir nun die Sache völlig klar, und wenn ich alles überlegte, so konnte ich, unpartheyisch zu urtheilen, es der liebenswürdigen Agnesia nicht übel nehmen, den Doktor geheyrathet zu haben, noch es ihr verdenken, daß sie sich so fremd gegen mich gestellet hätte. Sie war wirklich gestorben und begraben, und da weder eine Ehe noch ein Ehevergleich unter uns gewesen, so hörete auch bey dem Ende ihres Lebens alle Verbindung unter uns auf. Und die Sache wieder in Bewegung zu bringen, und die vorige zärtliche Liebe wieder zu erneuern, würde zu nichts anders, als Unheil anzurichten, gedient haben, weil sie jetzt die Frau Stanvil in einer anständigen und glücklichen Lage war. Und wenn sie sich so bald nach ihrer Trennung von mir mit dem Doktor verehlichte, so handelte sie darin auf das weiseste, weil sie so gänzlich in seinen Händen, und von allen Kleidern entblösset war; und da ich aller Wahrscheinlichkeit nach, wie sie begraben worden, nach London oder einem andern Orte mogte gegangen seyn, wo sie weiter nichts mehr von mir erfahren konnte, so konnte ich selbst mich ebenfalls wieder verehlichet haben, wenn mir eine vortheilhafte Gelegenheit zur Hand gestossen wäre, nachdem ich sie auf dem Kirchhof verwahret hatte. Und überdas

wußte

wußte sie weder den Ort, wo sie krank geworden, noch die Gegend, wohin der Doktor sie gebracht hatte, um sie auf das geschwindeste mit Kleidern zu versehen. Wenn ich sie daher so, wie sie würklich war, betrachtete, nackt, ohne Freunde, ohne Geld, ohne Nachricht, wo ich geblieben, und ohne Möglichkeit, Nachricht von mir zu bekommen, so muste ich sie gänzlich frey sprechen. Ich bewunderte vielmehr ihre Aufführung, und entschloß mich, um unser Beyden Bestes willen, ihr in so fern nachzuahmen, daß in meinem Betragen nichts zu merken wäre, wodurch jemand auf den Gedanken gebracht werden könnte, daß ich sie jemals vorher gesehen hätte. Ich litte, ich gestehe es, da ich sie verlohr. Aber deswegen hatte ich noch keinen Grund, einen unvernünftigen Lerm zu machen, der nur Unheil stiften konnte.

Ich faßte mich daher, so gut ich konnte, und gieng zum Frühstücken herunter, als ein Bedienter mir anzeigte, daß man bereits auf mich wartete. Ich fand dieselbige Gesellschaft wieder, die ich spät verlassen hatte, und sie waren alle munter, höflich und vergnügt. Auf des Doktors Stanvils Bitte, der ungemein höflich war, blieb ich daselbst noch zwey Monathe, und diese Zeit wurde in einem angeneh-

men

men Umgange, auch wol mit Musik, Karten und herrlichen Mahlzeiten zugebracht. Nicht ohne Betrübniß verließ ich sie, und besonders, weil ich mich auf ewig von der ehemaligen Miß Dunk scheiden mußte. Ich hatte mich in der That nur so lange bey dem Doktor Stanvil aufgehalten, damit ich das Vergnügen, sie zu sehen, haben mögte. Und als es zu der gänzlichen Trennung kam, so verfiel ich an dem Morgen meiner Abreise in eine Traurigkeit, die sich unmöglich beschreiben lässet. Es fand sich bey mir eine Aehnlichkeit, glaube ich, mit dem, was die Fanatiker einen verlassenen Zustand, oder eine Dürre (dereliction) nennen, wenn sie durch die Stärke ihrer Phantasey, und die unerklärliche Würkung der thierischen Lebensgeister aus einer Entzükkung zu einer schwarzen Leere des Schreckens herabsinken.

Ehe ich weiter fortgehe, muß ich wol einige Einwürfe wegräumen, die mir gegen meine Erzählung können gemacht werden, daß die Frau Stanvil wieder lebendig geworden, und aus dem Schooße der kalten Erde in ein hochzeitliches Bett gebracht ist. Es ist freylich nicht leicht zu glauben, da sie mir gewiß todt zu seyn schien, und sie sieben Tage unbedigt blieb, und in aller dieser Zeit kein Zeichen des

Lebens von sich gab, und dennoch, nachdem sie in das Grab versenkt worden, wieder erwachen, und der Gegenstand der zärtlichen Wünsche eines Ehemannes seyn sollte. Dies ist gewiß schwer zu glauben, und dem ohnerachtet ist es eine Thatsache. Ich kann mich hierin wol eben so wenig geirret haben, als der Doktor Cheyne, welcher einen ähnlichen Fall von dem verstorbenen Obersten Townsend anführet. Und daß verschiedene Menschen, nachdem sie zu Grabe gebracht worden, noch viele Jahre gelebet haben, ist viel zu gewiß und bekannt, als daß man es leugnen kann. Bayle berichtet in seinem Wörterbuch von einer Hofdame der Catharine von Medicis, daß sie bereits acht und vierzig Stunden in einem Kirchengewölbe gestanden, und hernach in ihrer Ehe mit dem Marquis von Auvergne noch eine Mutter vieler Kinder geworden. — Der gelehrte Doktor Conner erzählet in seiner Geschichte von Polen den wunderbaren Vorfall von einem Edelmann, der daselbst beynahe vierzehn Tage, dem Scheine nach, todt gewesen, und wieder zum Leben gekommen. Er füget eine seltene Abhandlung von der Natur solcher Lebendiggewordenen hinzu. Die Begebenheit mit dem Dun Scotus, den man ausser seinem Sarge auf der Treppe, die in das Gewölbe führte, in welches

er

er gebracht war, und auf seinem Ellenbogen gelehnt, antraf, ist gleichfalls ein Zeugniß für mich. Ich kann aber auch aus meiner eigenen Erfahrung noch andere ähnliche Fälle anführen. Ein Edelmann von meiner Bekanntschaft, ein würdiger, vortreflicher Mann, wurde begraben, da noch Leben in ihm war, und man fand ihn bey Eröfnung des Sarges nicht allein zerstossen und zerrissen, sondern auch auf eine Seite gekehret. Dies können viele noch Lebende eben so gut als ich bezeugen. Sein Grab aber wurde wieder geöfnet, weil er in der Abwesenheit seiner Frau, die sich damals in einer entfernten Grafschaft aufhielte, an einem hitzigen Fieber gestorben war, und weil sie bey ihrer Zurückkunft, da er bereits drey Tage beerdiget war, ein Verlangen trug, ihn zu sehen, weil sie ihn ausserordentlich liebte. Sein Gesicht war jämmerlich zugerichtet, und seine Hände beschädiget wegen des Bestrebens, den Deckel des Sarges aufzuheben. Die Frau wurde durch diesen erbärmlichen Anblick so gerühret, daß sie darüber krank ward, und in wenigen Tagen starb. Ich könnte ebenfalls noch einen ausserordentlichen Zufall von einem Erhängten anführen, der allem Anscheine nach völlig todt war, der aber drey Tage hernach wieder lebendig wurde, als

man ihn abschnitte. — Wie dieses alles zugehet, ist nicht leicht auszumachen, aber es geschieht doch zuweilen, und die Begebenheit der Frau Stanvil kann als eine Thatsache dahin gerechnet werden.

Drey=

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser kommt zu einem alten Bekannten den Doktor Fitzgibbons, der ihn in der Arzneywissenschaft unterrichtet, und ihm seine Tochter zur Ehe giebt. Er verliert sie aber bald, und heyrathet, nach des Doktor Stanvil Tode dessen Wittwe, seine ehemalige Geliebte. Er besucht mit derselben seinen alten Vater, den er sowohl in seinen Religionsmeynungen als in den Gesinnungen gegen seinen Sohn ganz verändert findet.

Ich beurlaubte mich also bey dem Doktor Stanvil, und nahm meinen Weg nach York, von wannen ich nach London gehen wollte, in der Hofnung, etwas Gutes anzutreffen, und ich hatte den Vorsatz, wo möglich, nicht länger ein Herumläufer zu seyn, sondern mich auf etwas Nützliches und Bestimmtes zu legen. Ich hatte, wie bereits angeführet ist, beynahe alles im Spiel verlohren, und von meinen übriggebliebenen hundert Pfund waren nicht

dreyssig mehr vorhanden. Diese, und einige wenige Schaafe, Kühe und Pferde zu Ortonslodge, nebst einer sehr geringen Einkunft von meinem kleinen Meyerhofe an den Gränzen von Cumberland, machten mein ganzes Vermögen aus. Dies führte mich zu sehr ernsthaften Gedanken, aber auch zugleich zu einigen fürchterlichen Aussichten, doch nicht zur Verzweifelung. Bey meinem ehrlichen Herzen setzte ich mein Vertrauen stets auf Gottes Vorsehung, und seine über alle Dinge in dieser Welt waltende Regierung. Wer die prächtige und herrliche Scene der Welt überschauet, dem muß die unendliche Macht und Weisheit des Schöpfers entgegen leuchten. Und da seine Sorgfalt und Vorsehung über einen jeden Theil des Ganzen, aus der Regierung dieses grossen Weltsystems sichtbar ist, kann denn der Mensch, dieser Günstling des Himmels, Ursache haben, in Klagen auszubrechen, wenn er seine Begierden von Thorheit zurückhält, und durch natürliche Kräfte, durch Vernunft und Offenbarung seine Vorurtheile, die ihm lieb sind, überwindet, — wenn er die Hofnung und Furcht, welche ihm die Religion vorhält, in Erwägung ziehet, — und einem zukünftigen Interesse den gehörigen Vorzug giebt? Ge-

Hor-

horche, sagt der Herr, den Geboten, so soll dein Friede seyn wie ein Strom.

Ich ließ also meinen Gaul antraben, und hofte, bey jeder Meile etwas zu meinem Glücke anzutreffen, aber mir begegnete nichts ausserordentliches vor dem zweyten Abend, da ich in einem kleinen einsamen Wirthshause anlangte, welches an einer grossen Heide, bey dem Eingange eines Waldes, lag. Eine Stunde vorher, ehe ich ankam, muste ich ein heftiges Ungewitter von Wind, Regen, Blitzen und Donnern ausstehen. Auf einer Heide, wo man nicht einmal einen Busch zu seinem Schutze fand, war dies ein fürchterlicher Abend. Zuletzt aber kamen wir doch zur Strohhütte eines Zöllners, und ich hielte sie für einen sehr erquicklichen Ort. Wir fanden hier Brod und Schinken und gutes Bier zum Abendessen, und unter unsern Umständen schien dies eine kostbare Mahlzeit.

Von meinem Wirth erfuhr ich, daß eine Meile von ihm, mitten im Walde ein alter Arzt, der Doktor Fitzgibbons, ein Irländischer Edelmann, wohnte, der eine sehr artige Tochter hätte, ein vernünftiges Frauenzimmer, welcher er eine gute Aussteuer mitgeben würde, wenn sich ein ihnen beyden anständiger Mann fände. Weil ihnen ein solcher bisher

nicht zur Hand gekommen wäre, so that mein Wirth mir den Vorschlag, daß ich mein Glück versuchen mögte, und er wollte mir eine Gelegenheit verschaffen, daß ich den Doktor besuchen könnte. Dies brachte mich zum Nachdenken. Doktor Fitzgibbons, ein Irländischer Edelmann! den Mann kenne ich. Ich rettete in Irland das Leben seines Sohnes, als er seinem Verderben nahe war, und weil ich mein eigenes Leben dabey gewaget hatte, so war der alte Herr für diese ihm hierunter erzeigte Güte nicht allein damals so dankbar als ein Mensch seyn kann, sondern er versicherte auch über tausendmal, daß wenn er jemals im Stande seyn würde, mir meine Güte zu erwiedern, er aus allen Kräften beweisen würde, wie sehr er mein Freund sey. Er würde mit der größten Erkenntlichkeit sich stets der Wohlthat erinnern, die ich ihm und den seinigen so edelmüthig erzeiget hätte. Voll von diesen Gedanken entschloß ich mich, diesen alten Herrn am folgenden Tage zu besuchen.

Ich machte also nach meinem Vorsatz bey dem Doktor Fitzgibbons meine Aufwartung. Er erinnerte sich meiner vollkommen, bezeugte seine herzliche Freude, mich zu sehen, und nahm mich mit der zärtlichsten Freundschaft auf. Er fieng sogleich an

zu

zu wiederholen, wie sehr er mir für die Errettung seines Sohns verbunden wäre, und wenn es in seiner Macht stünde, mir in England zu dienen, so wollte er nichts unversucht lassen, mir in allem, was nur möglich wäre, behülflich zu seyn. Er erzählte mir, daß dieser sein liebster Sohn, dessen Leben ich gerettet hätte, ein angesehener Arzt am Russischen Hofe sey, wo er sehr bemittelt und in Ehren lebte, und weil er dies alles mir zu verdanken hätte, so könnte er als sein Vater mir dafür seine Dankbarkeit nie genug bezeugen. Kann ich, Sir, sagte er zu mir, Ihnen irgend worunter dienen? Sind Sie seit Ihrem Aufenthalt in England glücklich gewesen oder nicht? Sind Sie verehlicht oder unverehlicht? Ich habe von meiner zwoten Frau eine Tochter, und wenn sie noch ungebunden sind, so sollen Sie dieselbe mit einem guten Brautschatz zur Frau haben. Wollen Sie auch hier unter meiner Anführung die Arzeneywissenschaft studiren, so will ich Sie binnen zwey Jahren in den Stand setzen, daß sie praktisiren, und auch in diesem Lande, wie ich, Geld verdienen können. Ich habe von Ihrem edelmüthigen Betragen gegen meinen Sohn eine so wahre Empfindung, daß ich mit Vergnügen alles thun werde, was zu Ihrer Glückseligkeit etwas beytragen kann.

Ich dankte dem Doktor für sein freundschaftliches Anerbieten, und berichtete ihm, daß eine zwischen meinem Vater und mir entstandene Streitigkeit vor vielen Jahren meine Reise nach England veranlasset hätte, woselbst ich allerhand Abwechselungen des Glücks, bald Gutes bald Böses erfahren hätte, und jetzt in sehr mittelmässigen Umständen wäre: daß mein ganzes Vermögen in einem kleinen Gütgen in dem Gebürge von Richmondshire bestünde, nebst einer Hütte und einem Garten dabey, wie auch drey oder vier Pferden, die ich durch einen Zufall bey meiner Reise durch das unbewohnte Land herrenlos angetroffen; und endlich hätte ich auch noch einen kleinen Meyerhof von funfzig Morgen Landes, nebst einigen stehenden Einkünften an den Gränzen von Cumberland, wozu ich durch eine verstorbene Frau gelanget wäre. Ueberdas hätte ich noch baar funfzig Guineen, womit ich nach London gehen wollte, um zu versuchen, ob sich daselbst nicht etwas zu meinem Glück aufgeben würde. Aber nun würde ich auf sein edelmüthiges Anerbieten diesen Vorsatz fahren lassen, mich nach seinem Vorschlage auf die Arzeneywissenschaft legen, und die grosse Ehre annehmen, die er mir durch die Verehlichung mit seiner Tochter erweisen wollte. Ich erzählte ihm gleichfalls

falls aufrichtig, daß ich seit meinem Aufenthalt in England durch drey oder vier Ehen ein ansehnliches Vermögen erworben, aber unglücklicherweise im Spiel wozu mich zween Irländische Herren, die er sehr wohl kannte, gebracht, alles wieder verlohren hätte, wobey mich dies am meisten beunruhigte, daß ich sonsten gar nicht gerne spielte. — Ich sagte ihm, daß ich von meinem Vater, ob er gleich ein grosses Vermögen hätte, wenig erwarten könnte, da unser Zwist der Religion wegen entstanden wäre, welche Art von Streitigkeiten allezeit die grausamsten Folgen zu haben pfleget. Ueberdas, setzte ich hinzu, ist die Person, welche mein Vater geheyrathet hat, wie Sie wissen, eine niederträchtige, verschlagene Frau, die nichts verabsäumet, die Feindschaft zu unterhalten, und meinen Vater gegen mich aufzubringen, damit ihr Neffe es auf meine Kosten desto besser habe. Während meinem Aufenthalt in England habe ich nicht an ihn geschrieben, und es hat mir auch keiner Nachricht geben können, wie es mit der ganzen Familie stehe. Unter solchen Umständen befinde ich mich jetzt.

Was, sagte der Doktor Fitzgibbons, was für ein schöner Religionsstreit war es denn, worüber ein

Va-

Vater mit einem Sohne, den er ehemals über alles liebte, so sehr zerfallen mußte? — Es war über die Dreyfaltigkeit in der Einheit, antwortete ich, eine Sache, wogegen Ihr Sohn oft Beweise anzuführen pflegte, die er, nach seinem Berichte, von Ihnen erlernet hatte. Mein Vater ist ein solcher Orthodox als Gregorius von Nazianz unter den alten Kirchenvätern, oder als Trapp und Potter, Webster und Waterland unter den heutigen Gottesgelehrten. Als mein Vater erfuhr, daß ich ein Unitarier geworden, und das Glaubensbekenntniß des Athanasius, und alle verwerfliche Erklärungen, die seine bewunderte Gottesgelehrten hierüber gegeben haben, verlassen hatte; — daß ich darauf bestund, daß der allmächtige Gott, aller Spitzfindigkeiten der Gelehrten in der ganzen Christenheit ungeachtet, dennoch nirgends in seinem heiligen Worte, weder durch einen Befehl, noch durch ein aufgestelltes Beyspiel, uns aufgegeben hätte, daß er als Vater, Sohn und heiliger Geist angebetet seyn wolle, J) — daß die Ver-

J) Wie ungegründet dies Vorgeben sey, und wie deutlich das Neue Testament, sowohl Anweisung als Beyspiele von der Anbetung Gottes unter dem dreyfachen Charakter, als Vater, Sohn und heiliger Geist enthalte, werden die Leser unter andern in dem

LB Coburg

Verehrung dreyer Personen und Eines Gottes den feyerlichen Erklärungen Christi und seiner Apostel ausdrücklich entgegen sey; — daß in unzählichen Stellen des Neuen Testaments erkläret worden, daß der Eine Gott und Vater über Alles, der einzige höchste Gegenstand sey, auf welchen alle unsere religiöse Verehrung gerichtet seyn müsse; K) daß ich aus diesem Grunde die angenommene Lehre von drey göttlichen Personen, die sich einander völlig gleich sind, verwürfe, und glaubte, daß unsere grosse und gelehrte Geistliche, welche es durch alle ihre Bemühungen verhinderten, daß das Volk die Wahrheit in Jesu nicht erkennete, vor dem Richterstuhle Christi einst in grosser Verlegenheit seyn würden, weil sie daselbst von aller weltlicher Ehre, Würde und Amt entblösset, als arme, nackte und jämmerliche Menschen erscheinen, und für ihre Zusätze zu dem Evangelium Rechenschaft ablegen sollten. — Als mein Vater alles dieses erfuhr, und bey seinem Sohn eine solche Religion fand, so wurde er sehr auf-

dem Zusatz im zweyten Theil angeführt finden, worauf ich der Kürze wegen verweisen muß. Ich erinnere dies ein für allemahl.

K) Es heist indessen deutlich genug; sie sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

aufgebracht. Er verwies mich von seinem Tische, und befahl, daß ich für mich selbst sorgen sollte. Er verkannte mich, wie ich den dreyeinigen Gott verkannt hatte.

Der Doktor verwunderte sich nicht wenig über die Nachricht, welche ich ihm gegeben hatte, weil mein Vater für einen Mann von grossen Einsichten gehalten wurde. Er nahm mich bey der Hand, und sagte, ich hätte sehr rühmlich gehandelt, und eben die Sache, welche mich um meines Vaters Gunst gebracht hätte, sollte ihn vielmehr vermocht haben, mir eine Ehrensäule in seinem Garten aufzurichten; — ich könnte inzwischen, da ich sein Anerbieten angenommen hätte, mich auf seine Freundschaft verlassen: — wenn ich wollte, so könnte ich schon den folgenden Tag unter seiner Anführung den Anfang machen, die Arzeneywissenschaft zu studiren, und nach Verlauf zweyer Jahre wolle er mir seine Tochter, die jetzt noch nicht völlig zwanzig erreicht hätte, zur Frau geben.

Eben als er dieses gesagt hatte, trat Miß Fitzgibbons herein, und ihr Vater führete sie zu mir. Ich wurde durch ihren Anblick gerührt, und ob ich gleich vorher so manches schönes Frauenzimmer gesehen hatte, so konnte ich sie doch ohne Bewunderung

nicht

nicht anblicken. Sie schien, eine von den vollkommenen Schönen zu seyn, welche man nie genug bewundern kann, und die bey einer nähern Bekanntschaft noch immer mehr gefallen.

Welch eine erstaunliche Abwechselung von Schönheiten erblicken wir in der unermeßlichen Natur! Bey dem weiblichen Geschlechte finden wir viele tausend vollkommene Gestalten und Charaktere, die alle gleich rührend und doch dabey so verschieden sind, als die Gemälde der grösten Künstler in Italien. Welche erstaunliche Reitze und Vollkommenheiten habe ich bey dem Frauenzimmer auf meinen Reisen angetroffen! Wenn ich von dem einem getrennet ward, sagte ich: niemals werde ich wieder eines antreffen, das diesem unnachahmlichen Mädgen gleich kömmt, und doch nach allen erschien die göttlich schöne Julia, die durch jede Vortreflichkeit, welche eine weibliche Seele nur schmücken kann, erhaben war. Ohne die genaue regelmässige Schönheit und die zierliche Annehmlichkeit zu besitzen, welche die vorhin erwähnte Miß Dunk recht zu einer Göttin machten, reitzte Julia durch eine anmuthige Nachlässigkeit, und bezauberte durch ein Gesicht, welches mit jugendlicher Schönheit glühete, eine Schönheit, welche die Kunst nicht herausschmücken, aber wol verrin-

gern

gern würde. Für die Auswahl der Kleidung trug Julia wenige Sorge, aber eben durch diese Vernachlässigung, wurde sie unwiderstehlich reitzend. In ihren Geberden bemerkte man allezeit eine bezaubernde Mischung von Empfindsamkeit und Munterkeit, und ihr Umgang gab zu erkennen, daß Großmuth und Zärtlichkeit die ersten Grundtriebe ihrer Seele waren. Der Wahrheit und Tugend hatte sie sich innerlich geweihet, und im Grunde ihres Herzens, so schwer solches auch sonsten zu erkennen ist, war es ihr Hauptgeschäft, Gott zu dienen, und sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Mit einem Worte, sie war eines der schönsten Originale unter dem weiblichen Geschlecht, besonders in solchen Vollkommenheiten, die sich nicht beschreiben lassen, und so unaussprechlich reitzend in einer hinreissenden Anmuth, einer natürlichen Munterkeit, einer gefallenden Nachlässigkeit, einem schönen Verstande, und dem leutseligsten Herzen, daß es unmöglich war, sie zu sehen, ohne sie zu lieben. Denn das, wodurch sie gefiel, äusserte sich in gar vielen Dingen. Von ihr konnte man das angenehmste Bild eines Frauenzimmers abnehmen.

Mit dieser schönen Person wurde ich ehelich verbunden nach Verlauf einer zweyjährigen Bekannt-

schaft

schaft mit ihr; d. i. nachdem ich binnen der Zeit unter der sorgfältigsten Anführung ihres vortreflichen Vaters die Arzeneywissenschaft studiret hatte. Der gute Mann starb einige Wochen nach unserer Hochzeit zu Anfang des Jahres 1734. und im neun und zwanzigsten meines Alters. Durch seinen Tod erhielte ich ein schönes Vermögen, seine Bücher und das Haus, und nun glaubte ich, viele glückliche Jahre mit seiner vortreflichen Tochter leben zu können, die sich auf alle Weise so verbindlich gegen mich betrug, daß ich über alle massen in sie verliebt seyn muste. Nach des alten Herrn Tode fing ich an zu praktisiren, und in den zwey Jahren, die ich unter ihm studiret, hatte ich aus seinen Vorlesungen und meinem eigenen mühsamen Studiren so viel erlernet, daß ich bey den Reichen in der Gegend herum etwas verdiente, zwar nicht durch Kunstgriffe und Vorspiegelungen, deren sich nur gar zu viele Aerzte so wol in den Städten als auf dem Lande bedienen, sondern meine Curart war auf gewisse Grundsätze erbauet. Wüste ich, daß ich viele solcher Leser hätte, denen mit einer solchen Nachricht gedienet wäre, so würde ich hier die Methode hersetzen, wie ich unter des Dr. Fitzgibbons Anführung mein Studiren einrichtete, und so gut ein Arzt wurde, als wenn ich

die Doktorwürde auf eine regelmässige Weise von der Fakultät erhalten hätte.

Wer konnte mit mehrerm Grunde glauben, dem Glück im Schooße zu sitzen und vor allen Widerwärtigkeiten gesichert zu seyn, als ich, der ich eine vortreffliche Julia, ein hübsches Haus, eine beträchtliche Summe Geldes und eine schätzbare Sammlung von Büchern besaß? Aber, da ich es am wenigsten vermuthen konnte, und das Glück als mein Eigenthum ansahe, war der Unfall mir nahe. Das Unglück kam ungesehen angeschlichen, und aus dem Stande einer völligen Ruhe wurde ich auf einmal in einen Abgrund von Herzeleid gestürzet. Wir hatten, wenn es ein schöner Abend war, die Gewohnheit, auf einer Wiese, am Ende unsers Gartens, mitten auf einem tiefen Strome uns ein oder zwo Stunden mit fischen ein Vergnügen zu machen. Aber Julia muste einmal entweder mit dem Fusse ausgleiten, oder mit dem Boote ein wenig zu weit von dem Ufer abgehen, sie fiel ins Wasser und ertrank. Dies geschahe in dem zehnten Monathe unserer Ehe. Es lag mir eine zeitlang schwer auf dem Herzen, einen theuren Engel auf solche Weise verlohren zu haben, und die Erinnerung ihrer Vollkommenheiten, und der Freuden, die ich in ihrem

Um-

Umgange genossen hatte, brachten mich zu dem Wunsch, sie nie gesehen zu haben. So sehr glücklich als ich gewesen war, muste ich mich ihrer auf eine so elende Weise in einem Augenblick beraubt sehen. Dieses Leiden war ich kaum im Stande zu ertragen. Dies gieng mir durch das Herz. Ich bewehnete sie zehen Tage.

Endlich aber zog ich in Erwägung, daß Verlust und Schmerz das Erbtheil der Sterblichen in diesem Stande der Prüfung sind, und uns lehren, unsern eigenen Willen aufzugeben, und alle unsere eifrige Wünsche und heftige Neigungen fahren zu lassen, damit wir uns in dem, was Gott gefällt, gänzlich beruhigen, und uns ihm so unterwerfen, daß wir seine züchtigende Hand seegnen, und die Ruthe küssen, die uns von unsern heftigen Begierden, von unserer Verkehrtheit und Thorheit heilet.

Ferner sollen wir hieraus lernen, die widrigen Begebenheiten dieses Lebens als Dinge anzusehen, welche nicht einmal verdienen, verglichen zu werden mit dem, was Christus um unsertwillen ausgestanden, welcher, wiewol er Gottes Sohn war, doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernet hat. Mit christlicher Ergebung sollen wir also in einer ruhigen Erwartung eines künftigen glücklichen Zustandes,

wenn unsere Gedult bewährt erfunden, unser Leben zubringen, und bedenken, daß diese Trübsale, die zeitlich und leicht sind, nicht verdienen, mit der Herrlichkeit, die Christus uns erworben, und wenn wir ihm bis in den Tod getreu sind, dereinst geben wird, verglichen zu werden.

In allen solchen widrigen Fällen müssen wir uns auch der Weisheit Gottes, und nicht bloß seinem Willen und Ansehen überlassen, und was er ordnet, immer für das Weiseste und Beste, und seine Zusagen und Verheissungen für wahrhaftig halten, wenn wir auch gleich nicht einsehen, wie in einigen Fällen, ein solcher Endzweck und solche Mittel mit einander bestehen, noch wie einige Verheissungen erfüllet werden können. Gedult, meine Seele! sagte ich. Gedult! und was du jetzt nicht weißt, das sollst du in kurzer Zeit erfahren. Mit solchen Betrachtungen suchte ich mich in meinem tiefen Kummer aufzurichten.

Und als ich mein Herz beruhiget hatte, gab ich meinem Bedienten Befehl, die Pferde so gleich herauszubringen, und ich war willens, mich wieder in der Welt umzusehen, ob ich nicht irgendwo eine Frau für mich antreffen könnte. Denn mein Temperament und das Bedürfniß meiner Natur erfoderte

dies.

dies. Und da ich mich entschlossen hatte, nicht unzüchtig zu leben, so mnste ich nothwendig eine Gesellschafterin haben, mit welcher ich die Pflichten des Ehestandes erfüllen konnte. Weil ich Gesellschaft liebe, und mich verpflichtet halte, höhern Gesetzen zu folgen, so erkläre ich mich immer für eine Frau. Denn wenn man beym Verlust der einen so glücklich seyn kann, eine andere wieder zu finden, die artig ist, ohne Stolz; witzig, ohne sich dazu zu zwingen; und eine Freundin der Tugend und ihrer Freunde; wenn sich insonderheit für mich ein solcher reitzender Gegenstand wieder aufgeben sollte, (und es giebt solche unter dem weiblichen Geschlechte bey tausenden, wenn gleich der gröste Haufen albern und niederträchtig seyn mag) wer könnte denn sagen, daß er schon genug vom Ehestande habe, da er sieben solcher Ehefrauen begraben. Ich wenigstens kann dieses nicht sagen. Und sollte ich, wie jene Männer, die bey dem Anfange dieser Welt in ihrem achtzigsten Jahre nur noch Jünglinge waren, Jahrhunderte leben können, und solche Gesellschafterinnen, wie ich sie beschrieben habe, verlieren, so würde ich deren hundert, eine nach der andern, mit Entzücken an meine Brust drücken, und fromm auf die Fortpflanzung bedacht seyn. Das verächtlichste

Geschöpf ist wol eine unzüchtige Weibsperson. Es ist ein Gräuel vor Gott. Und gesetzt, der Gedanke von Gott wäre auch nur eine bloß eingebildete Furcht, so läffet sich doch von einer solchen liederlichen Person weder Ehre noch Redlichkeit erwarten. Unter der Empörung gegen göttliche und menschliche Gesetze beweiset sie sich als eine Feindin gegen das menschliche Geschlecht, indem sie das Vermögen, den Leib und die Seele, des unglücklichen Menschen zu Grunde richtet, welcher so thöricht ist, sich in den Stricken einer solchen verabscheuungswürdigen Person führen zu lassen. Sollte ich alles das Unglück anführen, welches diese Weibsbilder, sie mögen ihr Werk auf eine gemeine Art, oder auf einen vornehmern Fuß treiben, über einige meiner Bekannten gebracht haben, so könnte ich allein davon ein so starkes Buch, als dieses ist, schreiben. Ich habe einige Herren gekannt, welche das beste Vermögen und die beste Erziehung gehabt haben, und durch diese abscheuliche Personen so weit gebracht wurden, daß sie, ohne ihren Leib einmal bedecken zu können, als armselige Bettler sich auf der Strasse zu London herumtrieben. Einige wurden Beschützer liederlicher Häuser, und noch andere habe ich zu dem Galgen gehen sehen, bloß weil sie sich an diese falschen

und

und niederträchtigen Weibsstücke gehänget hatten. Verbindet man sich aber mit einem bescheidenen vernünftigen Frauenzimmer, welches die Furcht des großen Gottes vor Augen hat, und eine Achtung für die Gesetze ihres Landes hegt: theilet man mit demselben sein Glück auf eine so edelmüthige Art, daß es ihm nicht an Ergötzlichkeiten und Kleidern gebreche; ist man stets gut gesinnet und den ehelichen Pflichten getreu, so wird man sich auch jeder Glückseligkeit zu erfreuen haben, die man hier auf Erden geniessen kann. So lange wir vernünftig sind, muß unsere Wahl immer auf eine Frau fallen.

Mit diesen Gesinnungen setzte ich mich zu Pferde, und war entschlossen zuerst meine beyden Schönen zu Ortons-Lodge zu besuchen, welche damals mündig waren, damit ich erführe, wohin ihre Neigungen giengen, und ob ich zu ihrem Dienste seyn könnte. Als ich aber an meinem romantischen Orte anlangte, fand ich, daß sie bereits davon gegangen, alles verschlossen hatten, und daß keine Seele mehr vorhanden war. Der Schlüssel zur Hausthüre war zurückgelassen, und ein Zettel daran geheftet, in welchem mir folgende Nachricht gegeben wurde:

Sir!

Da wir beynahe nicht in drey Jahren das Glück gehabt haben, etwas von Ihnen zu hören, und wir verzweifeln, daß wir jemals die Ehre und das Glück haben werden, etwas weiter von Ihren zu vernehmen, so haben wir ihre schöne Einsiedeley verlassen, um uns nach unserm Geburtsorte umzusehen, da wir jetzt mündig sind. Wir haben nach angestellter Erkundigung erfahren, daß unser grausamer Vormund der alte Cock, mit Tode abgegangen ist. Wir sind Ihnen unendlich verbunden, und das Andenken Ihrer Güte wird bey uns unauslöschlich seyn. Wir hoffen, wofern Sie noch in dem Lande der Lebendigen sind, daß wir bald so glücklich seyn werden, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten, damit wir Ihnen Ihre wichtige Dienste, wie wir es schuldig sind, erwiedern können.

Sir

Ihre höchstverbundene und stets
gehorsame Dienerinnen.

Ich ersahe aus der Zeit, da dieser Brief geschrieben worden, daß sie noch nicht vier Wochen vor meiner Ankunft weggegangen waren. Aber sie hatten

mir

mir den Ort, wohin sie sich begeben nicht angezeiget, und wie sollte ich dies auskundschaften? Ich fand alles in guter Ordnung und wol verwahret. Der Garten stand voller Früchte und Pflanzen, und in dem Hause war ein reichlicher Vorrath von allerhand Lebensmitteln. Weil es im Junius war, so hatte diese Einsamkeit wegen ihrer Thäler und Wälder, und ihrer Felsen und Gewässer ungemein viel reitzendes, und ich gab mir alle Mühe, auf vier Wochen mich mit fischen, mit der Jagd und allerhand Verbesserungen, die ich machte, daselbst zu belustigen; aber weil ich die heitere Gesellschaft vermissete, welche mit mir in den Thälern, auf den Bergen und bey den Strömen zu spazieren pflegte, und die mir diesen Aufenthalt in den langen Tagen zum Paradiese machte, so war der Ort mir so widrig und so traurig, daß ich es nicht länger als vier Wochen daselbst aushalten konnte. Ich ritte daher nach dem Dr. Stanvil, um mich zu erkundigen, was er machte, und noch einmal die seltene Schöne, die vormalige Miß Dunk, zu sehen.

Ich wurde zu Bassora so wol von dem Dr. Stanvil, als von seiner angenehmen Ehegenossin

mit der grösten Güte und Höflichkeit aufgenommen. Das Betragen der Dame gegen mich aber war noch auf eben dem Fuß als vorhin. Sie ließ sich von unserer vormaligen Bekanntschaft nicht das geringste merken, nichts, woraus Jemand hätte schliessen können, daß sie mich eher gesehen, als bis ich durch das Ungewitter nach ihres Gemahls Hause verschlagen wurde. Indessen gab auch ich keinen Wink von unserer Bekanntschaft, sondern ließ mich bald nach meiner Ankunft mit dem Doktor in ein mediciniſches Gespräch ein.

Hier muste ich aber einen sehr traurigen Zufall erleben. Der Dr. Stanvil wurde plötzlich von einem Schlagfluß ergriffen, er fiel vom Stuhl, und blieb so gleich auf der Stelle todt. Er war damals in dem zwey und dreyſſigſten Jahre seines Alters. Ich würde bey dieſer Gelegenheit meine Gedanken von dem Seelenſchlafe und dem Bewuſtſeyn nach dem Tode eröfnen, und anführen, was die Schrift davon lehret, und was nach der Vernunft hierin wahrſcheinlich iſt, aber ich will mich nicht weiter von meiner Geſchichte entfernen, und eile vielmehr zum Beſchluß.

Nach-

Nachdem die schöne Frau Stanvil sahe, daß ihr Gemahl würklich todt war, und sie mit anständigen Thränen den Verlust eines Mannes beweinet hatte, der ihr in seinem letzten Willen alles sein Vermögen, wie es immer Nahmen haben mogte, so vermacht hatte, daß sie nach ihrem Gefallen damit schalten konnte, ließ sie mich zu sich bitten, und sagte zu mir nach einer langen vorgängigen Unterredung, daß sie jetzt wol gestehen könnte wer sie wäre, und anstatt, sich noch ferner durch die Regeln der Klugheit, denen sie bisher in Ansehung meiner folgen müssen, leiten zu lassen, wolle sie mir die Gesinnung ihres Herzens eröfnen, nach welcher sie noch immer eben die Achtung für mich hege, die sie gehabt hätte, als wir zusammen von ihres Vaters Hause nach dem nördlichen Theile Engellands gereiset wären, und wenn ich die drey Monathe, auf welche Zeit sie verreisen müste, daselbst zu Bassora bleiben wollte, so sollte ich bey ihrer Wiederkunft über ihr Vermögen und ihre Hand zu gebieten haben. Ich gab gar gerne meine Einwilligung dazu, und nach dem Leichenbegängniß reisete sie weg. Ich verweilete unterdessen daselbst, und auf den bestimmten Tag stellete sie sich wieder ein. Wir wur-

den in der darauf folgenden Woche verehlichet, und ich befand mich wieder glücklicher, als ich jemals es gewesen war, und so muste ich in der That unbeschreiblich glücklich seyn. Als wir uns ein halbes Jahr an diesem Orte aufgehalten hatten, hielte ich es für das rathsamste, einst meinen Vater in Irland zu besuchen. Im Frühling des Jahrs 1735 langten wir an zu Bagatrogh-Castle, welches auf der westlichen Küste dieser Insul lieget, und wurden sehr gütig aufgenommen.

Mein Vater sehnte sich, mich zu sehen, und wurde über meine Ankunft sehr erfreuet: aber ich fand ihn tödlich krank, von der Gicht ganz gelähmet, und kaum im Stande, zu sprechen. Er war zu meinem Erstaunen so völlig, als ich, ein Unitarier geworden, und redete mit Abscheu von dem Athanasianischen Glauben. Er verdankte dies, wie er sagte, meinen zurückgelassenen Anmerkungen über des Lord Nottinghams Antwort auf des Herrn Whistons an diesen Lord geschriebenen Brief. Er hatte diese meine Handschrift nach meiner Abreise oft gelesen, und war dadurch gänzlich überzeuget, indem er meinen angeführten

Grund

Grund in Erwägung gezogen, daß Christen den ausdrücklichen Befehl haben, bey Strafe des göttlichen Misfallens, den einigen höchsten Gott, und ihn allein in dem Nahmen und durch die Vermittelung Jesu Christi anzubeten. Zu dieser Verehrung, weil sie die hauptsächlichste Vorschrift für den Christen sey, hatte er sich zuletzt bestimmet. Er sahe, daß dies der sichere Weg war, wovon er nimmer abweichen müste. Er sagte mir auch, daß der Prediger seines Kirchspiels, ein rechter orthodoxer Geistlicher, mit welchem er auf der Universität sehr vertraut umgegangen, über diese Veränderung seiner Gesinnungen sehr beunruhiget wäre, und ihm manche ernstliche Vorstellung dagegen gemacht hätte; aber er bekümmere sich jetzt nicht mehr um das Athanasianische Glaubensbekenntniß, und die Anhänger desselben. Dies machte mir ein groſses Vergnügen, und ersetzte mir alles was ich der Religion wegen gelitten hatte. Ich dankte Gott, daß durch meine Vermittelung die Wahrheit die Oberhand behalten hatte.

Der

Der Beschluß.

Und nun da ich zum Ende eile, und das, was ich mir vorgenommen hatte, nicht hinzufügen kann, weil mir dies Werk schon unter der Hand so stark angewachsen ist, will ich nur bloß in einem kurzen Auszuge hersetzen, daß bald nach meiner Ankunft zu Bagatrogh-Castle, welches der Wohnsitz meines Vaters an der Mall-Bay auf der Küste Galway in Irland ist, der alte Herr mit Tode abgieng. Er hatte in der Hitze seiner Leidenschaft ein unwiederrufliches Testament gemacht, und über den größten Theil seines ansehnlichen Vermögens einen nahen Anverwandten zum Erben eingesetzet. Und weil er sich dadurch die Hände so gebunden hatte, daß er mir nicht mehr als hundert Pfund des Jahrs, ein wenig baares Geld und ein kleines Schiff, welches vor dem Hause in der Bay lag, vermachen konnte, so starb er in großer Bekümmerniß unter vielen Thränen. Er weinete bitterlich, wie der alte Isaak über Esau, und wünschte vergebens, das Geschehene ungeschehen machen zu können.

Bald nach der Beerdigung meines Vaters kehrte ich in meinem kleinen Schiffe, das in der Bay lag, mit meiner Frau nach Engelland zurück. Nachdem wir daselbst angelanget waren, und ich mein Schiff nach einem sichern Orte gebracht hatte, begaben wir uns sogleich wieder nach Bassora, woselbst wir auch ein Jahr noch so glücklich lebten, als zwey Sterbliche es immer können. Meine Frau aber starb zu Anfang des Jahrs 1736 an den Blattern, und um mich aufzuheitern, bekam ich den Einfall, zur See zu gehen, und eine Reise mit meinem kleinen Schiffe vorzunehmen, welches stark gebauet war und vortreflich seegelte, ob es gleich nur fünf und zwanzig Tonnen hielte. Ich gieng selbst als Capitain auf dasselbe, zum Steuermann nahm ich Jackmann, einen witzigen jungen Menschen, der zu verschiedenen malen in Ostindien gewesen war. Dabey hatte ich sechs gute Matrosen und zwey Schiffsjungen. Wir nahmen Bücher, mathematische Instrumente, und alles, was die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit erforderte an Bord, und lichteten den 5ten Julii 1736 den Anker.

Bey den Canarien-Inseln, dem grünen Vorgebürge und andern Orten traten wir ans Land. In dem funfzehnten Grad nördlicher Breite passirten wir die Sonne und auch die Mittagslinie, weil wir von der Zeit an gerade nach Süden seegelten. Die Hitze war unerträglich und mit dem Ungeziefer und den Wanzen konnte man es nicht ausstehen. Wir verlohren bald den Polarstern, und bekamen dagegen die Crosiers und die Magellanischen Wolken zu Gesichte. In drey Monathen warfen wir den Anker bey St. Catharine auf der Küste von Brasilien. Den zweyten December erblickten wir die berühmte Meerenge, die zwischen Terra del fuego und Statenland lieget, und das Atlantische und stille Weltmeer von einander scheidet. Aber anstatt daß wir uns in dieselbe wagen, und unter den ungestümen Winden und Wellen, die man immer bey dem Vorgebürge Horn antrift, unser Leben in Gefahr setzen sollten, (wie der Admiral Anson, zwey Monathe zu spät that, und zwar aus Versehen des Ministeriums) so legten wir zur See aus in Osten von Statenland und seegelten bis zum vier und sechzigsten Grad, ehe wir westwärts giengen.

Wir

Wir hatten schönes Wetter, weil es damals mitten im Sommer, nemlich im December und Januarius war. Alles, was uns auf dieser Reise begegnet ist, die Entdeckung einer bewohnten, und von einer jungen Königinn beherrschten Insel, die unter der obgemeldeten Breite lag, und was uns daselbst aufgestossen, unsern Lauf, den wir von dem Orte nach Borneo und Asien um die Weltkugel nahmen, und von China nach Europa auf unserer Rückreise, nebst den Begebenheiten, die wir hernach hatten, und die Bemerkungen, welche ich an andern Oertern machte, dies alles zusammen wird der Leser in einem Buche finden, welches die Reisen des Doktor Lortmer zum Titul hat.

Ich verwandte neun Jahre meines Lebens auf meine Reisen zu Lande und zu Wasser, und endlich kehrte ich zurück, auszuruhen, und meine übrige Zeit mit vernünftigen Unterhaltungen zuzubringen. Ich begab mich nach einem wenige Meilen von London belegenen kleinem blumenreichen Aufenthalte, welchen ich gekauft hatte, damit ich desto leichter, so lange ich noch zu dieser Welt gehörte, erführe, was darinnen vorgienge, und mitten unter Wäldern

und Strömen, Feldern und Wiesen so glücklich, als immer ein Sterblicher seyn kann, in dieser Welt mögte gelebet haben.

Doktor Cheyne, welches ich bey dieser Gelegenheit anmerken will, nennet diese Erde einen zerstöhrten Planeten, welchen Begriff er von dem schwärmerischen Law, seinem Lehrer, gefasset hatte. Aber nach dem, was ich in den drey Welttheilen, und auf meiner Reise zur See um die Erdkugel von Westen nach Osten, und von dem 64ten Grad südlicher Breite bis zum 66ten nördlicher Breite gesehen habe, finde ich einen in Wahrheit so göttlich zubereiteten und vollkommenen Planeten, daß man einen unendlich weisen Gott für ein solches Werk seiner Hände nie genugsam verehren und preisen kann: — eine nach dem weisesten Plan so genau eingerichtete Welt, daß des Schöpfers Daseyn und seine Eigenschaften daraus erhellen, und daß ein jeder vernünftiger Mensch nicht allein bekennen muß, Jehova sey unser Gott, sondern auch dieses so grosse und erhabene Wesen fürchten, und demselben gehorsam werden muß.

Ich kaufte also, wie gesagt, nach meiner Rückkehr ein Gut und ein Landhaus, wo ich von meinen Bemühungen ausruhen und leicht erfahren konnte, was in dieser Welt vorfiele — wie ruhmwürdig unser gnädigster König die Wolfahrt seines Volks, und die Ehre und Würde Großbritanniens befördert — wie unermüdet das gegenwärtige Ministerium solche Maaßregeln nimmt, woraus man sehen kann, daß demselben das Wohl des Vaterlandes am Herzen liege, und wie gut die Minister die Fehler ihrer Vorgänger im Amte zu ersetzen wissen — und wie eifrig die vereinigte Weisheit der gesetzgebenden Macht für die Erhaltung der britannischen Grundgesetze, und für die Freyheit und das Eigenthum des Volcks sich bemühet, damit der Endzweck des letzten Krieges erhalten werde, und der Friede endlich zu aller Zufriedenheit gereiche.

In dieser Absicht, solche Neuigkeiten zu hören, und zu erfahren, was Frankreich und Spanien unternehmen werden — und was der berühmte Anti-Sejanus schreiben wird, (Anti-Sejanus verdient den Fluch und Haß des ganzen Volcks) kaufte ich nahe bey der Hauptstadt einen einsamen Ort, der

ganz mit Wäldern und Strömen, Pflanzen und Blumen umgeben ist, und über welchen eine Stille schwebet, die ein einsames Leben versüsset, und von dem geschäftigen, unruhigen und neidischen Gewühl der Menschen ein Kontrast ist.

Hier ließ ich mich endlich nieder, wo Furcht und Hofnung sich nicht zu meiner Hütte nahen.

Ende.

Nach=

Nachrichten von dem Leben verschiedener brittischer Frauenzimmer.

Erster Brief.

Enthält die Nachricht von der ersten Bekanntschaft des Verfassers mit Marinda Bruce, wie auch eine Beschreibung der Talente und Schicksale dieses Frauenzimmers.

Ich habe das Vergnügen gehabt, wertheste Freund, Ihren Brief zu empfangen, und um mich keiner Nachlässigkeit verdächtig zu machen, setze ich meine Reise nach Chadsen aus, um auf Ihre

Fragen zu antworten. So weit es in meinem Vermögen stehet, will ich Ihnen ein Denkmal meiner Freundschaft geben, ob ich mich gleich in solchen Umständen befinde, daß ich auf Kosten des Vermögens zu denken, der körperlichen Bewegung nicht genug nachhängen kann. Ich will Ihnen alles, was ich weiß, von der Dame melden, wornach Sie sich erkundigen. Bey Gelegenheit werde ich einige wenige Anmerkungen einstreuen.

Im Jahr 1739 reisete ich manche hundert Meilen, um alte Denkmäler zu besuchen, und merkwürdige Dinge zu entdecken. Als ich in dieser Absicht unter den Hügeln von Northumberland herum wanderte, führte mich das Glück an einem Abend des Brachmonaths, da ich nicht wuste, wo ich mein Nachtlager nehmen sollte, zu der angenehmsten Einsiedeley, die meine Augen jemals gesehen haben, nemlich nach Halifarm. Es ist ein schönes Thal, umgeben von Felsen, Waldungen und Wasser. Ich fand an dem äussersten Ende desselben das artigste Landhaus von der Welt, und einen Garten, in welchem die künstlichste Verwirrung herrschte. Die kleine Wohnung war an beyden Seiten mit sehr artigen, beblümten, grünen Plätzen eingeschlossen. Die Bäche herum murmelten und stürzten auf tausend Wegen herun-

ter.

LB
Cöbdig

No. 12.

ter. Alle Arten von Singvögeln waren hier versammlet, und lieſſen ſich in herrlicher Harmonie hören. Die Ruinen einer Abtey erhöhen die Schönheit dieſes Platzes. Sie zeigen ſich in einer Entfernung von vier hundert Ruthen von dem Hauſe. Und da nun einige hohe Bäume unter den Trümmern aufgewachſen ſind, und ein Bach ſich durch die zerſtöhrten Mauren hindurch windet, ſo iſt die Ausſicht feyerlich, und das ganze Gemälde ſchön.

Als ich zu dieſem Hauſe kam, war die Dame, deren Geſchichte ich erzählen will, die erſte Figur, die mir in die Augen fiel. Sie war reizend wie ein Engel, aber ganz einfältig und reinlich wie ein Landmädgen gekleidet. Ihre Perſon war ohne Fehler und von mittler Gröſſe, zwiſchen den unangenehmen Aeuſſerſten. Ihr Geſicht war einnehmend. Ihr Mund war einer Roſenknoſpe gleich, die eben aufbricht, mit einem flüchtigen Grübgen, das ſich bald zeigte bald verſchwand. Die ſchönſten Leidenſchaften lieſſen ſich in ihrem Geſichte ſehen, und in ihren langen nußbraunen Augen war ein Feuer, das für ein halb dutzend Paar zureichend geweſen wäre.

Sie hatte einen Band vom Schakespear in der Hand, als ich leise zu ihr trat, nachdem ich mein Pferd mit meinem Bedienten in einer Entfernung zurückgelassen hatte, und sie war so aufmerksam auf die poetische und ausnehmend schönen Zeilen, welche Titania in dem dritten Aufzuge des Sommernachtstraums ausspricht, daß sie mich nicht eher erblickte, als bis ich ganz nahe bey ihr war. Sie schien sehr erschrocken zu seyn. Ihr Erstaunen hätte nicht viel grösser seyn können, wenn ich aus den Wolken herabgefallen wäre. Aber dies war bald vorüber, als ich sie fragte, ob sie nicht die Tochter des Herrn John Bruce sey, wie ich aus der Aehnlichkeit der Gesichtszüge vermuthete, und ihr sagte, daß ihr Vater, wofern ich nicht irrte, mein vertrauter Freund gewesen, und mich seinen ehemaligen Untergebenen, gerne in diesem Theile der Welt würde gesehen haben. Marinda antwortete, daß ich nicht irre, und nöthigte mich herein. Sie führte mich in ein Besuchzimmer, das nach ländlicher Art sehr schön war, und hieß mich zu Halifarm willkommen, wie ihr Vater, als sie sagte, würde gethan haben, wenn ich vor seinem Absterben dahin gekommen wäre. Sie verließ mich hierauf eine Weile, und ich hatte Zeit, das Zimmer, worin ich war, durchzusehen.

Der

Der Boden war mit Binsen, die zu sehr artigen Matten verflochten waren, belegt, und die Wände waren rund herum mit den schönsten Blumen und Muscheln bedeckt. Nachtigallen, Fincken und Hänflinge waren in sehr netten rothen Bauerchen von ihrer eigenen Arbeit; und an dem äussersten Ende des Zimmers war in einer kleinen offenen Grotte der schönste strix capite aurito, (d. i. die grosse Adlereule) den ich je gesehen habe. Dieser schöne Vogel in einer Niche, gleich einer zerstöhrten Mauer, sahe ausnehmend schön aus. Was die Blumen anbetrift, die das Zimmer ausschmückten, so hielt ich sie, bey meinem ersten Eintritt, alle für natürliche, wie ich sie aber genauer ansahe, zeigte es sich, daß verschiedene der schönsten Sträusser auf eine unnachahmliche Weise von der Hand der Marinda auf der Wand gemahlt waren.

Diese Dinge unterhielten mich auf eine angenehme Weise ungefähr eine halbe Stunde, bis Miß Bruce wieder kam. Ein Mädgen brachte ein Abendessen, eine solche Kost, wie sie sagte, als ihre kleine Hütte aufbringen könnte; und der Tisch ward mit grünen Erbsen und Tauben, Rahmkäse und frischem Brod und Butter besetzet. Alles war vortreflich in seiner Art. Der Cyder und das Bier war sehr gut.

Bescheidenheit und Würde zeigten sich in Marindens Betragen. Sie sprach mit Ueberlegung, und unter dem äussern Ansehen einer anständigen Unwissenheit ließ sie eine schätzbare Kenntniß blicken. Nach dem Abendessen erzählte sie mir die Geschichte ihres Vaters, von der Zeit an, da wir uns getrennet hatten, und sagte zuletzt, daß sie, durch seinen ein Jahr vor meiner Ankunft erfolgten Tod, eine solche Einsiedlerinn, als ich sie jetzt sähe, geworden sey, mitten unter unbesuchten Gebürgen, und daß sie in der ganzen Welt keinen Freund habe, ausgenommen die armen Bauersleute in ihrem Hause und in der Nachbarschaft, die zwar schlechte Gesellschafter für sie wären, aber sie nicht mehr ehren und lieben könnten, wenn sie auch ihre Königinn wäre; daß sie indessen im geringsten nicht schwermüthig wäre, noch sich selbst unglücklich achtete. Der kleine Meyerhof, setzte sie hinzu, den mir mein Vater hinterlassen hat, war alles, was er mir hinterlassen konnte, und da er ungefähr zwey hundert Morgen, gutes und schlechtes Land, beträgt, verschaft er mir zureichenden Unterhalt und Kleidung. Die Besorgung der Landwirthschaft ist mir keine unangenehme Beschäftigung. Sie nimmt größtentheils meine Zeit weg, und die wenigen müssigen Stunden, die

ich

ich noch übrig habe, wende ich auf die Musik und Mahlerey, worin mein Vater mich mit vieler Sorgfalt unterrichtet hat, oder zuweilen schlage ich ein altes oder neues Buch auf. Denn mein zärtlicher Lehrmeister hat mich in den Stand gesetzet, die Ilias des Homers, Virgils Bücher vom Landbau, und die Lustspiele des Terenz in der Originalsprache mit eben der Leichtigkeit zu lesen, womit ich ein Blatt aus dem Zuschauer lese: und alles gehörig berechnet, genieße ich mehr Glückseligkeit, als die grösten Damen in dem prächtigsten Leben in irgend einer Hauptstadt geniessen mögen. Ich wollte nicht tauschen, wenn es mir angeboten würde. Ich bin mit dem Loose, das mir gefallen, zufrieden. — Reizendes Geschöpf! Ich konnte sie nicht genug bewundern.

Was ihren Vater anbetrift, so war er ein ausserordentlicher Mann, und deswegen will ich Ihnen seine Geschichte erzählen. Als ich in dem sechszehnten Jahr meines Alters auf die Universität geschickt wurde, um nach dem Vorsatze meines orthodoxen Vaters ein Pfarrer zu werden, war Herr John Bruce, der Vater dieser Dame, ein Magister der freyen Künste, und wurde mit Recht für den fähigsten, gelehrtesten jungen Mann im Kollegium ge-

hal-

halten. Sein Vater war ein vermögender Mann, aber reichte ihm nur einen kärglichen Unterhalt auf der Universität, weil er nicht in den geistlichen Orden treten wollte. Ich ward wegen seines vortreflichen Charakters seiner besondern Aufsicht anvertrauet, und in den vier Jahren, da ich mit ihm auf einem Zimmer, ungeachtet der Ungleichheit unsers Alters, in der größten Eintracht zusammen wohnete, lernte ich mehr, als ich in dreymal so viel Zeit würde gelernet haben, wenn ich nichts weiter als die Vorlesungen in dem Kollegium und die Disputanten angehöret hätte. Ausser daß er mich zu allen Geheimnissen der klassischen Schriftsteller zuließ, wandte er alle mögliche Mühe an, mir von der vernünftigen reinen Religion einen Begriff zu machen. Er legte mir deutlich dar den Nonsense der Erfindungen und die alten Vorurtheile der Geistlichen von der hohen Kirche, und überzeugte mich, daß, wenn viele derselben in ihrem System aufrichtig wären, ihr Verstand dennoch nichts weniger als aufgekläret sey. Er legte mir die natürliche Religion und die Offenbarung in dem hellesten Lichte vor, und ließ mich einsehen, daß alles, was dem ewigen unveränderlichen Gesetze der moralischen Wahrheit und Rechtschaffenheit entgegen ist, bloß den Kunstgriffen

und

und dem Betruge der Priester oder dem Aberglauben und der Hypochondrie vorgegebener Propheten zugeschrieben werden müsse, wenn sie gleich behaupten, daß sie es im Nahmen Gottes ankündigen, und ihre Behauptungen durch Träume, Gesichte und Stimmen unterstützen wollen. Dies nahm mich ein. Ich hörete aufmerksam auf meinen Lehrer und Führer. Die Religion, pflegte Bruce zu sagen, wenn wir einen Abend bey einer kleinen Flasche Nektar zubrachten, denn er lehrte niemals auf eine verdrießliche trockene Art — die Religion bestehet in dem festen Glauben an das Daseyn eines Gottes, und in der Erfüllung der mannigfaltigen Pflichten, welche aus den verschiedenen Verhältnissen, worin wir gegen einen Schöpfer, unsern Nächsten und uns selbst stehen, sich herleiten lassen, indem wir eine künftige Rechenschaft erwarten, und von allen unsern Handlungen Rechnung geben müssen. Wir müssen die unendliche Vollkommenheit um ihr selbst, und um ihrer eigenen Liebenswürdigkeit willen lieben. Wir müssen Gott anbeten und preisen, und ihm mit Vertrauen und Ergebung, und durch Ertödtung des Fleisches mit allen seinen Lüsten, ungezwungene und freywillige Handlungen des Gehorsams darbringen. Wir müssen alles, was in unserm

ferm Vermögen stehet, thun, um die gemeine Glückseligkeit zu befördern. Wir müssen, so viel uns möglich ist, großmüthig, allezeit höflich, allezeit leutselig seyn, und durch Handlungen der Gutthätigkeit, des Mitleids und der Liebe uns bemühen, die nachahmbaren Vollkommenheiten der Gottheit nachzuahmen. Dies ist die Religion, welche die Freunde der Vernunft und Tugend unterscheidet, Natur und Wahrheit. Sie ist ewig und unveränderlich, und ward durch unsern Herrn Jesum aufs neue bekannt gemacht. Das Christenthum hat diese Wahrheit in dem hellesten und schönsten Lichte dargestellet, hat sie durch Wunderwerke, Verheissungen und Drohungen eingeschärfet, und uns von der Finsternis des Heidenthums und von der Knechtschaft des Judenthums befreyet. Derowegen müsse der Gehorsam und die Treue gegen den wahren Gott und Liebe gegen ihre Mitgeschöpfe ihre Religion seyn, ohne auf die Absichten und Einbildungen der Doktoren zu achten.

So ward ich von dem Herrn Bruce unterrichtet, währender Zeit, als wir zusammen lebten, und genoß einer unvermischten Glückseligkeit, bis sein Vater derselben ein Ende machte. Als der

alte

alte Mann sahe, daß sein Sohn sich auf keine Weise wollte bewegen lassen, die Artikel wider sein Gewissen zu unterschreiben, sondern entschlossen war, was er auch darüber leiden mögte, als ein aufrichtiger christlicher Deist zu leben und zu sterben, rief er ihn zuletzt nach Hause, und befahl ihm, der Landwirthschaft sich anzunehmen. Dies trennete uns. Von dieser Zeit an habe ich nie gehöret, was aus Herrn Bruce geworden, bis ich non ungefähr, wie ich erzählet habe, seine reitzende Tochter antraf. Sie erzählte mir, daß ihr Vater auf seiner Rückreise nach Hause von ohngefähr zu einem Pachter gekommen, der nicht wegen seines Reichthums, sondern wegen einer Tochter merkwürdig war, die eine ausserordentliche Schönheit, und einen eben so ausserordentlichen Verstand besaß. Dies war Lucia Percy, die Mutter der Marinda. Bruce, mit aller seiner schönen Gelehrsamkeit, und mit einem Verstande, der für hundert Philosophen von der ersten Grösse zureichend gewesen wäre, war nicht vermögend, den mächtigen Reitzungen dieses jungen Frauenzimmers zu widerstehen, sondern hielte sich von einem Tage bis zu dem andern bey ihr auf, und heyrathete sie endlich, ob er gleich wuste, daß er hiedurch seinen alten geitzigen Vater auf immer erzürnen,

nen, und sich in Armuth stürzen würde. Die Liebe siegte. Sein Vater enterbte ihn deswegen, hinterließ sein Vermögen einer Schwester des Bruce, und ihm nur eine Kleinigkeit, ob er gleich eine Frau geheyrathet hatte, die wegen ihrer Tugend, ihres Verstandes und ihrer Schönheit dem höchsten Stande würde Ehre gemacht haben, und an der die Bosheit keinen einzigen Fehler sonst entdecken konnte, als diesen, kein Vermögen zu haben. Dies beunruhigte meinen Freund im geringsten nicht. Hätte er an statt des jährlichen Einkommens von tausend Pfund, die sein grausamer Vater ihm nahm, um solche seiner Schwester, die ihn hassete, zu geben, eine Welt verlieren sollen, so würde er sie für den Besitz seiner Lucia gerne hingegeben haben. Ihm waren von einem Verwandten, kurz vorher, ehe er die Universität verließ, sechs hundert Pfund vermacht worden, und für dieses Geld kaufte er Halifarm und richtete es ein. Hier ließ er sich nun mit seiner geliebten und reizenden Gesellschafterinn nieder, und war die vierzehn Jahre hindurch, die er mit ihr zubrachte, einer der glücklichsten Menschen. Er beneidete keinen Monarchen. Seine Wünsche und seine Mittel, sie zu erfüllen, waren sich gleich. Die Liebe streuete Rosen auf seinen Pfühl, und der

Mor-

Morgen weckte ihn zum Vergnügen auf. Aber der glücklichste Zustand in dieser niedern Hemisphäre ist nur eine vorübergehende Scene, und wenn wir uns einbilden, daß alles wolstehet, dringet der Gram herein. Der schwarze Vorhang ward zwischen diesen beyden glücklichen Sterblichen niedergelassen, und da schmeckte Bruce erst den Kelch der Bitterkeit. Die junge Marinda war sein einziger Trost. Er erblickte noch immer die Mutter in dem schönen Gesichte und in den reizenden Zügen der Tochter. Die Sorge für ihre Erziehung war seine herrschende Leidenschaft. Schon vorher hatte er sie in den Sprachen und der Mathematik unterrichtet, und nun verdoppelte er seinen Fleiß, sie in allen den Dingen, die er selbst verstand, zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Da er stark in der Musik war, und den Pinsel meisterlich führete, so machte er sie nicht nur hierin vollkommen, sondern brachte ihr in manchen Theilen dee Literatur eine ausgebreitete Kentniß bey. Sie ist bis auf diesen Tag ein Philosoph im Reifrock. In Georg Ballards Sammlung findet sich keine, die sie übertrift L).

L) Dies Buch ist unter dem Titul: Memoirs of British Ladies, who have been celebrated for their Writings or Skill in the learned Languages, Arts

Auf diese Weise lebte Herr Bruce mit seiner Toch-
ter bis 1732, als Marinda in dem zwanzigsten Jah-
re ihres Alters war, und der Engel des Todes ge-
sandt wurde, meinen Freund in die lichtvollen Gefil-
de jenseit des Grabes zu führen. Vortreflicher Bru-
ce! oft erinnere ich mich seiner mit der lebhaftesten
Dankbarkeit. Er war mit den schätzbarsten Eigen-
schaften des Verstandes und des Herzens gezieret, ob
er gleich zu dem niedrigen Stande eines geringen
Pachters herunter gebracht war. Seine Verstan-
desfähigkeit war von einem grossen Umfange. Er
besaß die nützlichste Gelehrsamkeit, und was weit
vortreflicher als beides ist, er war ein aufrichtiger
Christ. Die Gesetze der Rechtschaffenheit waren der
Gegenstand seiner Liebe und Bewunderung, und aus
dieser Ursache hegte er allezeit die höchste Achtung für
das Evangelium. So frey er auch immer denken
mogte, so war er doch der Meinung, daß wahre Re-
ligion und Tugend von Jesu Christo in aller ihrer
Erhabenheit und Vollkommenheit gelehret worden,
und daß es kein so würksames Mittel giebt, uns zu
guten Werken zu ermuntern, und uns zu einem vor-
züg-

and sciences, by George Ballard of Magdale-Colle-
ge Oxford, im Jahr 1752 zu London zum ersten
mal gedruckt, und enthält sehr lesenswürdige Nach-
richten.

züglichen und standhaften Eifer in Ausübung derselben zu bringen, als die Anweisung unsers göttlichen Lehrers, und die Bewegungsgründe, welche die christliche Lehre enthält. Von den Geheimnissen glaubte er nichts, sondern hielte sie für Erfindungen der Mönche, um den leichtgläubigen Pöbel in ihrer Gewalt zu haben. Aber Niemand hat je in allen Zeitaltern des Christenthums einen stärkern Glauben an die göttliche Sendung und Predigt, an die Wunderwerke und Würde Jesu Christi gehabt als er. Und dieser Glaube brachte bey ihm die strengste Gewissenhaftigkeit und thätige Tugend hervor. Schon im Kollegium zeichnete er sich durch die Frömmigkeit seines Wandels, und durch jene von der heiligen Schrift gefoderte Reinigkeit der Sitten aus. Zu gleicher Zeit bekannte er denen, die ihn für einen Feind des Christenthums hielten, daß er in dem Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes gewaschen und geheiliget sey. Sein Glaube würkte gleichfalls eine ungewöhnliche christliche Demuth, diese Tugend, welche der Sohn Gottes bey der Herzählung der Seligkeiten zuerst nannte.

Dies war ein herrlicher Glaube, mein Freund! mögte es doch der deinige und der meinige bis zu dem letzten Augenblick unsers Lebens seyn. Mögen doch

die Mönche der Einbildungskraft den Zügel schiessen lassen, und die Religion in fromme Wunder verwandeln. Mögen sie doch für die vortheilhaften Geheimnisse ihre Stimme erheben, und aus dem Glaubensbekenntnisse des Volks Räthsel machen. Mögen sie sich bestreben, das Evangelium zu verwickelten Entwürfen und unverständlichen Begriffen herunter zu bringen, weil es für Menschen von weltlichem Ehrgeiz, falscher Gelehrsamkeit und abergläubischen Köpfen eine viel zu deutliche und einfältige Sache ist, und denn diese Entwürfe so einzurichten, daß zeitlicher Vortheil dadurch erhalten, und alle Absichten des Irrthums und geistlicher Oberherrschaft befördert werden, und zu dem Ende eine selbst erfundene Frömmigkeit an die Stelle der wahren Religion setzen, und ihre Einbildungen in endlose Bände vervielfachen, so bleibt es doch dabey, mein theurer Freund, das wahre Christenthum beruhet auf wahren Begriffen von Gott unserm Vater, auf Reue und Besserung. Gott sandte aus Gnaden den Menschen Christum Jesum in die Welt, die Sünder selig zu machen, und daher muß unser Geschäft in den Bemühungen einer reuevollen Frömmigkeit bestehen. Gott fürchten und seine Gebote halten, ist die ganze Pflicht des Menschen. Vermöge einer Ueberzeu-

gung

gung oder Bekehrung, welche durch die geoffenbarte Lehre des Evangeliums, und durch die heiligen Wunderwerke, das exemplarische Leben, den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt des hochgelobten Jesu gewürkt wird, müssen wir uns nun nach unserm besten Vermögen bemühen, allgemeine Heiligkeit und Tugend zu erlangen, Mässigkeit, Gerechtigkeit und Gottseligket. Dies scheinet einem schlichten, von Menschenlehre noch unverderbten Verstande der grosse und schätzbare Endzweck unsers göttlichen Herrn gewesen zu seyn. Alle Verheissungen des Evangeliums beziehen sich auf allgemeine Tugend, Frömmigkeit und Wolwollen.

Wir wollen also, mein Freund, mit Geheimnissen, blindem Glauben und Träumen nichts zu schaffen haben. Lasset uns verabscheuen die kühnen Anmassungen der Kirchenhäupter, ihren glänzenden Stolz, ihre harte Unterdrückung; verabscheuen die Irrthümer, welche den Aberglauben heiligen, Gott verunehren, und die menschliche Natur beschimpfen; alles, was zu den Schriften der Apostel hinzugesetzet worden; alles, was mit Vernunft und gesunderm Verstand nicht bestehen kann. Wir wollen unsere Religion bloß aus der heiligen Schrift nehmen. Das ehrwürdige Christenthum des neuen Testaments

verdienet die wärmste Aufnahme. Es ist der schätzbarste Segen, wofür wir nicht dankbar genug seyn können, da es ein der Majestät, der Weisheit und Güte des Schöpfers so würdiges Geschenk ist. Lassen Sie uns mit der höchsten Dankbarkeit erkennen die unschätzbare Liebe Gottes in der Erlösung der Welt durch den Menschen Christus Jesus, einen Menschen ohne Zweifel, wie ihn der Apostel nennet, aber der ausnehmend höher ist, als alle andere Wesen, weil er der unmittelbare Strahl oder Glanz von der Herrlichkeit des Vaters ist, (so daß Niemand zwischen beiden in die Mitte tritt) das wahre Bild seines Wesens, genau und vollkommen von dem grossen Urbilde. Hiedurch unterscheidet sich Christus von allen andern Wesen und den übrigen Menschen, indem ihre Seelen- oder Vorstellungskräfte mittelbar, die seinige aber unmittelbar von dem Vater hervorgebracht worden. Ich erwähne dieser Dinge so umständlich und so deutlich, mein lieber Freund, weil von der einen Seite das Geschrey gegen Christenthum so groß ist. Es wird von Leuten, die auf Verstand Anspruch machen, ein alter Aberglaube genannt. Sie erinnern sich noch der Nacht, da Sie mit mir in einer gewissen Gesellschaft in London waren, wo man ein so lautes Gelächter über

die

die ehrwürdigen Thatsachen des neuen Testaments aufschlug, daß ich mit meiner Vertheidigung der Offenbarung kein Gehör finden konnte. Wie laut war das Gelächter, wenn einer aus der Gesellschaft von ohngefähr einen von den niedrigen barbarischen Ausdrücken meines unglücklichen Bekannten, des unsinnigen Thomas Woolston, vorbrachte! — Auf der andern Seite haben die Mönche den Glauben bis zum Unbegreiflichen hinaufgegrübelt und verfeinert. Wählen Sie dann, mein Freund, den mittlern Weg, weder mit den Ungläubigen in dem Schlamm der Erden sich zu wühlen, noch mit dem Grübler sich hinaufzuschwingen, bis man die Vernunft aus dem Gesichte verlieret, die Vernunft, den edelsten Vorzug der menschlichen Natur, sondern wie ich Ihnen bereits gerathen habe, nehmen Sie die göttliche Religion Jesu an, welche die Einheit Gottes in der Anbetung unsers Vaters, Reinigkeit und unpartheyisches Wolwollen verkündiget und einschärft, welche die Pflichten der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth und Liebe so schön und deutlich vorzeichnet, welche uns auf einmal zeiget, was ein heiliger Gehorsam gegen die Aussprüche der Vernunft und gegen die Gebote Gottes ist, die uns eine so überschwengliche Belohnung für das Rechtthun

vorhält, ein so reitzendes und aufmunterndes Beyspiel in den Sitten, Leiden und dem freywilligen Tode des großen christlichen Gesetzgebers aufstellet, daß wir, meiner Meynung nach von Vorurtheilen sehr eingenommen, und durch falsche Absichten sehr verblendet seyn müssen, wofern wir nicht die Wahrheit nach der Einfältigkeit, die in Jesu ist, bekennen, und unser ganzes Vermögen zur Ausübung der Tugend anwenden. Fliehe dann, mein Freund, den Unglauben und den Aberglauben. Nimm die vollkommene Einrichtung der Religion an, welche der Christus Gottes der Prophet von Nazareth vom Himmel brachte, um uns Menschen den Weg dahin zu zeigen, uns in uns selbst glücklich und gutthätig gegen andere, und vermögend zu machen, die Gemüthsfassung zu erlangen, welche des gnädigen Aufsehens Gottes des Vaters würdig ist. Vollkommene Einrichtung! Sie ist das, was wir von dem vollkommenen Vater erwarten dürfen. Ihre Gesetze sind bloß geistlich, ihre Herrschaft moralisch, und ihre Siege bestehen bloß darinnen, böse Neigungen und Fertigkeiten zu überwinden. Es bedarf keines *Codex*, mein Freund, keiner Folianten von Kirchengesetzen, keiner schweren Auflagen auf den Fleiß, um sie in Ansehen zu erhalten. Es bedarf keiner

Poli-

Politik, keiner Gewaltthätigkeit, keiner vorgegebenen Nachfolger der Apostel und Bischöfe. Sie wird am besten unterstützet durch die vernünftigsten Gründe und heiligsten Beyspiele, unterstützet durch die genaue Nachfolge des großen und himmlischen Mustes des heiligen Jesus.

Doch ich kehre wieder zu meiner Geschichte zurück, die ich gerne mit solchen Anmerkungen unterbrechen mag, weil ich glaube, daß sie sich durch einander stärken und aufklären. Ich ward von der Tochter meines Freundes so eingenommen, und so angenehm von ihr unterhalten, ihr richtiger Verstand, ihre Mahlerey, ihre Musik ergötzten mich so sehr, daß ein Monath vorbey floß ohne eine langweilige Minute. Sie vollendete eben damals eine Arcadie und eine Kreutzigung. Die liebenswürdige Mahlerinn that Wunder, und auf der Geige habe ich niemals ihres Gleichen gehöret. Ihr Genie in dieser Absicht ist erhaben und allgemein. Sie hält die Geige wie eine Mannsperson, und stellet die Musik in allen ihren Reitzungen dar. Durch ihre Symphonien weckt sie die Seele zu den schönsten Empfindungen auf, und erfüllet sie mit mehrern Entzückungen, als ein Liebhaber beym Anblick seiner Geliebten fühlen kann.

In dem Gemählde Arcadia wird die reißendeste Landschaft von der Welt vorgestellet. Man siehet die grösten ländlichen Seen und eine romantische Wildniß zeiget sich durch das Ganze, welche dem Stücke ungewöhnliche Schönheiten ertheilet. Ihre glückliche Einbildungskraft und die Aussichten in der Landschaft worin sie wohnet, reichten ihre reitzendere Thäler dar, als die von Juan Fernandez, schönere Waldungen, als Tinian, und herrlichere Wasserfälle als Quibo aufzuweisen hat. Sie hat die grösten Schönheiten in der Natur abgeschildert, und auf das geschickteste nachgeahmt. Die Erfindung des Ganzen ist ausnehmend angenehm, und zeigt eine Meisterhand in der Landschaftsmahlerey.

In diesem Lande der Glückseligkeit, wo jeder Tag reitzend und heiter ist, und eine Elysäische Mischung von Sonnenschein und Schatten auf immer herschet, siehet man das glücklichste Geschlecht von sterblichen Menschen, die mit jeder Sorge, mit jedem Kummer unbekannt, ihr Leben in einer Fülle des Vergnügens zubringen. Hier verbinden sie durch Gelübde ihre beständige Herzen, eines mit dem andern, und dort tanzen sie nach ländlicher Harmonie. Die Tänzer scheinen mit dem leisesten Schritte über das Gras zu schweben, und in jedem Gesichte ist

Liebe

Liebe und Lächeln unnachahmlich ausgedrückt. Indessen sind dies nicht die Hauptfiguren.

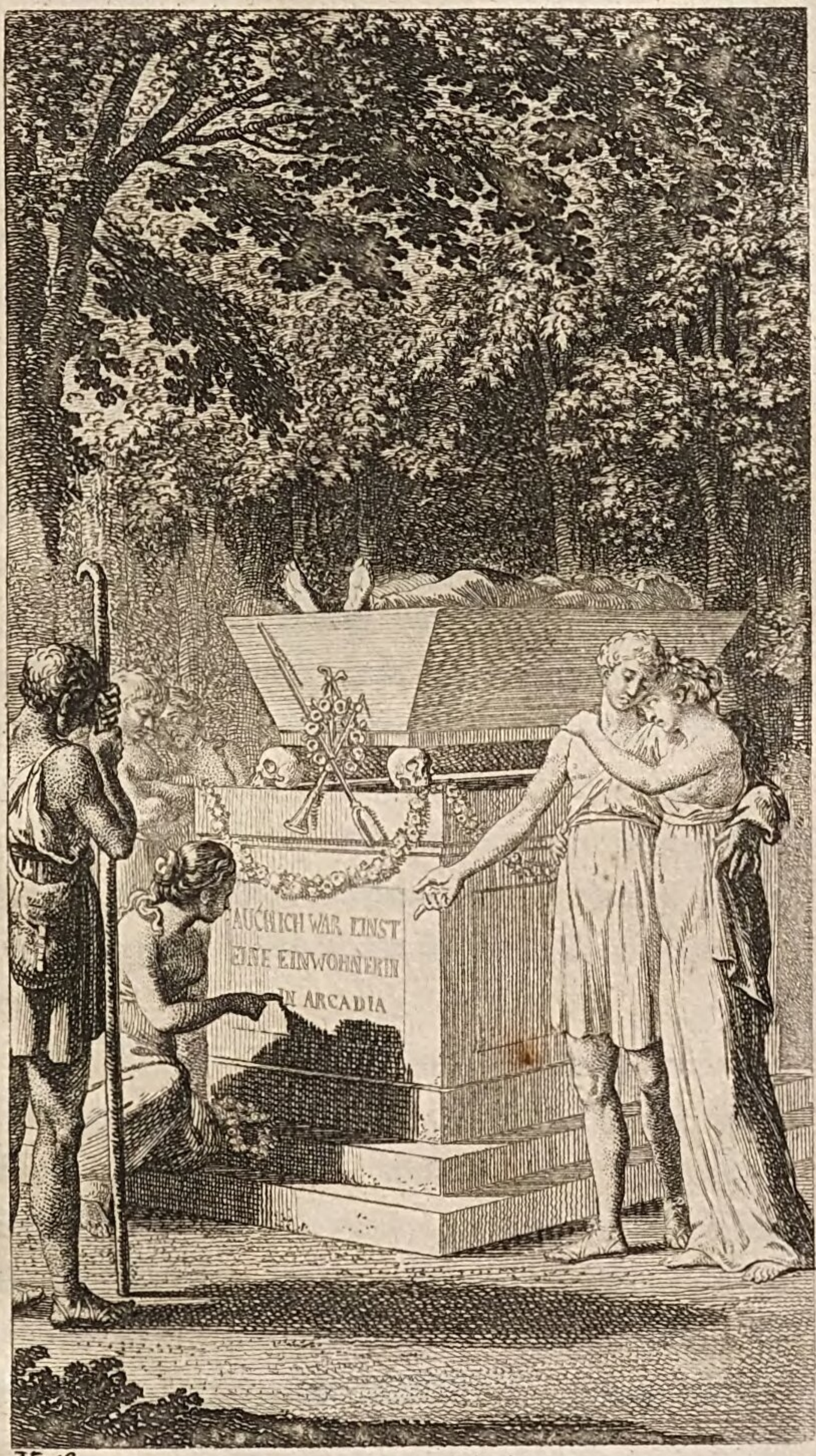
Mitten auf dieser reitzenden Landschaft zeigt sich das Grabmal einer Schönen, die in ihrem Frühlinge verwelkte. Ihr Bild liegt auf dem Grabe nach Manier der Alten, und darüber steher diese Inschrift: Auch ich war einst eine Einwohnerinn von Arcadia. Die unerwartete melancholische Scene rühret gewaltig einige Jünglinge und Mädgen, die nicht gedachten, diesen Gegenstand des Grams anzutreffen, und indem sie das Bild der liebenswürdigen Todten anblicken, scheinen sie in das tiefste Nachdenken zu gerathen. Die jüngste der Schäferinnen reisset sich einen Blumenkranz aus den Haaren, und zeiget mit dem Finger der andern Hand auf die kurze Inschrift. Sie überleget mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit, und in jedem Gesicht läßt sich ein trüber Blick des Schmerzes mitten durch einige Ueberreste einer schwindenden Fröhlichkeit unterscheiden. Alle scheinen sehr gerühret in tiefen interessirenden Todesgedanken versenkt, da sie sahen, daß der Tod der Jugend und Schönheit nicht schonet, und selbst das glücklichste Klima von Arca, dia keine Freystätte gegen das Grab gewähret. Die zeigende Schäferin öfnet ihren Mund zum sprechen.

Man

Man siehet beynahe die Bewegung ihrer Lippen, und von diesen Lippen ließ Miß Bruce, indem sie die Rolle der Zauberin von Endor spielte, folgende Worte, so, daß ich sie vornehmlich hören konnte, erschallen, indem sie ihre Stimme gegen das Gemälde richtete, und ihren Mund und ihr ganzes Gesicht so stille und bewegungslos hielte, als wären sie beyde von Marmor gewesen.

„Wir müssen alle bald den Gesetzen der Verwesung gehorchen. Der Tod ist das gemeinschaftliche Loos und unvermeidliche Ende, auf gleiche Weise dem ersten Menschen und allen seinen Nachkommen bestimmet. Er verfolget uns schnell, und es giebt keine Kunst, kein Mittel, seiner Gewalt zu widerstehen. In den muntern und muthigen Auftritten des Lebens machen wir tausend ergötzende Entwürfe, und stellen eine Mannigfaltigkeit der schönsten Aussichten vor unsere Augen. Aber der Tod eilet ungesehen herbey, und plötzlich sinken wir in die kalten Umarmungen dieses strengen Monarchen. Siehe hier die Arcadierin. Lies an dem Grabmal dieser schlafenden Schönen: Auch ich war einst eine Einwohnerin von Arcadia. So gewiß ist das Sterben, so ungewiß die Stunde desselben. Von jedem Punkte des Kreises, den wir durchzugehen

haben,



No. 13

haben, kann er uns entgegen kommen. Und dies ist auch noch nicht alles. Er entscheidet auch für die Ewigkeit. So wie wir unsere Zeit angewandt haben, müssen wir entweder immerdar glücklich oder unglücklich seyn. So wie der Baum fällt, bleibt er liegen. Mögten die Arcadier dies beherzigen, und nicht alle ihre Zeit in Spielen, Tändeleyen und Müssiggang verschwenden, sondern einen gehörigen Theil ihrer Zeit der Religion widmen. Laßt uns mit Bedachtsamkeit auf die Zukunft überlegen, nicht nur, was unsere Pflicht von uns fodert, sondern auch, wie wir dieselbe aufs schicklichste und anständigste vollbringen, damit unsere Aufrichtigkeit und Vorsichtigkeit, unsere Klugheit und Frömmigkeit im gehörigen Verhältniß mit dem Stande solcher Geschöpfe, die vor Gottes Richterstuhl erscheinen sollen, stehen mögen. Dies ist die Entschliessung einer Arcadierin."

Ob die Arcadierinn, wenn sie in dem Lande der Lebendigen gewesen wäre, eine solche kleine Rede könnte gehalten haben, will ich nicht behaupten. Aber das muß ich bekennen, daß eine solche Anrede aus dem kleinen reitzenden Munde in dem Gemählde mich in ein nicht geringes Erstaunen setzte, da sich in dem Gesichte der Miß Bruce nicht die gering-

sie

ste Spur zeigte, daß sie daran einigen Antheil habe. Und wegen der sonderbaren Beschaffenheit der Predigt mögte ich wünschen, daß einige schöne Arcadierinnen von Ihrer Bekanntschaft, mein Freund, darauf achten mögten, da die Ermahnung des göttlichen Geistes von der Kanzel so wenigen Eindruck auf ihre Gemüther zu machen pflegen. Aus dieser Ursache habe ich es angeführet. Wer weiß, vielleicht werden sie der Neuigkeit wegen auf diese Schäferinn hören, ob sie gleich über den Pfarrer lächeln, wenn er ihnen in seinen Predigten vorsaget, daß der Strom der Seligkeiten denen, die arm im Geiste, denen, die reines Herzens sind, und denen, die nach der Gerechtigkeit hungert und durstet, zufliessen soll: daß es nicht genug sey, sich grober Verbrechen zu enthalten, und einen äusserlichen Anstand in dem Betragen zu beobachten, sondern daß sie erneuert werden müssen im Geiste ihres Gemüths, und das Christenthum zum unterscheidenden Charakter ihrer Seele machen müssen; oder daß sie sonst den Nahmen zu leben haben mögen, und doch todt seyn, wie der heilige Johannes es ausdrückt, (sagt der Pfarrer) im dritten Cap. seiner hohen Offenbarung.

Das andere Gemählde, die Kreutzigung, stellet den Augenblick vor, in welchem die Natur vor dem

Tode

Tode Christi erschüttert wird, diesen ernsten Augenblick, da gleichsam alle Dinge aufgelöset erscheinen, und die Sonne ihr Antlitz verbirget, als wäre sie unvermögend, eine so tragische Scene anzusehen, da die Todten aus dem Todesschlafe aufwachen, und über die Neuigkeit von Jesus Tode erstaunt erscheinen, da die Felsen zersplittert werden, die Erde erbebet, und die ganze Natur im letzten Todeskampfe begriffen ist.

Am Kreutze siehet man den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit, und in seinem sterbenden Gesicht wundersam ausgedruckt den heiligen Eifer, mit welchem er jeden Willen seines Vaters vollbrachte, und sich bearbeitete, die Erkenntniß Gottes wieder zu beleben, die Segnungen des göttlichen Wohlgefallens auszutheilen, und eine sündige Welt zur Reue und zur Tugend zurückzubringen. Sein Gehorsam bis zum Tode ist vortreflich vorgestellet, und mit Dankbarkeit erinnern wir uns desjenigen, der getödtet ward, um dadurch, daß er sein Leben und seine Seele dem Willen Gottes aufopferte, eine allgemeine Auferstehung zu bewürken.

Unterdessen, daß die allgemeine Natur ein solches Zeugniß von Jesu ablegte, diesen Zeitpunkt registriret, die Zeit und das Gedächtniß des Todes

Jesu

Jesu aufzeichnet, erscheinet der fromme Missethäter, wie er zum Himmel auffiehet, mit einem auf die Worte Jesu gegründeten Vertrauen. Diese Zuversicht scheinet mitten durch alle seine Marter hindurch. Aber der unglückselige Bösewicht an der linken Hand des sterbenden Jesu, hebet sich an seinem Kreutze empor, reisset mitten unter den heftigsten Schmerzen ein Bein vom Kreutze los, das der Henker mit einer eisernen Keule zerschlagen hatte, die er in seiner Hand hält. Der Nagel ist bedeckt mit dem scheuslichen Ueberreste des abgerissenen Fleisches. Dann kämpfet er in seiner Marter, wirft seinen Leib vorwärts, sperret seinen Mund im Profil scheuslich von einander, und das umgekehrte Weisse in seinen Augen ist mit rothen und geschwollenen Adern geflecket. Die Muskeln seines Gesichts scheinen in der heftigsten Bewegung zu seyn. Das Ganze ist so stark gemahlet, daß man fast das scheusliche Geschrey höret, mit welchem er die Luft erschüttert.

Nicht ferne vom Kreutze siehet man einen Haufen von Zuschauern, und an einem besondern Platze eine Gruppe von Menschen im grösten Schrecken und Erstauen, welches von der Verwirrung herrühret, die sie an dem Himmel bemerken, indem sie ihre Augen und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten.

ten. Im Kontrast lässet sich auf der andern Seite ein Hauffen sehen, in deren Gesichtern Furcht, vermischt mit dem grösten Grausen gemahlt ist. Dies rühret von einem todten Körper her, der mitten unter ihnen plötzlich aus dem Grabe aufstehet. Am Fusse des Kreutzes siehet man unter andern auch die heilige Maria, und den geliebten Jünger. Die Stellung des Apostels und sein Gesicht drücken das stärkste Gefühl des Schmerzes aus. Die Mutter Jesu scheinet vom Jammer versteinert zu seyn. Ihre Mine und ihre Züge zeugen deutlich, in welcher Verbindung sie mit unserm Herrn stand *).

Diese Gemählde verschaften der Miß Bruce einen Ehemann, und erhoben sie bis auf den Gipfel menschlicher Glückseligkeit. Ich pflegte zuweilen während meinem Aufenthalt zu Halifarm einen Spatzier-

*) Dies Gemählde copirte Miß Bruce von zwoen Kreutzigungen, wovon die eine von Coypel, die andere von Rubens gemahlet sind, und hatte in ihrem Stücke nicht nur die verschiedenen Vorzüge der beyden grossen Mahler vereiniget, sondern sie auch in manchen Stellen übertroffen. Der gröste Meister kann die Handlungen in diesem Gemählde nicht mit grösserer Wahrheit behandeln, noch die verschiedenen Leidenschaften mit mehrerer Lebhaftigkeit ausdrücken. Die Arcadia hatte sie vom Poussin genommen. Man findet eine Beschreibung des Originals in des du Bos critischen Anmerkungen über die Mahlerey, u. s. w.

Spatziergang nach einem kleinen Wirthshause zu machen, das wegen seines schönen Biers berühmt ist, und am Eingange eines alten Waldes, an einem laufenden Wasser, ungefähr zwey Meilen von der Miß Bruce Wohnung eine sehr angenehme Lage hat. Hier saß ich einmal am Abend eines sehr schwülen Tages, rauchte meine Pfeiffe unter einer großen Eiche, und überlegte bey mir die mannigfaltigen Scenen des Lebens, und die verschiedenen Schicksale der Menschen, wovon ich gelesen, oder die ich gesehen hatte, als ein junger Mensch, einer der hübschsten jungen Leute, die ich jemalen gesehen, auf mich zugeritten kam, und mir mit einem muntern Gesichte sagte, er glaube daß das Bier gut seyn müsse, da er mich so vergnügt bey demselben sitzen sähe, er wolle, wenn es mir so gefiele, sich auch eine Kanne geben lassen, und ein Pfeifgen mit mir rauchen. Ich, der ich eine Neigung zu allen meinen Mitgeschöpfen habe, gab ihm so gleich die Hand, und reichte ihm meine Tobaksdose, und in weniger als einer Viertelstunde, scherzten, lachten wir, und erzählten uns Geschichtgen, als wenn wir von Jugend auf mit einander bekannt gewesen wären. Ich entdeckte, bald daß er ein Mann von einem großen Vermögen und von ungewöhnlichem Verstande sey,

daß

daß er die meisten europäischen Höfe besucht, und für Bildhauerkunst, Mahleren, Medaillen und Musik einen ausserordentlichen Geschmack habe. Er ließ sich von seinem Bedienten seine Flöte geben, und spielte verschiedene Stücke sehr wol. Hierauf sang er eben so angenehm, und zeigte, daß er ein vollkommener Meister in dieser schönen Kunst sey.

Hier fiel mir so gleich die Tochter meines Freundes ein. Ich gab dem Herrn Benlow eine Beschreibung von ihrer Person und ihrer Seele, und sagte, daß ausser ihren höhern Fähigkeiten sie einen Pinsel führe, der der Coypel, Rubens oder Poussin Pinsel wenig nachgebe, wie man aus einigen Gemählden, an welche sie eben die letzte Hand geleget habe, urtheilen könnte; daß sie in der Musik wenige ihres Gleichen habe, und von Niemanden gewiß übertroffen werde. Man höret sie, sagte ich, mit unaussprechlichem Vergnügen die Geige streichen. Hierauf erzählte ich ihm die Umstände, worin sie sich befinde, und mit welcher Zufriedenheit sie seit dem Tode ihres Vaters, des würdigsten Mannes, auf ihrem kleinen Gütgen gelebet habe. Mein neuer Bekannter schien ganz erstaunt über diese Nachricht zu seyn. Ist es möglich, rief er aus, kann ein solches Frauenzimmer hier unter diesen wilden Gebür-

gen bebraben liegen? — So ganz für die verstän-dige Welt verlohren! Komme, sagte ich, und siehe. Sie dürfen nur morgen frühe um acht Uhr sich nach mir vor ihrer Thüre erkundigen. Ich will Sie als meinen Freund bey ihr einführen.

Auf eine Minute erschien Carl Benlow am näch-sten Morgen, und da ich Miß Bruce gesaget hatte, daß einer meiner Bekannten, der mir am Abend vorher unvermuthet begegnet, und der ein großer Kenner sey, um Erlaubniß bäte, ihre Gemählde zu sehen, so hatte sie zu seiner Aufnahme alles vorher in Ordnung gebracht. Sie war aufs anständigste als eine Quäkerin gekleidet, und es ließ ihr unge-mein artig. Die Arcadia und die Kreutzigung wa-ren in ihrem Zimmer ohne Rahmen aufgestellet, und auf einem Tische lag eine Violine und verschiedene Musikalien. Ein Frühstück von den wolschmeckend-sten Sachen war in Bereitschaft. Das Zimmer war mit den schönsten Blumen gezieret, und die Vögel sangen angenehm.

Als der Fremde hereintrat, war er nicht wenig erstaunt, und schien ungewiß zu seyn, was er am meisten bewundern sollte, Miß Bruce oder ihre Ge-mählde. Die Blumenkränze, womit sie dieselben eingefasset hatte, übertrafen alles von dieser Art,

was

was Baptist gemahlet hatte. Die Arcadia war eine Tafel voll Wunder. Coypel und Rubens hatten nicht halb so viel Genie bey ihrer Kreutzigung angebracht. Er war entzückt, wenn er auf die schönen Nachahmungen blickte, und noch zehnmal mehr, wenn er die harmonischen Züge und die Person meiner Freundin betrachtete. Als das Frühstück vorüber war, ersuchte ich ihn, uns etwas auf seiner Flöte hören zu lassen, und so gleich vergnügte er uns durch ein ausserordentlich schönes Stück. Miß Bruce ergriff hierauf die Geige, und zeigte sich in der Ouverture der Camilla und in den sanften Arien der Armide als eine große Meisterin. Ihre Musik hatte eine unwiderstehliche Stärke, und drang bis in das Innerste der Seele. Dies that seine Würkung und von diesem Morgen an lebte Herr Benlow nur für Miß Bruce. Er vergaß seine Reise, und alles, was er sich vorgenommen, ehe er sie gesehen hatte. Drey Monathe hielte er sich in dem kleinen Wirthshause auf, wo ich ihn zuerst sahe, und speisete täglich bey Miß Bruce, oder lud sie und mich ein, mit ihm in Robin Toad, dem Hause seines Wirths, zu speisen. Er machte die Anstalt, daß derselbe alles, was in der Gegend nur schönes und köstliches zu haben war, anschaffen muste, und der Keller ward bald überflüssig verse-

hen. — Wir führten in der That ein angenehmes, munteres und vernünftiges Leben. Herr Benlow bewarb sich als ein verständiger und ehrliebender Mann um die Tochter meines Freundes. Er erbot sich, ihr die Hälfte seines Vermögens auszusetzen, und erhielte endlich durch sein gutes Betragen ihre Einwilligung. Noch waren nicht vier Monathe seit ihrer ersten Bekanntschaft verflossen, als sie das Eheband knüpften, durch welches sie die glücklichsten Sterblichen wurden, bis der Tod es zerriß. Ich hielte mich bis den folgenden Aprilmonath bey ihnen auf, und darauf verließ ich sie in der Hofnung, daß sie noch viele künftige Jahre einander zur Freude leben würden. Sie hatten sich damals vorgenommen, am Schlusse des Sommers nach London zu gehen, und den Winter in der Stadt zuzubringen.

Aber ungefähr in der Mitte des folgenden May erhielte ich einen trauervollen Brief von Frau Benlow, worin sie mir meldete, daß ihr Gemahl an einem hitzigen Fiber gestorben, und sie die unglücklichste Frau von der Welt sey. Sie bat mich, wenn es möglich wäre, so gleich zu ihr zu kommen, mit der gütigen Versicherung, das dies die grossen Verbindlichkeiten, die sie mir beveits habe, sehr vermehren würde. Ich reisete so gleich ab, und kam im

Anfang

Anfang des Junius 1740 wieder zu Halifarm an. Ich fand in der That eine traurende Wittwe. Wie verändert war alles! den werthen angenehmen Carl Benlow sahe ich in seinem stillen Grabe, und die muntere, angenehme Miß Bruce nun als Witwe in Thränend zerfliessend. Das war zu viel für mich. Ich konnte nur eine Zeitlang mit ihr weinen.

Sie hatte einen Ehemann verlohren, der einer der liebenswürdigsten Menschen war. Er hatte grosse Fähigkeiten, ein schönes Genie, und für einen jungen Mann von neun und zwanzig Jahren ausserordentliche Gelehrsamkeit. Er war immer lebhaft und vernünftig, und hatte ein überaus glückliches Temperament. Sein Herz war die Gutheit selber, und in allem, was er that, studierte er darauf, seine Mitmenschen glücklich zu machen. Er verwandte seine ansehnliche jährliche Einkünfte zur Aufmunterung des Fleisses und der Geschicklichkeit, und zur Unterstützung unvermögender Armen. Die Leiden anderer, denen er nicht abhelfen konnte, rührten ihn ungemein, und Vergnügen erfüllete allezeit seine Seele, wenn es in seinem Vermögen stand, Gutes zu thun. So weit dies sein Vermögen reichte, ward er ein Seegen, wo er hinkam, und nach seiner äussersten Fähigkeit handelte er allezeit nach der

Natur der Dinge, und nach dem, was in jedem Fall recht war. In der Religion war er ein Unitarier. Mit aller Würde der Andacht und der Heiligkeit verehrte er den lebendigen Gott, den Vater der Geister und den Schöpfer aller Dinge. Er betete ihn an im Geiste und in der Wahrheit, und in Beziehung auf den Nahmen und das Ansehen, welches der Vater seinem Christus verliehen hatte. So war der vortrefliche Herr Benlow, und wenn wir hiezu noch seine schöne Person, und die angenehmen Eigenschaften, die er als ein Edelmann besaß, hinzunehmen, so war es kein Wunder, daß seine Witwe so sehr um ihn trauerte.

So bald sie indessen ihr aufrichtiges Gemüth durch die herzlichste Betrübniß über den Verlust dieses würdigen und geliebten Mannes bewiesen, und durch einen gerechten und natürlichen Gram seinem Andenken den gehörigen Tribut bezahlet hatte, fieng sie an auf meinen Rath zu merken, und rief ihre Vernunft zur Beherrschung ihrer Leidenschaften bey dieser traurigen Gelegenheit auf. So weit sie im Ausdruck ihres Schmerzes bisher gegangen war, erlaubte es die Vernunft. Aber ohne Maaß, und auf immer zu trauren, das ließ sich nicht vertheidigen, so schätzbar auch immer der beweinte Gegenstand unserer

serer Glückseligkeit seyn mag. Ihr Lieblingsautor, sagte ich zu ihr, Madam, der weise Epicktet behauptet, wir können nicht wahrhaftig tugendhaft seyn, wofern wir nicht unser Gemüth mit den Vorfällen und Begebenheiten, und mit dem Willen desjenigen, der das Ganze regiert, in Harmonie bringen. Wir müssen der äusserlichen Güter, so wie sie gegeben, und auf so lange Zeit als sie gegeben sind, geniessen und uns stets erinnern, daß keine dieser Bedingungen in unserer Gewalt stehet.

Und wenn Sie sich von dieser Regel des alten gottesfürchtigen Philosophen zu den schätzbarern Offenbarungen Jesu wenden, so stellet sich die ganze göttliche Regierung so höchst liebenswürdig und vortreflich dar, so zeigen sich hienieden während unserm Prüfungsstande so manche Segnungen, und in dem Stande der Belohnung und der Vollkommenheit eine so bewundernswürdige Herrlichkeit, daß wir aufhören müssen, Christen zu seyn, wenn wir nicht die göttliche Verwaltung und Austheilungen genehmigen, und uns über die Vortreflichkeit der Anordnungen des Himmels vergnügen, so bald wir sie mit kühler Vernunft betrachten. Was kann wünschenswürdiger und vernünftiger seyn, als dieser unser Zustand, worin wir zu einer herrlichen Ewigkeit,

zum Besitz aller sich für einen Menschen nur schi-
ckenden Segnungen die Anwartschaft haben, wo-
fern wir wol und weislich handeln, so lange es die
unendliche Weisheit gut findet uns hier zu lassen,
und dann einen offenen Zugang zur Unsterblichkeit,
und zu einer beständigen Vereinigung mit dem höch-
sten Wesen haben. Ist hierin was nachtheiliges für
uns? Findet der geringste Grund zur Klage statt?
Die Vernunft kann das nicht sagen. Bey dem herr-
lichen Lichte des Evangeliums ist selbst das Thal des
Todes reitzend, und wenn wir, oder unsere Freunde,
durch dasselbe hindurch müssen, so zeiget es einen
Mangel des Glaubens, oder einen niedrigen Aber-
glauben, wenn wir uns dem geringsten Verdrusse
überlassen. Beruhigen Sie sich daher, Madam, in
der Vorsehung Gottes.

Das war genug, dem Verstande der Frau Ben-
low wieder aufzuhelfen, und gleich darauf verließ sie
ihre Kammer, worin sie sich bisher eingeschlossen
hatte, trocknete ihre Thränen ab, und wiederholete
aus dem Seneka folgende Zeilen:

Duc me parens, celsique dominator poli,
Quocunque placuit; nulla parendi mora est,
Adsum impiger. Fac nolle: comitabor gemens,
Malusque patiar, quod bono licuit pati.

Diese

Diese Zeilen sind eine Uebersetzung des Fragments von einem Lobgesang des Cleanthes, welches Herr Harris in seiner Abhandlung von der Glückseligkeit folgendermassen giebt:

Führe du mich, göttliche Ursache der Wesen, wohin ich nach deinem grossen Entwurfe bestimmet bin. Thätig folge ich dir. Denn sollte ich mich sträuben, so wäre ich gottlos, und müste doch folgen.

Aber der Lord Bolingbrock übersetzet also:

Vater der Natur, Herr der Welt, wohin deine Vorsehung mich leitet, dahin wenden sich mit freudiger Ergebung meine Schritte. Das Schicksal leitet den Willigen, und schleppt den Sträubenden fort. Warum sollte ich mich grämen, da ich das, was du mir auflegst, bey allem meinem Gram doch tragen muß, oder mit Schuld hinnehmen, was ich Schuldlos annehmen könnte.

Frau Benlow nahm sich hierauf ihrer Geschäfte wieder an, und gelangte in wenigen Wochen wieder zu ihrer Gesundheit. Mit Zärtlichkeit erinnerte sie sich des geliebten Gefährten, den sie verlohren hatte, aber unterwarf sich völlig dem göttlichen Willen. In allem, was sie litte, oder dessen sie sich erfreuete, entschloß sie sich herzhaft, ihr übriges Leben zu einer Scene der Ergebung und der Dankbarkeit zu machen,

chen, alles, wie es kömmt, für das Beste zu halten, als von der unendlichen Weisheit gebilliget und gewählet. Sie wünschte sich nur noch eine angenehme weibliche Gesellschafterin, eine Freundin in der Einsamkeit, worin sie ihre Tage zubringen wollte. Aber sie wuste nicht, wo sie eine solche finden sollte. Sie bat mich, daß ich mich darnach in der Welt umsehen, und, wo möglich, ihr ein junges Frauenzimmer zuführen möchte, das sich durch Frömmigkeit, durch feine Sitten, Kenntniß und ein aufrichtiges Wesen beliebt machte, welches sie an allem ihrem Glück und Vermögen wollte Theil nehmen lassen. Bemühen will ich mich, darnach antwortete ich. Aber ob es gleich dergleichen Frauenzimmer in der Welt giebt, so mag es doch wol schweer seyn, eine solche Person auszufinden. Was ich indessen für so schwer hielte, machte das gute Glück meiner Freundin leicht, und brachte vor ihre Thüre zwey vortrefliche Fsauenzimmer. Eines derselben ist noch bis auf diesen Tag eine so beständige und reitzende Freundinn, als sie sich wünschte. Ich will Ihnen in einem folgenden Briefe ihre Geschichte erzählen, denn für diesmal mag es genug seyn.

Zweyter Brief:

Enthält die Geschichte zweyer unglücklichen Frauenzimmer, deren sich die Frau Benlow auf eine edelmüthige Weise annimt, wie auch fernere Nachricht von der Frau Benlow und einigen Damen, mit welchen sie von ohngefähr bekannt wird.

Als wir eines Tages, bey einem Spatzierritte bey Robin Toads Hause, wo ich zuerst den Herrn Benlow gesehen hatte, anhielten, trafen wir zwey junge Frauenzimmer bey der Thüre an, die wie es schien, eine grosse Strecke geritten hatten, und die Nacht in dieser kleinen Herberge ausruhen wollten. Würde, Anstand und Gutheit zeigten sich in ihren Zügen und in ihrem Betragen. Aber ihre Kleidung war nur schlecht, und sie schienen, unter einem unglücklichen Schicksal zu leiden. Eines derselben war von einer vollkommenen Schönheit, welche durch die Widerwärtigkeit ein wenig gelitten hatte. Die andere war ein artiges Frauenzimmer gewesen, aber Unglück und Gram hatten sie ganz abgezehret. Sie schienen nicht viel über drey oder vier und zwanzig

Jahr

Jahr alt zu seyn. Sie traten in ein kleines Zimmer, welches an dasjenige stieß, worin wir waren, und durch einige Löcher in der Scheidewand konnten wir sie deutlich sehen und hören. Wir entdeckten, daß die eine Schöne Carola Chawcer, die andere aber Elisa Janson hieß. Sie redeten größtentheils in sehr reinem richtigen französischen, und der Inhalt ihres Gespräches war das Leiden der Tugendhaften, in dieser Welt.

Miß Janson sagte: Sicherlich, Gottes Vorsehung würket nicht auf eine ausserordentliche Weise in der Welt, sondern alles begiebt sich nach dem natürlichen Lauf der Dinge. Die Vorsehung setzet bloß diejenigen Maasregeln fort, welche Gott bey der Schöpfung festgesetzet hat, um seine bestimmte Endzwecke zu erreichen, und nach dem allgemeinen System des Weltalls müssen wir uns das, was im Leben gut und böse ist, erklären. Verhielte es sich nicht so, dann würden wir nicht über unsere Kräfte leiden, indem wir uns nach unserm äussersten Vermögen bestreben, die Pflichten und Verbindlichkeiten unserer heiligen Religion zu erfüllen. Nein, Miß Chawcer, es giebt weder Engel noch Menschen, die sich unserer in dieser Welt annehmen. Wir müssen unter den Widerwärtigkeiten erliegen,

die

die uns drücken. Hier vergoß sie einen Strom von Thränen, fiel auf ihre Knie, richtete ihre Augen und Hände gen Himmel, und betete, wenn es möglich wäre, ihrem Elende entrissen zu werden.

Hierauf antwortete Miß Chaveer: Meine theure Elise, so unglücklich wir auch sind, so müssen wir uns nicht unterstehen, über die Wege der Vorsehung zu klagen. Ich kann mich auch nicht überreden, daß über diese niedre Welt keine besondere Vorsehung walten sollte. Und ob sie sich gleich hier gegen uns noch nicht günstig erwiesen hat, weil es ohne Zweifel aus Ursachen, die der unendlichen Weisheit bekannt sind, nicht hat geschehen sollen, so kann sie uns doch in der Zukunft noch begünstigen. Ich weiß, daß eine besondere Vorsehung sich verschiedener meiner Bekannten angenommen hat, und daher will ich, so lange ich lebe, nicht verzweifeln. Ein Freund kann erscheinen, wenn ichs am wenigsten denke. Und sollte es nicht seyn, so bin ich auch zufrieden. Sollten Leiden mich auch bis ins Grab verfolgen, so werden sie, wenn ich geduldig aushalte, im künftigen Leben meine Herrlichkeit erhöhen. Dies ist die wahre Beschaffenheit der Sache, ohne irgend einen Anstrich von Einbildungskraft: und folglich sind irdische, eine Zeitlang daurende Umstände, sie mögen

vortheilhaft oder widrig seyn, nicht hoch zu berechnen, wenn der Himmel der tiefsten Widerwärtigkeit eben so geöfnet ist als dem höchsten Wolstande, und wir nach dem Verhältnisse, wie wir im Ueberflusse oder in der Armuth unsere Rolle wolgespielet haben, belohnet werden sollen. Keine Klagen also mehr über die Vorsehung. Die Uebel, die wir ertragen, die wollen wir als Prüfungen unsers Glaubens und Uebungen unserer Tugend annehmen. Der innere Richter giebt uns hier Beyfall, und wir geniessen bereits einen Vorschmack von der herrlichen Zukunft.

Elisa antwortete: Sie verstehen mich nicht recht, meine theureste Carolina, ich beklage mich nicht über Gott. Demüthig unterwerfe ich mich seinen anbetungswürdigen Fügungen, und es ist mein tägliches und einziges Gebet: dein Reich komme, dein Wille geschehe in meiner Seele. Aber aus dem, was ich in meinem Leben erfahren habe, kömmt es mir so vor, daß die Vorsehung, zum Vortheil besonderer Personen in diesem unserm ersten Zustande, nicht ausserordentlich dazwischen trete. Meiner Einsicht nach ist die Vorsehung Gottes eine Erhaltung und Fortsetzung aller der schätzbaren und nützlichen Dinge, die er zum Dienst der Welt erschaffen hat, und

so

so wie es die Handlungen der Menschen in Absicht auf diejenigen Dinge, womit sie sich beschäftigen, und die allgemeinen zum Besten des Ganzen ausgerechnete Gesetze der Natur mit sich bringen, so begegnet uns Leid oder Freude M). Nach meiner Vorstellung würde unser Anspruch auf Verdienst verringert werden, wenn die Gottheit einen ausserordentlichen Einfluß in besondern Handlungen zum Glück der einen und zum Nachtheil der andern äusserte.

Und

M) Ausserordentlich darf die Vorsehung nicht seyn, wodurch einzelne Menschen errettet und erfreuet werden, oder wir dürfen nicht annehmen, daß die Fügungen derselben von den allgemeinen Gesetzen und dem gewöhnlichen Wege abweichen müssen, wenn einzelnen Personen die Hülfe wiederfahren soll, die man einer besondern Vorsehung zuzuschreiben pflegt. Denn da Gott so wol für einzelne Theile als für das Ganze sorget, ja da er das Ganze nicht besorgen kann, ohne die Theile zu besorgen, und da nach den einmal angeordneten Gesetzen, und nach dem festgesetzten Lauf der Natur das Glück einzelner Personen mit dem Wol des Ganzen verbunden ist, so ist die allgemeine Vorsehung zugleich eine Besondere. Wir können also, wenn wir nur richtige Vorstellung von der Sache haben, von der allgemeinen nach unwandelbaren Gesetzen und einem einförmigen Plan würkenden Vorsehung in besondern Fällen uns eben der Hülfe und Seegnungen versprechen, die der weniger unterrichtete Christ nur von einer unmittelbaren und ausserordentlichen Zwischenkunft Gottes hoffet.

Und, warum klage ich dann? Aber ich beklage mich auch nicht über die Vorsehung Gottes, sondern nur darum klage ich, daß meine Leiden sehr groß und meine Kräfte so schwach sind. Ich bin unvermögend die Widerwärtigkeiten, die mein ganzes Leben dauern, durchzugehen, und deswegen schreye ich. Ich bin meiner Rolle müde, weil ich sie nicht so spielen kann, als ich soll. Bloß aus dieser Ursache wünsche ich abzuscheiden.

Meine theure Miß Janson, antwortete die schöne Carolina, meiner Einsicht nach machen Sie sich eine ganz unrichtige Vorstellung von der Welt. Sie ist äusserst untröstlich. Wir sehen, daß uns in der heiligen Schrift in besondern Fällen Hülfe verheissen ist. Sie fodert uns auf, alle unsere Sorge auf Gott zu werfen, weil er für uns sorget. Er bestimmete gewiß viel Gutes für besondere Menschen, und er ertheilet seine Seegnungen in besondern Fällen, wenn er siehet, daß dieselben seinen gehorsamen Kindern nützlich sind. Hoffen Sie daher das Beste, meine Elise. Wir mögen uns noch einst der Tage erfreuen, in welchen uns Widerwärtigkeit getroffen hat.

Dies Gespräch gefiel der Frau Benlow ungemein, und die Leiden, deren die beyden Freundinnen

nen gedachten; rührete sie so, daß sie sich entschloß, die Freundin zu seyn, welche diese beyde Frauenzimmer suchten, und ihnen nach ihrem Vermögen Gutes zu erzeigen. Sie trat hierauf so gleich zu ihnen ins Zimmer, sagte ihnen, daß sie ihre ganze Unterredung gehöret, und gekommen seh, ihnen die Hülfe, die sie ihnen verschaffen könnte, anzubieten. Sie sollen gleich, noch diesen Abend, mit mir kommen und meine Gesellschafterinnen werden, bis Sie sich in eine noch vortheilhaftere Lage versetzen können. Die beyden Frauenzimmer waren eine Zeitlang von Erstaunen unbeweglich, aber bald brachen sie in Thränen aus, warfen sich ihr zu Fusse, nannten sie ihren vom Himmel zu ihrer Errettung herabgesandten Schutzgeist. Sie sehen, sagte Carolina, Sie sehen Elise, es giebt eine besondere Vorsehung. Es war damals acht Uhr des Abends, und wir giengen alle von dem Wirthshause ab nach der Frau Benlow Wohnung. Sie ließ so gleich eine gute Abendmalzeit anrichten, und wir waren die glücklichsten Leute von der Welt. Die beyden fremden Frauenzimmer zeigten den feinsten Verstand. Insonderheit ließ Miß Chawcer die schönste Seele blicken.

Carolina Chawcer war der Liebling eines rei-
chen alten Oheims, der keine Kosten bey ihrer Er-
ziehung schonete, und ihr sein grosses Vermögen
vermachen wollte. Bis in ihr ein und zwanzigstes
Jahr lebte sie zufrieden und herrlich, und hatte alle
Kostbarkeiten der Welt, so bald sie derselben nur er-
wähnete. Dieses ihr Glück würde eben so dauerhaft
gewesen seyn, als es ansehnlich war, wenn sie keine
Religion gehabt, oder wenn sie gleichgültig oder
orthodox in ihrer Religion gewesen wäre. Aber ihre
feine einsichtsvolle Seele hatte eine Neigung zur
Frömmigkeit, und zu der unendlich schätzbaren und
göttlichen Erkenntniß der christlichen Religion. Sie
las die heilige Schrift, folgte aber ihrem eigenen
Urtheile, ohne einige Achtung für die Entscheidung
der Lehrer zu haben. Sie schätzte die Wahrheit nach
Gründen. Uberzeugt, daß sie für sich selbst Rechen-
schaft geben müsse, wenn sie sich durch blinden, auf
menschlichem Ansehen gegründeten Glauben zum
Irthum verführen liesse, nahm sie nichts an, was
sich bloß darauf stützte, und ließ nur die Religionssätze
gelten, die der Vernunft nicht widersprachen. Ihr
Glaube war allein auf das Wort Gottes gegründet.
Um die Meynungen der Menschen, um menschliche
Weisheit und Gelehrsamkeit, wenn solche dem gemei-

nen

nen Wahrheitssinne und dem gesunden Verstande widersprachen, bekümmerte sie sich niemals. Das herrliche Evangelium allein machte ihre standhafte Hofnung, ihren gründlichen Trost aus. Und da dies sie dem Sohne Gottes in allen Tugenden ähnlich machte, und ihr den Eingang in sein ewiges Reich darreichte, so war sie entschlossen, alles für die Sache desselben aufzugeben, und sich für die verworfenen Wahrheiten des Christenthums zu erklären.

Nun hatte man in dem Hause des alten Herrn Hatchets, ihres Oheims, die Gewohnheit, daß Morgens und Abends Gebete vorgelesen wurden, und wenn der Geistliche, den er dazu angenommen hatte, wie es oft geschahe, sich nicht einfand, muste die Nichte, an desselben Stelle die Gebete vorlesen. Man gebrauchte dazu die Litaney in dem gemeinen Gebetbuche, und um den Gottesdienst nach des alten Hatchets und seines Kapellans Meynung noch himmlischer einzurichten, ward der Schluß mit dem Athanasianischen Symbolum gemacht, von welchem der alte Mann ausnehmend viel hielte. Nach seiner Meinung war dies Glaubensbekenntniß die Grundfeste des Christenthums. Er nannte es das Bollwerk des Glaubens und das Schild der Gläubigen.

Es ist unser Wehr und Waffen, pflegte er zu seiner Nichte zu sagen. Es ist unser Verwahrungsmittel, meine Carolina, wider die Arglist und Tücke der Socinianer und Arianer.

Carolina entschloß sich zuletzt, dieses Schild und Bollwerk nicht weiter zu gebrauchen, und das nächste mal, wie sie wieder die Gebete vorlesen sollte, drückte sie die Litaney, anstatt, wie sie in unserm öffentlichen Gebetbuche lautet, vorzulesen so aus, wie Herr Whiston sie dem Sinne der ersten Kirche näher gebracht hat, und weigerte sich zuletzt, das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius zu wiederhohlen N). Dies setzte den alten Oheim in eine erschreckliche Wut. Er sprang, wie ein Rasender, von seinem Gebetbuche auf, und in einer Wut, die ihm fast erstickte, fragte er dies junge Frauenzimmer: welcher Abtrünniger oder welcher Teufel sie von ihrer heiligen Religion verleitet hätte?

Carolina erwiederte, daß sie es für ihre Schuldigkeit hielte, in der Religion selbst zu denken, und daß sie hiedurch überzeuget worden, daß das, was er die Grundfeste des Glaubens nenne, die unrechtmässig-

N) Meiner Einsicht nach, gieng dieser Eifer zu weit und verleitete dies junge Frauenzimmer nicht nur die Grenzen der Klugheit und Vorsichtigkeit, sondern

mässigste Auflage sey, eine Lehre, welche von Mönchen erfunden worden, um unsere Leichtgläubigkeit auf die Probe zu setzen. Ihre Vermessenheit, dies Glaubensbekenntniß des Athanasius zu vertheidigen, muß auch einen Heiden in Erstaunen setzen. Nie hatte die Offenbarung die Absicht, daß wir drey verschiedene sich bewußte Wesen, von gleichgeordneten Kräften, gleicher Unabhängigkeit und Ursprünglichkeit, d. i. drey eigentliche Gottheiten verehren, und von demjenigen, welcher der Diener und Repräsentant des höchsten Gottes ist, eben dieselbige hohe Vorstellung haben sollten, als wir von dem höchsten Gott selbst haben. Dies ist wider das Licht der Natur. Es ist wider die erklärte Absicht des Herrn Jesu. Dieses grosse und hochgelobte Wesen, unser herrlicher Erlöser, kam vom Himmel auf die Erde, uns solche Beweise und Bewegungsgründe vorzulegen, die geschickt wären, uns zu der Liebe und Ausübung des grossen Gesetzes der Natur zu bringen; — uns zu überreden, eine solche gefällige, nützliche Gesinnung und Aufführung anzunehmen, wodurch wir nach der Natur der Dinge uns in den Augen eines

so weisen und gütigen Wesens, als Gott ist, liebenswürdig und angenehm machen sollten; — und ihn zu verehren durch den einzigen Mittler, welcher bestimmet worden, daß er die Tugend befördern, und aller Art von Abgötterey ein ewiges Hinderniß entgegen setzen sollte. Dies ist eine herrliche und himmlische Religion. Die andere ist eine traurige Erfindung der Kirchenregierer. Gott ist nur einer. Jesus ist sein Knecht, sein Prophet, unser Erlöser und Mittler, unser König und unser Richter. Von diesem Tage an entsage ich also der Religion der Athanasianischen Kirchenlehrer, sollte auch mein übriges Leben hindurch Armuth mein Loos, und Lumpen meine Bedeckung seyn. Willkommen reine Religion und Verfolgung, wenn es so seyn muß! Weg mit unheiligen und widersinnigen Erdichtungen.

Hatchet, der alte Glaubensmann, war über diese unerwartete Rede seiner Nichte so erstaunet, daß er nach Endigung derselben als versteinert da stand, und nicht vermögend war, ein Wort hervorzubringen. Seine Augen waren wild auf sie geheftet, und er schien weder Empfindung noch Bewegung mehr zu haben. Aber zuletzt brach er aus, und redete sie folgender massen an: O du schwarze Abtrünnige, gottloseste aller Weiber, die du von dem dreyeinigen

Gott

Gott verlassen bist, und nicht mehr ein Glied der heiligen orthodoxen, katholischen Kirche, sondern eine verfluchte Ketzerin bist, die Dreyfachheit in der Einigkeit leugnest, und folglich ein Glied des Teufels bist. Packe dich aus meinem Hause, du hölliſches Ungeheuer, und erwarte niemals, von diesem Tage an, die geringste Unterstützung von mir, woferne du nicht vor dem Angesicht einer ganzen Gemeine diese Gottlosigkeit beweinest, und zu dem Athanasianischen Glauben der orthodoxen Kirche, den du verlassen und gelästert hast, zurückkehrest. Deine Uhr und die Juwelen sollst du nicht behalten, aber dein Leinenzeug und deine Kleidung magst du hinnehmen. Da hast du auch eine Banknote auf hundert Pfund, damit du etwas anfangen kannst, und wo möglich, nicht nöthig habest, dich einem deiner Glaubensbrüder in die Arme zu werfen. Dies ist alles, und die einzige Gunst, die du jemals von mir erwarten kannst, es sey denn unter den obigen Bedingungen, und dies beschwor er bey der heiligen und ungetheilten Dreyeinigkeit.

Also ward diese Unschuldige aus dem Hause gestossen, weil sie sich wider die Religion des heiligen Athanasius erklärete, und es muthig wagte, das, was sie für Wahrheit hielte, nach der Einfältigkeit

in Christo zu bekennen. Sie ward den orthodoxen Eiferern ein Greuel, und die meisten ihrer Bekannten waren solche. Diejenigen aber unter denselben, die aus der Religion sich wenig machten, nanuten sie eine Närrin, daß sie funfzig tausend Pfund für irgend einen Glaubensentwurf aufgegeben hätte, und sagten, sie müsse den Verstand verlohren haben.

In diesen Umständen begab sich die von ihrem Oheim verlassene, von einigen gehassete und von andern ausgelachte Carolina nach der Stadt, wohin sich von allen Gegenden die Glücklichen und Elenden versammlen. Anfangs wuste sie nicht was sie daselbst beginnen sollte. Endlich entschloß sie sich eine Bude daselbst aufzuschlagen, und allerhand Krämerwaaren zu verkaufen. Um sich hiezu einzurichten gieng sie eines Morgens aus, und wollte sich für funfzig Pfund Waaren anschaffen. Allein sie konnte ihr Vorhaben nicht ausführen, denn unterwegens ward ihr das Geld gestohlen, und sie verlohr die ganze Summe. Hierauf muste sie ihre besten Kleider angreiffen, und um Brod zu haben, einen Rock nach dem andern verkauffen, bis ihr wenig mehr übrig blieb. Sie suchte hierauf in Dienste zu kommen, aber da niemand sie kannte, so war sie nicht im Stande, eine ihrer Geschicklichkeit gemässe Stelle

zu bekommen. Sie erzählte ihre Geschichte zwoen Damen, und eine derselben wies sie mit Verachtung weg, und sagte, sie müsse ein Dummkopf oder eine Betrügerin zu seyn. Die andere gab ihr zu verstehen, daß, wenn das wahr wäre, was sie sagte, sie am allerwenigsten eine Ungläubige in ihrem Hause dulden wolle. Hierüber gerieth sie nun vollends in das Elend. Sie wuste nicht, wohin sie sich wenden sollte, und muste endlich mit dem geringsten Dienste vorlieb nehmen. Die schöne, die fromme, die sinnreiche Miß Chawcer muste wie eine gemeine schmutzige Magd bey einem Kaufmann dienen. Erstaunlicher Wechsel vom Ueberfluß und von einer Aussicht auf viele Tausende! O Carolina, dein Glaube war himmlisch und herrlich, wenn gleich Eiferer dich eine Ungläubige nennen, und sich für deine Feinde erklären!

Drey Jahre brachte Miß Chawcer in dieser niedrigen Sklaverey zu, und hatte Schwürigkeiten zu überstehen, die ihr unerträglich würden geworden seyn, wenn nicht die Tröstungen, die aus der Tugend und aus der reinen ursprünglichen Religion Jesu flieſſen, sie unterstützet hätten. Nach Verlauf derselben zeigte sich eine etwas bessere Aussicht für sie. Eine vornehme Dame aus Schottland hatte von ohn-

gefähr

gefähr von ihr gehöret, und nahm sie zu ihrem Kammermädgen an, zu gleicher Zeit da sie mit Miß Janson einig ward, daß diese ihren Töchtern aufwarten sollte. Sie waren beyde auf dieser Reise begriffen, da wir sie in dem Wirthshause antrafen, nachdem sie von Neucastle, wohin sie zu Wasser gegangen, angekommen waren. Hier hatten die Mühseligkeiten der Miß Chawcer ein Ende. Frau Benlow drückte sie an ihre Brust, und ward ihre Freundin. Sie fand in Carolinen eine getreue, reitzende Gesellschafterin, deren Umgang ihr Glück erhöhete, und ihre Widerwärtigkeiten, wenn ihr dergleichen zufallen sollten, erleichterte, und daher vertrauete sie ihr nicht nur ihr ganzes Vermögen, sondern auch alle Geheimnisse ihrer Seele an. Sie leben in der vollkommensten Freundschaft, und sind, wie ich glaube, das glücklichste Paar in der Welt. Sie besitzen Beyde die angenehmsten Eigenschaften, guten Verstand, aufgeräumtes Wesen und eine gleiche Gemüthsart, eine verbindliche Gesprächigkeit, und eine reitzende Bescheidenheit. Und da Frau Benlow liebet, und Miß Chawcer nicht bloß liebet, sondern sich bemühet zu gefallen, so haben sie in dem Reiche der Freundschaft auf dieser niedern Hemisphäre nicht ihres Gleichen.

Elisa

Elisa Janson ist ein französisches Frauenzimmer, von einer vornehmen Familie aus der Grafschaft Hochburgund. Sie hat von Natur einen sehr lebhaften, fruchtbaren und umfassenden Geist, und hatte die beste Erziehung genossen, die man in ihrem Vaterlande nur haben konnte. Hiedurch ist sie vermögend, über manche Gegenstände sehr wol zu sprechen, und hat einen sehr glücklichen Anstand bey allem, was sie sagt und thut. Sie hat Geschmack und Genie für Romanen, und hält Calprenede *) für einen schätzbaren Schriftsteller. Sie sagte mir, daß in dem d'Urfe **) mehr gute Lehren anzutreffen wären, als in dem Thomas Aquinas und in dem Meister der Sentenzen. Das Lesen der Romanen

hatte

*) Ein Edelmann aus Perigord, der Verfasser der Cleopatra, Cassandra, des Sylvander und des ersten Theils von Pharamond.

**) Honorius d'Urfe ist Marquis von Valromey und Verfasser des schönen Romans Asträä. Er starb den 11ten Febr. 1567. Der berühmte Bischof von Avranches, Huetius, der so viele gelehrte Bücher geschrieben und den 26ten Jenner 1721 in seinem ein und neunzigsten Jahr starb, war von der Asträä, da er die glücklichen Begebenheiten der Schäfer und Schäferinnen an den Ufern des Flußes Linion las, so eingenommen und gerühret, daß er die Diana de Castro schrieb. Und vorher hatte er die Liebe des Daphnis und der Chloe aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet, welches Werk aber nicht zum Druck gekommen ist.

hatte ihr eine unterhaltende Einbildungskraft gegeben, und ihre natürliche schöne Phantasie verbessert. Wenn sie einen alten Posten in einem Schlosse unter Ruinen siehet, so kann sie ihn in einen bezauberten Ritter verwandeln, und so gleich seine Geschichte mit unvergleichlicher Erfindung erzählen. In der Frau Benlow Hause ist ein alter Rakowischer Geistlicher, welchen diese Dame dazu hält, daß er der Hausgesellschaft des Abends und Morgens die von Whiston geänderte Liturgie der englischen Kirche, vorlesen muß. Und diesen guten Mann hat Miß Janson in einem Roman, den sie geschrieben, in einen andern Adamas, den guten Druiden in der Asträa, umgebildet. Einen jeden Charakter, der sich zu Halifarm sehen ließ, hat sie unter romantischen Nahmen in ihr Buch gebracht, und sie alle nach ihrer Gemüthsart, und nach ihrem Betragen aufs genaueste sehr sinnreich als Leute aus den fabelhaften Zeiten vorgestellet. Insonderheit hat sie ihre große Wölthäterin, die Frau Benlow, bey welcher sie sich aufhält, eben so richtig als schön unter dem Nahmen der Florisbella, der Guten, gepriesen. Der Roman führet den Titul: die Geschichte der Florisbella, der Guten, Königin der nördlichen Hügel. Dies Werkgen kann vielleicht einmal im

Druck

Druck erscheinen, wenn die Personen, deren diese Blätter erwähnen, sich zur Ruhe geleget haben.

Man sollte es kaum glauben, daß eine solche Person sich viel um das, was wahr und falsch in der Religion ist, bekümmern würde, und daß sie es sich jemals würde einfallen lassen, Vaterland, Familie, Reichthum und Bewunderung für die verachtete Wahrheit aufzugeben, und einen niedrigen und dürftigen Stand zu wählen. Indessen war dies bey Miß Janson der Fall, und ihr Betragen beweiset, daß die glänzendste Einbildungskraft mit gründlichem Denken bestehen könne, und daß eine feine Phantasey nur zur Vervollkommung der gesunden Vernunft diene. Wir haben der Einbildungskraft mehr zu danken als wir glauben. Daher sagte Fontenelle vom Mallebranche, der diese Fähigkeit tadelte, daß der Philosoph eine starke und lebhafte Einbildungskraft habe, die ihm, so undankbar er auch gegen dieselbe wäre, ohne sein Wissen zu Hülfe käme, und seine Vernunft verschönerte O).

Die

O) Daß ein so scharfsinniger Weltweiser, als Mallebranche unstreitig war, die Einbildungskraft der Vernunft entgegensetzte, und jene so tief unter diese herabwürdigte, ist freylich zu verwundern. Aber er kannte den weiten Umfang der Einbildungskraft nicht, und bedachte nicht, daß, da ihren Gesetzen

die

Die Einbildungskraft der Elisa zeigte sich in der That bey allen Gelegenheiten, aber sie hatte sie stets in der Unterwürfigkeit unter der Vernunft erhalten, und sie dazu gewöhnet, daß sie ihrem Verstande bey Nachforschung der Wahrheit zu Hülfe kommen muste. Sie hatte, so sorgfältig sie auch von ihren Eltern in der römischkatholischen Religion erzogen worden, einigen Verdacht gefasset, daß die Lehrsätze und Gebräuche dieser Kirche, so sehr sie auch durch das Vorgeben der Unbegreiflichkeit geheiliget wurden, dennoch weder mit der heiligen Schrift noch mit der gesunden Vernunft übereinstimmen. Daher sammlete sie, als sie mit ihrer Mutter nach Paris reisete, so viele Bücher zur Vertheidigung der protestantischen Religion wider die Verderbnisse der römischen Kirche

die Vernunft gleichfalls unterworfen ist, diese nur eine besondere Aeußerung dieser Fähigkeit, nicht aber ein würklich verschiednes Vermögen der Seele sey. Dichter und Dichtungen schienen dem französischen Philosophen sehr verächtlich und läppisch, und diese Verachtung übertrug er auch auf diejenige Fähigkeit, der man ihre Werke und ihren Ruhm insonderheit zuzuschreiben pflegt. Indessen scheinet der Philosoph sich vom Dichter nur dadurch zu unterscheiden, daß dieser sich von seiner Einbildungskraft die Ideen hauptsächlich nur vermittelst der Verknüpfung des Aehnlichen und Unähnlichen, jener aber vermittelst der Verbindung von Ursache und Wirkung angeben läßt, und daß die Imagination

Kirche, als sie in dieser Stadt auftreiben konnte, und setzte täglich mitten unter allen Vergnügungen und Zerstreuungen ihres Lebens einige Stunden zum Lesen aus. Sie fing mit dem Paul Sarpi an, und und war von dessen Schriften ganz entzückt.

Nachdem sie die Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung gelesen hatte, wandte sie sich zu den Schriften eines Claude, Pajon, Jurieu, und andrer mehr. Hiedurch ward sie von den Irthümern der römischen Kirche überzeuget, und entschloß sich, von derselben auszugehen. Zu dem Ende fassete sie die Entschliessung, so bald als möglich in das Land der Freyheit zu fliehen, wo sich die Obrigkeit mit Vertheidigung des Christenthums nicht befasset, sondern wo man, unter dem Schutze und

der

nation des Dichters durch schwächere oder lockere Verknüpfungen von einem Begriff zum andern übergehet, der Philosoph aber stärkere und festere Associationen fordert, um Begriffe mit einander zu verketten. An das ursprüngliche Gesetz der Association der Begriffe, vermöge dessen die Seele Ideen, die sie zugleich oder in der Folge gehabt hat, mit einander verbindet, sind alle Operationen derselben gebunden, sie mag in philosophische Untersuchungen die Vorstellungen, die stets und unter allen Umständen beysammen sind, aufsuchen und neben einander stellen, oder in eigentlichen Dichtungen solchen Ideen nachhängen, die nur zufällig und gelegentlich zusammen treffen.

der Sicherheit der Gesetze, das Recht der freyen Religionsprüfung besitzet, und wo jeder nach den Aussprüchen der gesunden Vernunft denken und handeln, und der wolthätigen Religion folgen kann, welche eine allgemeine Liebe gegen das ganze menschliche Geschlecht athmet, und ihren Predigern untersaget, die Geisel der Verfolgung gegen diejenigen aufzuheben, die von ihnen in ihren Gedanken von der Offenbarung abweichen; in dies Land der Freyheit, zu dessen Ehre Herr Courayer saget, daß ein jeder in demselben, unter dem Schutze der Gesetze nach dem Ausspruche seines Gewissens demjenigen folgen dürfe, was ihm seine Einsichten als das vernünftigste und wahrste vorstellen, und wo er ohne den gewaltthätigen Eindrang einer willkührlichen Macht über die Gewissen zu befürchten, Gott in der Einfalt seines Herzens dienen, und die Pflichten, welche ihm Vernunft und Evangelium vorschreiben, vollbringen könne.

Aber nun war die Frage, wie sie mit ihren wenigen Kostbarkeiten und Kleidungen nach England kommen könne. Elisa wuste, daß, wenn man sie auf der Flucht ergriffe, wie man es denn an genauer Nachforschung nicht würde fehlen lassen, oder wenn

man

man sie auch nur wegen der Absicht, protestantisch zu werden, verdächtig hielte, sie von dem Eifer ihrer erzkatholischen Eltern und Freunde befürchten müsse, auf Zeitlebens in ein Kloster eingesperret zu werden. Dies setzte sie eine Zeitlang in eine nicht geringe Verlegenheit. Aber endlich fand sich durch Hülfe einer protestantischen Dame, mit welcher sie bekannt ward, ein sicheres Mittel zur Flucht. Sie gieng mit Frau Norris nach Genf, und von Genf nach Rom und verschiedenen andern Städten Italiens. Aus Italien kam sie mit derselben nach London, und genoß ein Jahr hindurch, so lange diese Dame lebte, aller Glükseligkeit, die sie sich erwünschen konnte. Da machte der Tod eine traurige Veränderung, indem ihre Beschützerinn, die Frau Norris, so plötzlich starb, daß sie nicht Zeit hatte, ein Vermächtniß zu endigen, das sie zum Vortheil der Miß Janson machen wollte. Sie starb, als sie gerade an den für ihre Freundinn vortheilhaften Artikel kam. Sie hatte geschrieben: und da Elisa Janson meine Freundinn und Gesellschafterinn zwey Jahre gewesen, und durch die Dienste, die sie mir geleistet, und durch ihren Werth meine Zuneigung verdienet hat — Hier konnte sie nichts weiter hinzusetzen. Um das Unglück dieses jungen Frauenzimmers zu vollen-

den, muste sie auch ihr ganzes Vermögen von vierhundert Pfund, so sie für ihre Uhr und Juwelen und verschiedene Geschenke der Frau Norris gemacht hatte, völlig verlieren, indem der Kaufmann, dem sie es geliehen, einen Banquerot machte. Sie muste hierauf in Dienste gehen, und ehe sie in eine schwere Krankheit fiel, glückte es ihr hierin viel besser als der Miß Chawcer. Aber ein heftiges Fieber brachte sie ganz herunter, und sie muste alles, was sie hatte, verkauffen. Als sie anfing, sich wieder zu erhohlen, hätte sie vor Hunger umkommen müssen, wenn die arme Carolina sie nicht mit ihrem geringen Vermögen unterstützet hätte. Sie ward mit der Elisa kurz vor ihrer Krankheit bekannt, und that zu ihrem Besten alles, was die Freundschaft nur thun konnte. So bald Miß Janson nur einiger massen wieder hergestellet war, bemühete sie sich irgendwo wieder unterzukommen, und ward von einer Schottischen Dame in Dienste genommen, zu welcher sie, wie ich erzählet habe, mit ihrer Freundin nach Krandorf reisete, als wir sie sahen. Die Krankheit, von der sie sehr mitgenommen war, zwang ihr noch immer Klagen ab, daß sie unter diesen Umständen eine beschwerliche Reise vornehmen, und in einem abhängigen Zustande leben müsse, dies brachte sie zu der Ungeduld,

die

die sie in ihren Unterredungen in dem Wirthshause äusserte. So lange ihre Gesundheit noch feste war, scheuete sie, wie sie sagte, Unfälle und Widerwärtigkeiten nicht. Aber als Schmerz und Schwäche ihr zusetzten, und ihre Lebensgeister gesunken waren, konnte sie sich des Wunsches, daß ihre Laufbahn geendiget seyn möchte, nicht mehr erwehren. In diesem traurigen Augenblick nahm die Frau Benlow, wie ich schon gesaget habe, sich ihrer großmüthig an, und führte diese Freundinnen in ihr Haus. Miß Chawcer gewann bald ihre ganze Seele, und ward ihre Busenfreundinn. Der Miß Janson begegnete sie mit aufrichtiger Neigung und Achtung, und lässet sie alles Glück, was sie nur wünschen kann, in ihrer Gesellschaft geniessen. Frau Benlow hat durch ein Vermächtniß, das sie gemacht hat, für ihre beyde Freundinnen gesorget, wenn sie von ihnen sollte genommen werden. Sie dürfen sich nicht mehr auf die Gnade einer unbarmherzigen Welt verlassen.

Diese beyde Fälle, mein lieber Freund, sind vielleicht nach allen ihren Umständen so ausserordentlich, als sie sich seit langer Zeit zugetragen haben. Daß ein artiges junges Frauenzimmer die Religion des Athanasius, die ihr Leben mit Ruhe, mit Ueberfluß und Ehre krönete, verlässet, und sich zu der Re-

ligion der Unitarier, dem reinen christlichen Deismus wandte, und dabey keine andere Aussicht in diesem Leben hat, als Armuth, Mühseligkeit und Verachtung, das muß uns in unsern Zeiten wundersam vorkommen. Dieses Frauenzimmer verlässet alles großmüthig, weil sie glaubet, daß sie, ihrem göttlichen Herrn zu folgen, alles aufopfern müsse, wenn gleich Elend und Sklaverey bey der reinen Religion Jesu Christi ihr Loos seyn sollte, so ist sie doch zufrieden. Jenes Schreckbild, die Armuth vermag nicht so viel über sie, einer Religion weiter anzuhängen, die sie für irrig hält. Es mag ihr gehen, wie es will, sie will bloß anbeten Gott den allmächtigen Vater, und sich die Tröstungen seines heiligen Geistes erbitten durch Jesum Christum, den hochgelobten Sohn seiner Liebe. Ist dies nicht liebenswürdig, mein Freund? Ja, es ist höchst schön und reitzend. Möchten wir diesem erhabenen Beyspiele nachahmen, wenn wir jemals auf gleiche Prüfungen durch irgend einen Zufall sollten gesetzet werden. Und eben so rühmlich ist das Beyspiel der Elisa Janson. Auch sie opfert den Aussprüchen ihres Gewissens, und dem, was sie für Wahrheit hielte, alle weltliche Betrachtungen auf.

In der Gesellschaft dieser Frauenzimmer verließ ich die Frau Benlow zu Ende des Septembers 1740, und sie schrieb mir bald darauf, daß diese ihre beyde Gesellschafterinnen sie vollkommen glücklich machten. Ihre Einsichten und ihr Betragen vergnügten sie eben so sehr, als der Antheil, den sie an ihrer Wirthschaft nahmen, sie in und ausser dem Hause aller verdrießlichen Geschäfte überhob, daß sie nun alle ihre Zeit auf Bücher, Musik und Mahlerey verwenden konnte. Diese ihre Muse gebrauchte sie auch dazu, daß sie mir einen Brief über die Lehre der Fluxionen schrieb, worinn sie alle die Fehler, welche der berühmte Dr. Berkley, Bischof zu Cloyne in einem Libell gegen die Mathematiker, der Analyst genannt, begangen hatte, rügte, und seine Irthümer und Fehlschlüsse auf eine unbeantwortliche Art widerlegte. Auf diese nützliche Weise beschäftigte sich Frau Benlow einige Monathe, nachdem ich sie verlassen hatte, und einen grossen Theil des darauf folgenden Jahrs nemlich 1741 wandte sie zu einem Aufsatze an, unter dem Titel: **Anmerkungen über das Leben und die Schriften des Herrn Locke.** Ein Brief, den sie von mir erhielte, veranlassete sie hiezu. Ich meldete ihr, daß ich noch einmal mit aller möglichen Aufmerksamkeit dies Buch von einem

so ausgedehnten und allgemeinen Nutzen, den Versuch über den menschlichen Verstand durchgelesen habe, aber ihr bekennen müsse, daß das, was der grosse Verfasser von angebohrnen Ideen, von abgezogenen Ideen, von einem soliden, denkenden, existirenden Wesen und von der Kraft überhaupt sagt, mir nicht Genüge thue. Meiner Meinung nach müsse es einige angeborne Ideen geben, und wie könne die Materie denken? das Wort freyer Wille stellet Herr Locke als einen nonsensicalischen Ausdruck vor, und bemühet sich zu zeigen, daß der Wille des Menschen nicht frey sey, zu eben der Zeit, da er die Freyheit des Handelnden behauptet. Ferner, was die abgezogenen Ideen anbetrift, was giebt er uns nicht für eine seltsame Beschreibung davon? Ich bat meine Freundinn um ihre Meinung über diese Gegenstände, und hierauf antwortete sie mir, daß sie mir obgedachte Anmerkungen zusenden würde, und hoffete, alle meine Einwürfe, die ich dagegen machen könnte, zu beantworten. Und in der That, sie wurden auch alle dadurch widerleget. Es ist eine Folge von Anmerkungen über alles, was dieser grosse Mann geschrieben, und in Ansehung des Versuchs über den menschlichen Verstand werden alle Einwendungen geprüfet, welche man gegen dieses Werk vorgebracht

gebracht hat. Ich kann nicht unterlassen, etwas aus der Vorrede herzusetzen, die meine Freundinn zu diesen Anmerkungen gemacht hatte.

„Als die Gelehrsamkeit bis auf blosse Worte heruntergebracht, und die Menschen mit ihrem eigenen Verstande wenig bekannt waren, als selbst die Bemühungen scharfsinniger und fleissiger Männer unter der Last unverdauter, erzwungener, unverständlicher Ausdrücke und schwankender, unbedeutender Redensarten erlagen, und ein Mißbrauch der Sprachen und übel angewendeter Wörter für Gelehrsamkeit und hohe Spekulationen gehalten wurde, als Aberglaube sich auf Gewohnheit, auf die grössere Zahl und menschliches Ansehen stützte, und es der Verfolger, die mit Geldstrafen, Gefängniß, Marter und Tod um der Religion willen droheten, so viele gab, daß selbst die Bank protestantischer Bischöfe bis auf einen Mann einmüthig wider die Abschaffung des Gesetzes von Verbrennung der Ketzer stimmete P), als Laud, der böse Genius Carls, die

P) Merkwürdig ist es, daß ohngefähr 150 Jahr nach dieser Epoche die Bank protestantischer Bischöfe bis auf einen Mann wider die förmliche Aufhebung der in einem barbarischen Zeitalter wider die Dissentienten in der Religion gegebnen Strafgesetze stimmte, ob sie gleich die Nichtvollziehung dieser

Mittagshöhe seiner Macht erreicht, die wütende Aufführung dieses Hohenpriesters die Nation in Angst und Schrecken gesetzt hatte, und die Puritaner unter den Rädern seines Wagens zerschmettert wurden, als die ganze Geistlichkeit sich von der Mässigung losgesaget, und die Kirchenhäupter glaubten, daß die goldene Zeit gekommen sey, und sie alle wichtige Angelegenheiten des Krieges und Friedens verwalten sollten, da ward Locke geboren. Es war im Jahr 1632, den 23ten August, als er in die Welt kam."

„Dieser mächtige Weise wurde vom Himmel gesandt, um dem menschlichen Verstande aufzuhelfen, sich der Wissenschaften anzunehmen, und sich jenem unersättlichen und der Reue unfähigem Ungeheuer, dem Verfolgungsgeiste, entgegen zu setzen, dem Blicke der Menschen das Heiligthum der Eitelkeit und Unwissenheit bloßzustellen, und dem Menschen den Weg zur Erkenntniß zu öffnen. Er jagte den Zwang in die Flucht, und öffnete der eingesperreten Wahrheit die Thore des Gefängnisses. Er führte religiöse Freyheit ein, bewies vortreflich ihren Nutzen und ihre Wichtigkeit in der christlichen Welt, bewies, daß jeder-

dieser Gesetze bestätigte und billigte. — So ausserordentlich langsam ist der Fortgang der Vernunft und des Duldungs-Geistes!

jedermann das Recht habe, für sich selbst zu denken, und seine Gedanken bekannt zu machen, wenn er rühmlich von Gott gedenket, und nach seinem äusserstem Vermögen in jeder Absicht die Glückseligkeit seiner Nebenmenschen zu befördern suchet. Mit einem Worte, er bemühete sich, uns weise zu machen, und zu der Liebe und Duldung, die Jesus unser Erlöser predigte, zurück zu bringen. Als er dieses rühmliche Werk vollbracht hatte, verließ er diese Welt im drey und siebenzigsten Jahr seines Alters. Er starb den 28sten Octob. 1704 zu Otes-Hall in Essex, dem Landsitze der Lady Masham, bey welcher er die letzten vierzehn Jahre seines Lebens zugebracht hatte."

Bey diesen Anmerkungen fand ich die Tochter meines Freundes beschäftiget im May des Jahrs 1741, als ich auf einer Reise nach Schottland, um die alten Denkmäler dieses Landes und insonderheit die Mauer des Antonimus Pius von Clyde bis Forth zu untersuchen, einen Besuch bey ihr abstattete. Ich mogte beynahe eine Stunde zu Halifarm gewesen seyn, als von ungefähr zwey Frauenzimmer ankamen, welche die literarischen Bemühungen meiner Freundinn auf eine Zeitlang unterbrachen, und sie wieder in die Welt zogen. Es waren Frau Schomberg

berg und Miß West. Sie ritten nach Crawford-Dyke, nahe bey Dunglaß, dem Orte, wo ich auch hingedachte. Weil sie des rechten Weges verfehlet hatten, kamen sie zu der Frau Benlow Hause, anstatt das benachbarte Wirthshaus zu treffen, wo sie die Nacht bleiben wollten. Sie kamen des Abends spät vor ihrer Thüre an, und da man aus ihrem reichen Aufzuge urtheilen muste, daß sie Frauenzimmer vom Stande wären, nöthigte Frau Benlow sie, die Nacht bey ihr zuzubringen, weil die Herberge, wo sie einkehren wollten, sehr schlecht sey. Nichts konnte den Damen angenehmer seyn, als dieser Antrag. Sie stiegen so gleich ab, und mit der grösten Munterkeit von der Welt setzten wir uns bald zu einigen schönen Schüsseln Forellen, gebratenen Küchlein, Spargel und Torten nieder. Die Gäste waren über alles, was sie sahen, ausnehmend vergnügt. Sie konnten das angenehme ländliche Zimmer, worinn sie waren, und die wilden Schönheiten des Gartens, der vor ihnen lag, nicht genug bewundern, und waren von der Güte der Frau Benlow, und der lebhaften Art, wie sie dieselbe äusserte, so gerührt und eingenommen, daß sie so gleich die größte Neigung gegen sie faßten. Man konnte nicht vergnügter und frölicher seyn, als wir es bey unserm Mahle waren.

Wir

Wir lachten ein paar Stunden aus voller Brust. So viele gesunde Vernunft, so viele gute richtige Betrachtungen, so viele vortrefliche Laune brachten diese angenehme Frauenzimmer zusammen, daß ich glaube, wäre Diogenes in die Gesellschaft gekommen, wir würden ihn haben lächeln gesehen. Aber zuletzt schritt man vom Gespräch zur Musik, und machte zwey Stücke, um den glücklichen Abend damit zu beschliessen. Frau Schomberg und Miß Chawcer singen mit vielem Geschmack und ungemein schön. Miß West spielet sehr gut auf der Violoncello, und da die unvergleichliche Geige der Frau Benlow noch hinzukam, so hatten wir das vortreflichste und vollkommenste Koncert. — Diese Damen brachten einen ganzen Monat zu Halifarm zu, und darauf reiseten wir alle nach Crawford-Dyke ab. Von da wollten Frau Schomberg und Miß West nach den westlichen Inseln reisen, um einen Bruder der Miß West zu besuchen, der auf einer dieser Inseln einen schönen Landsitz hat, und der sie mit seiner eigenen Schaluppe von Firth of Clyde abhohlen ließ. Wenn dieser Besuch abgeleget wäre, so sollte eben dieses Schiff sie nach Bretagne in Frankreich überbringen, wo sie einige Wochen bey der Mutter der Frau Schomberg zu Vitre zubringen wollten. Von da

wollten sie nach Paris, von Paris nach Avignon, und hierauf nach Italien gehen, und so nach Hause wieder zurückkehren. Sie stellten der Frau Benlow diese Reise als die angenehmste Sache vor. Sie würde dadurch ihre Gesundheit stärken, und die Glückseligkeit ihres Lebens nicht wenig vergrössern. Sie würde die Welt sehen, und nach ihrer Zurückkunft noch mehr Geschmack an ihrer schönen Einsamkeit finden. Diese Vorstellung, die Gesellschaft, und die Art, wie sie ihre Reise anstellen wollten, war zureichend, sie zu einer Entschliessung zu bringen. Bevor wir aber Halifarm verlassen, muß ich Ihnen von diesen beiden Damen eine Beschreibung geben, weil in ihrer Geschichte sich etwas ausserordentliches findet, und ihre Verdienste es werth sind, daß sie ihnen bekannt werden.

Der Vater der Frau Schomberg ist Johann Bossuet, Esq., ein Mann von grossem Vermögen in dem westlichen Theil von England, welches er ganz seiner Tochter überließ, ausser, daß sie ihrer Mutter das ausgesetzte Wittwengehalt davon abgeben muste. Sie wurde in ihrem achtzehnten Jahr mit dem ehrwürdigen Dr. Schomberg, einem zwar sehr reichen aber dabey an Leib und Seele sehr häßlichen Manne, verehlichet. Ich kenne ihn recht gut, weil er mein

Schul-

Schulfreund war, und mit mir in dasselbige Kollegium kam. Er war der Ausbund von einem bösen Ehemann, und würde der Tod seiner Frau gewesen seyn, wenn nicht ein Zufall ihn weggenommen, und sie vor ihrem ein und zwanzigsten Jahr von ihm erlöset hätte.

Als ich sie das erstemal zu Halifarm sahe, war sie drey und zwanzig Jahr alt. Sie war schmal, wohlgebildet, und ausserordentlich hübsch. Sie hatte grosse pechschwarze und funkelnde Augen. Ihre gleichfals schwarze Haare fielen von Natur in angenehme Locken. Sie hat einen reizenden Mund, und wenn sie lacht oder lächelt, ist sie so schön als Lalage.

Diese Dame besitzet einen guten Verstand, und eine gesunde Beurtheilungskraft, hat die besten Bücher gelesen, und ist eine angenehme Rednerinn. Sie hat viel Witz, eine Gesellschaft aufzumuntern, und kann eben so geschickt als stark alle Leidenschaften in komischen Charaktern ausdrücken. Ihr biegsamer und gewandter Geist kann das Vergnügen erregen und unterhalten, und einer Gesellschaft eine ganze Folge von Belustigungen verschaffen. Sie hat das, was Tertullian irgendwo vis colubrina nennet, und kann in sehr abwechselnden Vorstellungen ihre Aktion so bezaubernd einrichten, als die Rede

der Schlange war, die das erste Weib verführte. Ihr Gesicht und ihre Gestalt kann jede Stellung annehmen, und ihre Aussprache weiß sie so vollkommen zu den Gebehrden zu stimmen, daß sie jeden Charakter auf einmal dem lautesten Gelächter bloß stellet. In Absicht auf den Uebergang von einer Leidenschaft zur andern im komischen habe ich ihres gleichen selbst auf dem französischen Theater nicht gesehen. Sie ist ohne Streit die geschickteste Komödiantinn im Lustspiele.

Einige fromme Bekannte dieser Dame wollen sie nicht für eine Chistin erkennen, weil sie die Religion weiter für nichts als für eine moralische Einrichtung hält, und alles übrige, Gebräuche, Ceremonien und heilige Orden, als Erfindungen arglistiger und als Träume enthusiastischer Menschen betrachtet, weil sie alle menschliche Erfindung in der Religion verachtet, und mit aller Empfindlichkeit und einem romatischen Feuer die hoch daher fahrenden Geistlichen lächerlich machet. Sie hat einen herzlichen Abscheu vor den Mönchen, und behandelt die Doktoren der hohen Kirche äusserst frey. Sie übertrift sich selbst, wenn sie Molieres Tartüffe oder Cibbers Nonjuror spielet. Sie stellet gleicher weise den Herrn Warburton so treffend, als möglich, vor, seine

Stim-

Stimme, seine Miene, recht so, wie er aussiehet, wenn er predigt. Und wenn sie ihn mit einem Brocken seiner göttlichen Sendung, oder mit einigen Stellen seiner Controversschriften gegen Stebbing oder Tilliard, oder Sykes oder Jackson aufführet, so muß man laut lachen. Man siehet alsdann alle Eitelkeit und Selbstzufriedenheit dieses Geistlichen in ihrem Gesichte und Betragen, wenn sie, wie ein Geistlicher gekleidet, nach seiner Art seine Grillen vorbringet, und alle Welt ausser sich selbst für stümperhafte Schriftsteller erkläret. Gregorius von Nazianz, ein Stümper; Bayle ein Stümper; Spenser ein Stümper, und ausser ihnen noch tausend andere. Ich glaube in der That, wenn der Doktor sie bey dieser Vorstellung sähe, er würde sich des Lachens nicht erwehren. Sie setzet diesen Cyniker, und seine seltsame Art zu beweisen, seine Spöttereyen, Possen und seine Mishandlungen in ein so drollichtes Licht, daß man ganz empfindungslos seyn muß, wenn man dadurch nicht belustiget wird.

Aber allem diesem ungeachtet thun ihr ihre Feinde sehr unrecht, wenn sie sagen, daß sie keine Christin ist. Sie verehret das Evangelium, und sitzet oft in den stillen, ruhigen Stunden der Nacht auf, es zu lesen. Sie hat sich daraus eine himmlische

Religion gezogen. Durch das Studium der Schrift hat sie die beste und mit sich selbst übereinstimmende Gesinnung, die je ein Sterblicher besessen, sich verschaffet; ein überaus wolwollendes Herz, und eine liebenswürdige und rühmliche Rechtschaffenheit des Gemüths und Lebens. Sie hat die höchste Achtung für Jesum Christum, und verehret ihn beständig als den auserwählten Knecht des allmächtigen Gottes, als den Boten der Gottheit, der gesandt war, die Reintgkeit des Herzens und der Sitten, hier die Tugend, und dort die Glückseligkeit durch seine Predigten und Wunderwerke, durch seine Tugenden und seinen Gehorsam zu befördern. Wer eine solche Religion im Herzen hat, der muß ein Christ seyn. Sie ist mehr werth als die Beschlüsse der Concilien, der Synoden und der Väter. Das beste Christenthum ist dies, wenn unser Leben ein Kommentar über die Religion Jesu ist.

Die harte Begegnung, welche dies Frauenzimmer von dem Mönch, ihrem Manne, erdulden mußte, brachte ihr so viele Vorurtheile wider die Doktoren bey. Ich will Ihnen eine Beschreibung von ihm geben, und alsdann ihre Geschichte erzählen. Seiner Gestalt nach war er kurz von Person, vorne und hinten dick, hatte zusammengewachsene Augen-

braunen,

brauten, und schielte fürchterlich. Dabey hatte er eine platte Nase, krumme Füsse, und ungeheure dicke Lippen. Doch alles dieses hätte nichts gesagt, wenn er dabey nur eine edle Seele gehabt hätte. Wo man ein weises und rechtschaffenes Herz antrift, da hat meinem Bedünken nach die Häßlichkeit der Hütte, in welcher es wohnet, wenig zu bedeuten. Aber eine schlechte Seele macht die Häßlichkeit des Leibes noch anstößiger.

Mein Schulkamrad Duncan Schomberg, war von einem überaus bittern und zornigen Temperament, widerwärtig, finster, eigensinnig und immer zum Zank bereit. Dabey war er entscheidend, spitzfindig und halsstarrig von Kindesbeinen an. Er hatte das härteste Herz, und war schon als ein Knabe ein Eiferer für die Orthodoxie. Auf der Universität hatte er alle Kirchenväter und Scholastiker durchgelesen. Daniel Waterlands Werke wuste er auswendig, und Scherlocks Streitschrift gegen South führte er beständig im Munde. Geheimnisse und Traditionen waren seiner Meinung nach die heiligsten Sachen von der Welt, und er gab sich unendliche Mühe, in Förmlichkeiten und Spitzfindigkeiten andere zu übertreffen. Sein Eifer für die Religion des Athanasius war die wütendste Schwärme-

rey. Hierüber hatte er alle Achtung gegen Wahrheit, und jedes zarte Gefühl von Mitleid und Menschlichkeit verlohren. Mit einem höllischen Haß verabscheuete er alle diejenigen, welche das bekannte Symbolum verachteten. Daher hatte er einen Gräuel vor mir auf der Universität, ob ich ihm gleich, als wir noch Schulknaben waren, das Leben rettete, da er einstmals in Gefahr war, zu ertrinken. So oft mein Nahme genennet wurde, setzte er immer das Beywort, der Atheist *) hinzu. Mit einem Wort, positive Gebote und Nichtvernunft waren, seiner Meynung nach, das Himmlische in der Religion. Die Väter waren alle Engel, und Samuel Clarke der Teufel selbst. In dem elenden Werke, das er gegen ihn geschrieben hat, übertraf er alle Eife-

*) Der Beynahme Atheist wird von den Orthodoxen häufig ihren Gegnern als der gröste Vorwurf beygelegt. Hickes nennet Tillotson den gröbsten Atheisten, der jemals geschrieben, und vor nicht gar langer Zeit hörete ich ein Mitglied der Universität zu Oxford in Gesellschaft angesehner Bürger behaupten, daß Dr. Hoadley, Bischof von Winchester, ein Atheist sey. Ein Atheist! versetzte einer der Gegenwärtigen, o mein Herr, sagen Sie doch das nicht. Ich sage es, versetzte der hitzige Kirchenmann, und fuhr fort, mit Schaum im Munde und einem Teufel im Herzen, diesen grossen Mann zu mishandeln. — O Jesu, du Glanz der Herrlichkeit deines Vaters, du göttlicher Freund des menschlichen Geschlechts,

Eiferer in der ganzen Welt. Mit einer Gemüthsart, die eines Menschen und eines Christen gleich unwürdig ist, mishandelt dieser Doktor der Gottesgelahrtheit den ruhmwürdigsten Vertheidiger der natürlichen und geoffenbarten Religion, und bemühet sich, so weit er Einfluß hat, selbst den Nahmen Clarke der Nachwelt abscheulich zu machen. Ja er hat die Unverschämtheit zu behaupten, daß Dr. Clarke selbst ohne Rücksicht auf seine irrigen Grundsätze ein verächtlicher Schriftsteller sey, daß er weder Genie noch Gelehrsamkeit habe. O Partheywut! o Orthodoxie was bist du? Wehe, wehe, wehe, wo du dich blicken lässest.

Was aber Duncan anbetrift. so fieng er an, kurz nachdem das schöne Geschöpf, das ich beschrie-

schlechts, können solche Priester die Diener deines Gesetzes der Liebe seyn? Nein, glorwürdigster Erlöser, die Anhänger der Vernunft und der Tugend wagen es nicht, so zu denken. Diese Theologen verunehren deine himmlische Religion, und sind blos Diener solcher Gesetze, die sie selbst gemacht haben, jener willkührlichen Kirchengesetze, die sie verordnet haben, das menschliche Geschlecht herunter zu setzen und zu verderben. Sie haben Scheiterhaufen in Bereitschaft, und wenn ihnen die bürgerliche Macht nur erlaubte, sie anzuzünden, so würden sie bald die kleine Heerde verbrennen. Der Bischof von Winchester würde bald der Flamme übergeben seyn, weil er sich der Kirchen-Tyranney entgegen setzte.

ben habe, von ihrem Vater gezwungen ward, ihn zu ehelichen, einen Verdacht zu schöpfen, daß er eine Ketzerin an seinem Busen genommen habe. Seine Gemahlin brachte einige muntere Einfälle wider die Kirchenlehrer vor, und sprach auf eine solche Art von dem heiligen Athanasius, als ob sie von seinem Bekenntniß und von seiner Heiligkeit keine hohe Meynung hätte. Da sie einstmalen der Heiligen gedachte, bediente sie sich einiger komischen Ausdrücke, und bat ihren Mann, er möchte ihr doch sagen, aus welchen Gründen die Kirche die ungereimte Transsubstantiation verworfen, da sie eine noch weit befremdlichere Sache, ein Glaubensbekenntniß angenommen, das der Einheit und höchsten Majestät Gottes, des Einen Gottes und Vaters aller, entgegen sey? Und wenn dies Glaubensbekenntniß wahr ist, fuhr sie fort, warum behauptet ihr Doktoren es nicht durch vernünftige Mittel, durch Beweise, Gelehrsamkeit und Liebe? Warum nehmet ihr zur Vertheidigung desselben an dessen statt eure Zuflucht zu gehässigen Vorstellungen, Lügen, Verleumdungen, Spötterey und Schmähungen? Warum rufet ihr den weltlichen Arm auf, und wollet Gewalt gebrauchen? Es hat ganz das Ansehen, mein Werthester, als ob dem Gewissen

der

der Christen irgend etwas, das wider das Gesetz Gottes und der Natur ist, sollte aufgebürdet werden. Erklären Sie mir das, Duncan, ich weiß in der That nicht, was ich aus meiner Religion machen soll.

Der Doktor schielte seine Frau eine Zeitlang an, und dann bemerkte er, daß sie zu frey und nicht ernsthaft genug von dem grossen Geheimnisse unsers Glaubens geredet, und daß er besorgen müsse, es verriethe dies ein arges ungläubiges Herz. Da er indessen das beste hoffe, so wolle er ihr die Sache nach ihrer Fähigkeit erklären, und zugleich alle künftige Zweifel in Absicht auf das ehrwürdige Geheimniß heben, und sie überzeugen, daß es die Schuldigkeit eines Christen sey, jenes Glaubenssystem, welches die Orthodoxie in dem Symbolum des heiligen Athanasius zusammengefasset hatte, blindlings zu glauben. Hierauf sprach er von Substanz, Wesen, Person und Natur, und ließ diese Töne eine ganze Zeit erschallen, indem er von etwas redete, wovon er nichts wuste, und wovon die heilige Schrift selbst nicht das geringste saget. Hierauf führete er die Kirchenväter auf den Kampfplatz, und da gieng es, wie der heilige Chrysostomus saget in seiner fünften Homilie, und der heilige Athanasius in dem vierten

Buche von der Dreyeinigkeit, der heilige Basilius im zweyten Buche, und der heilige Ambrosius vom Glauben in seinem fünften Kapitel, Irenäus im zweyten Buche, und Tertullianus wider den Praxeas in seinem siebenten Kapitel u. s. w. Diese Anführung beschäftigte den Doktor wieder eine halbe Stunde. Hierauf gieng er zu den Schrifterklärungen englischer Kirchenlehrer über, und zu dem, was Bull und Stillingfleet und Waterland und alle neue Vertheidiger der Trinität gesaget hatten. Zum Beschluß seiner schönen Rede verdammete er alle seine unschuldigen Brüder und Mitchristen, die seine scholastische Spitzfündigkeiten, oder wie er es nannte, die orthodoxen Wahrheiten, nicht annehmen wollten, alle diejenigen, die hartnäckig nur den Einen wahren Gott durch die einige Vermittelung seines eingebornen Sohnes, unter dem Beystande des heiligen Geistes in Hoffnung einer immerwährenden Glückseligkeit verehrten, und verdammte, sage ich, alle diese in den Abgrund der Hölle. Ihr müsset, so schloß er, das Athanasische Symbolum annehmen, oder in das ewige Verderben gehen.

Hier endigte der Doktor, und seine Frau brach in ein lautes Gelächter aus, und rief endlich aus:

Mein lieber Duncan, Sie setzen mich in Erstaunen.

Wie

Wie konnte es euch Priestern jemals in den Sinn kommen, ein so widersinniges und unbegreifliches Ding zu erdenken? — euch, die ihr das Salz und Licht der Erden seyn solltet, um die Religion beydes vor Verfinsterung und Verderbniß zu bewahren! Sie haben beynahe zwo Stunden gesprochen, und mich mit einer Fluth von Worten und Kirchenvätern überschwemmet, um mir eine scholastische Dreyeinigkeit zu beweisen, eine Dreyeinigkeit, die in dem neuen Testament unsers Herrn nicht einmal genannt wird, und die nicht die geringste Beziehung auf den grossen Endzweck seiner Sendu ·; hat, welcher war, den Menschen Einen Hohenpriester statt unzähliger zu geben, ein geistliches Opfer statt vieler irrdischen Opfer, einen geistlichen Tempel statt eines sichtbaren, Vergebung der Sünden und einen Stand der Gerechtigkeit in dieser Welt, und ein herrliches Vaterland droben, worinn der Weise, der Rechtschaffene und der Gute auf ewig aufgenommen werden soll. Dies ist ein unserer Aufmerksamkeit würdiges Christenthum, eine Religion, die auf Verbesserung, heiliges, geistiges Leben durch Christum dringet, und die hiedurch Unsterblichkeit, Herrlichkeit und Glückseligkeit versichert. Diese ist der grösste Segen für alle vernünftige Geschöpfe. Angebe-

betet sey die Güte Gottes, daß er uns in dieser Absicht seinen Christ gesandt hat! Aber daß ihr mit euren kalten Spitzfindigkeiten angezogen kommet, und einen heiligen Chrysostomus, Basilius, Ambrosius, Augustinus und ein ganzes Geschwader künstlicher Heiligen aufführet, mit ihren Büchern und Kapiteln von frommen Nonsense, daß ich den Athanasianischen Widersinn verschlucken und verdauen soll, oder, wenn ich nicht will, ihr das Urtheil der Verdammniß gegen mich aussprechet, dies ist ganz lächerlich, mein werther Duncan. Es thut mir leid, daß ich solches Zeug aus dem Munde meines Priesters hören muß.

Bedenken Sie, mein geliebter Duncan, daß, wenn wir die Religion überhaupt nach der Vernunft, und die christliche insonderheit nach dem neuen Testament beurtheilen wollen, diese Spitzfindigkeiten, die Sie mit so vieler Mühe hervorgebracht haben, weder eine geoffenbarte noch eine natürliche Vorschrift seyn können. Das ganze System ist das Werk der Väter und der Scholastiker, und ist nebst vielen andern Sätzen von reichem Gehalt durch eine ehrwürdige Tradition bis zu uns gekommen. Diese Tradition haben Mönche zu gleichem Ansehen mit der Schrift erhoben, und ihr Werth ist so weit gestie-

gen,

gen, daß sie selbst das Ansehen der Schrift verdunkelt hat. Sie will nicht mehr die Magd seyn, sondern spielet die Frau. Sie herrschet und bringet die Mönche vom geschriebenen Worte zu Gesichten, Gebräuchen und unverständlichen Lehren.

Lassen Sie dann, mein lieber Duncan, diese Spitzfindigkeiten fahren, und dies sey ins künftige ihr Geschäft, daß Sie als ein treuer Diener Jesu Christi uns zur Reue und zur Erkenntniß unserer Thorheiten und Vergehungen rufen, uns ermahnen, uns von der Welt unbefleckt zu erhalten, und jede Höhe der Heiligkeit und himmlischer Gesinnung erreichen, wornach diejenigen streben müssen, welche Söhne und Erben Gottes und Miterben Christi genennet werden, damit wir auf diese Art von Gott unserm Vater begnadiget, durch seinen heiligen Geist erneuert, und durch die heiligende Kraft unsers Erlösers gereiniget werden mögen. Dies wird vernünftig, gerecht und himmlisch seyn. Menschen und Engel, Propheten, Apostel und der große Mitler wird Ihnen Befall geben.

Der arme Duncan ward durch diese freye und vernünftige Antwort ganz ausser aller Fassung gebracht, und konnte einige Minuten darauf nichts anders thun, als seine schöne Gemahlin wütend anschauen.

schauen. Noch nie hatte er gehöret, daß seine Bekenntnißmacher und seine Unbegreiflichkeiten so waren behandelt worden. Er konnte sich nicht vorstellen, daß ein Sterblicher sich unterstehen könnte, so zu sprechen, und daß so gar seine theure Hälfte eine solche Feindin des orthodoxen Bekenntnisses war, und sich bloß für eine moralische Religion und für die Verehrung Gottes des Vaters durch einen Mittler erkläre, daß sie nichts als Religion annähme, als was mit dem Stempel der Vernunft gepräget, und offenbar auf die moralische Rechtschaffenheit der Menschen abzielte, dies setzte ihn in die äusserste Wut. So bald er vermögend war, vor Zorn zu sprechen, brach er in die gröbsten Schmähungen gegen seine Julia aus: Du Samariterin, du Abtrünnige, du Teufel in weiblicher Gestalt! Ja er würde sie unbarmherzig abgeprügelt haben, wäre sie ihm nicht zum Glück an Stärke des Leibes eben so überlegen gewesen, als an Stärke des Geistes. Hiedurch war sie vor Schlägen sicher. Aber sonsten that er alles, was möglich war, sie zu quälen. Die Reitzungen ihrer Seele und ihres Leibes thaten nicht die geringste Würkung auf diesen elenden Eiferer. Er war ein unerbittlicher Tyrann gegen dieses vortrefliche Frauenzimmer. Er lebte nur für die Theo-

logie

logie des Athanasius. Sie war seine Venus und der Gegenstand entzückender Gesichter. — Dies war die Ursache, daß Frau Schomberg einen so grossen Abscheu vor den Mönchen hatte. Daher rührte auch ihr Eckel am Ehestande, der so groß ist, daß sie die Farbe verändert, so oft sie das Wort Ehemann nennen höret.

Julia West ist die andre schöne Figur. Sie ist mit jedem Reitze geboren, um zu gefallen, und dabey mit jeder Tugend geschmückt. Sie war eben zwey und zwanzig Jahr, als ich sie das erste mal zu Halifarm sahe, und so hübsch, daß ich in grosser Verlegenheit gewesen seyn würde, wem ich als Richter den goldenen Apfel zutheilen sollte, wenn Frau Benlow, Frau Schomberg und Miß Chaucer um den Preis der Schönheit mit ihr gestritten hätten. Ihre Person war ganz ohne Fehl, und ihr Gesicht ganz harmonisch. Ihre Augen waren von einem tiefen angenehmen Blau, sanft, und weder hervorstehend noch eingedrückt. Ihre Lippen und Zähne sind noch bis auf diesen Tag so wie sie die Phantasie eines Schönheitsmahlers nur immer verlangen könnte.

Sie ist die Tochter des Herrn Johann West, eines Kaufmanns, der viele Jahre mit einem eige-

nen

nen Schiffe nach Ostindien handelte, und sich durch den Handel von Specereyen und Edelgesteinen ein grosses Vermögen erworben hatte, welches er zu gleichen Theilen unter diese Dame und ihren Bruder theilete. Der alte Mann hielt sich auf einer der westlichen Inseln auf, wenn er seiner Handlung wegen nicht reisete, und legte daselbst einen angenehmen Landsitz an, auf welchem jetzt der Bruder der Miß West lebet. In diesem abgelegenen Theil der Welt ward Julia geboren, und durch die geschicktesten Meister, die ihr Vater nur vor Geld in Europa auftreiben konnte, eben so wie ihr Bruder unterrichtet, und lernete die gelehrten und neuern Sprachen, Philosophie, Mathematik, Musik und Malerey.

Sie ist lebhaft und vernünftig, immer aufgeweckt, sinnreich und verbindlich, und da sie von Kindheit an ein ausserordentliches Vergnügen am Lesen gehabt, so spricht sie ungezwungen, angenehm und geistreich über eine Menge von Gegenständen, und zwar ohne die geringste Prahlerey. Ihre Lebhaftigkeit gefällt immer, und ihre Urtheile setzen oft in Verwunderung.

Milton und Shakespear sind ihre Lieblinge. Sie hat sie Morgens und Abends in der Hand. Man

höret

höret sie mit Vergnügen diese Schriftsteller lesen, oder Stellen daraus hersagen, und ich zweifele, ob Hert Quin, dieser berühmte Schauspieler, den man jetzt für den besten Vorleser des verlohrnen Paradieses hält, es ihr in dieser Absicht gleich thue. Eben so gut stellet sie die Schauspiele des Shakespear vor. Sie hat die Gebehrdensprache, das Steigen und Fallen der Stimme und die Pause völlig in ihrer Macht. Nicht eine Sylbe spricht sie zu lang, oder zu kurz und nachläßig aus. Sie bringt jede Würkung der Leidenschaft, die der Poet verabzielte, hervor.

In der Religion ist Miß West eine strenge Unitarierinn, und konnte nie zur Annehmung der neuern Systeme bewogen werden, ungeachtet aller der Mühe, die sich ihr Oheim, ein gelehrter, orthodoxer Geistlicher deshalb gab, ein Mann von einer in seinem Stande sehr seltenen Sanftmuth, der allezeit mit grosser Bescheidenheit und Zärtlichkeit seinen Glauben verfochte. Ich habe verschiedene seiner Briefe an diese Dame gesehen. Sie sind sehr wol geschrieben, und es herrschet ein sanfter, christlicher Geist darin. Auf die liebreichste Art und in der besten Absicht sagt er alles, was sich für seine Sache nur sagen lässet. Aber es war alles vergebens. Eher

würde

würde sie sterben, als die Religion des Athanasius unterschreiben. Der letzte Brief, den sie an ihren Oheim, den Herrn York schrieb, lautet wie folget:

„Ich danke Ihnen, theuerster Herr, für Ihren letzten ausgearbeiteten Brief, und für alle Ihre vorhergehende Bemühungen, mich zu dem, was Sie eine orthodoxe Christinn nennen, zu machen, und ich bin Ihnen desto mehr dafür verbunden, da Sie es auf eine so sanfte und liebreiche Art gethan haben. Indessen lässet sich mein Glaube durch alle Gelehrsamkeit in der Welt nicht verändern. Ich lese die Bibel für mich selbst, und nach meinem Urtheile scheinet mir die Sache gerade das Gegentheil von dem zu seyn, wie Sie dieselbige vorgestellet haben. Ihre Erklärungen von den angeführten Texten scheinen mir, gezwungen und unnatürlich. Die Vernunft giebt eine ganz andere Auslegung derselben an. Ihre Autoritäten aus den Kirchenvätern sind von gar keinem Werth: die Einbildungen dieser Männer haben gar kein Gewicht. Sie gelten bey mir nichts mehr als die glänzenden Phantaseyen des Kesselflickers Bunian. Und was ihr Argument anbetrift, daß es tausend Dinge in der Natur giebt, welche wir nicht vermögend sind, zu begreiffen, und dennoch glauben,

so scheint es nicht zur Sache zu gehören. Was ich nicht begreiffen kann, davon kann ich nichts glauben. Was über meinen Begriff und Verstand ist, kann nicht der Gegenstand meines Glaubens seyn. Eben so gut könnte ich mir es einkommen lassen, etwas zu sehen, was ausser der Sphäre meines Gesichts lieget.

Daß die Materie schwer ist, und daß ein Geist den menschlichen Leib belebt, das glaube ich, weil meine Vernunft und meine Sinne mich überzeugen, daß es unmöglich anders seyn könne. Aber, wie es sich eigentlich mit der Schwere verhalte, oder wie ein Geist auf den Körper würke, davon weiß ich nichts, und davon glaube ich auch nichts.

Daß ein höchster Geist, welcher der allgemeine Vater ist, aus dem höchsten Grad der Liebe einen göttlichen Boten sende, die Welt durch Aufrichtung und Empfehlung des Gesetzes der Vernunft selig zu machen, und seine vernünftige Geschöpfe zur ewigen Herrlichkeit zu bringen, dies kann ich glauben, weil meine Vernunft mir saget, daß es den Eigenschaften der Gottheit gemäß sey. Aber, wenn Sie mir sagen, daß dieser Eine, höchste, allgemeine Geist aus

dreyen Geistern, Seelen oder Agenten gleich an Macht und allen möglichen Vollkommenheiten bestehe, so ist dies ganz und gar über meine Fassung, und ich glaube nichts davon. Es scheinet meiner Vernunft als unmöglich, und dazu stehet nichts davon in meiner Bibel.

Es hilft also nichts, daß Sie noch einige weitere Versuche machen, mich zu der Religion des Athanasius und Waterlands zu bringen, denn ich bin entschlossen, bey der Religion Jesu zu bleiben. Mein Glaube ist unveränderlich dieser, daß die göttliche Natur oder das göttliche Wesen eine Person ist, der Gott Jesu Christi, unser Vater, und daß Jesus, der Sohn der heiligen Maria, und der Gesandte Gottes, eine wegen ihrer Wunder, Gaben und geistlichen Weisheit ausserordentliche Person sey, das glänzendste Muster jeder Vollkommenheit und jeder Vortreflichkeit, daß er unser Mitler und die Versöhnung für unsere Sünde ist, in so fern er den Menschen die Versöhnlichkeit Gottes und die Vergebung angekündiget hat, welches das alles in sich schliesset, was wir von einem versöhnlichen Gott, dem weisesten und allmächtigen Schöpfer der Welt erwarten konnten, der Reue und Besserung als die beste Ge-

nug-

nugthuung annimmt. Dies ist der Glaube Ihrer Julia West. Sie kann nimmer glauben, daß das grosse Wesen, welches in der Erlösung der Welt den Willen seines Vaters ausführte, der höchste Gott selber sey. Sie verwirft diesen Gedanken, und entsaget auf immer der Theologie des Athanasius. „

Dritter Brief.

Enthält die Geschichte der angetretenen Reise der Frau Benlow, die hernach in dem Reisejournal derselben fortgesetzt wird.

Ich fahre in meiner Erzehlung fort, bis ich Ihnen das Reisejournal der Frau Benlow mittheilen werde. Mit diesen Damen begab sich Frau Benlow wieder in die grosse Welt, und reisete zuerst nach den westlichen Inseln. Wir traten unsere Reise im Anfange des Junius des Jahrs 1741 an, und gegen das Ende des Monaths erreichten wir Crawford-Dyke, nachdem wir uns unterwegens bey einer Schottischen Dame, die eine Freundinn der Frau Schomberg war, einige Tage aufgehalten hatten. Sie hieß Frau Howel. Wir wurden mit der grösten Höflichkeit und Gutherzigkeit von ihr aufgenommen, und brachten eine sehr angenehme Woche bey ihr zu. Sie ist eine von den treflichsten ihres Geschlechts, eine junge sehr schöne Witwe. Nach dem Verlust ihres Ehemannes hat sie ihren Landsitz nie verlassen, sondern ihr Leben bey den Büchern und mit der Erziehung einer kleinen reitzenden Tochter

zuge-

zugebracht, welche damals eine Art von Wunderkind war, und jetzt eine junge Dame von ausserordentlichen Vorzügen ist. Mutter und Tochter leben noch bis auf diesen Tag in eben der angenehmen Einsamkeit, und finden in einem der Ruhe, den Wissenschaften und der Religion gewidmeten Leben mehr gründliches Vergnügen, als die größten Damen jemals in der grossen Welt finden können. Aber ich glaube, Maria, der Frau Howel reitzende Tochter, wird bald mit einem sehr würdigen Manne verheyrathet werden, der eben so, wie sie, ein einsames und beschauliches Leben liebt. Denn da ich unserm Freunde Carl How, dem Philosophen eine Beschreibung von ihr machte, sagte er mir, daß sie das Frauenzimmer sey, worauf er sein Augenmerk gerichtet habe, und reisete in abgewichener Woche ab, um ihr sein ansehnliches Vermögen und seine Hand anzubieten. Ich werde also bald von der Vereinigung dieses Paars hören, und bin versichert, daß sie sehr glücklich seyn werden.

Miß Howel hat nicht allein alle die Reitze des Körpers, womit die Hand der Natur eine menschliche Bildung ausschmücken kann, sondern auch eine so heitere, helle und vielfassende Seele, einen so gütigen sanften Charakter, daß es scheinet, als wenn

sie in Absicht auf die Vollkommenheit ihrs Verstandes ein Probestück seyn sollte, wie groß die Fähigkeiten einer menschlichen Seele seyn könnten. Und als eine Christinn betrachtet, scheinet sie alles das empfangen zu haben, was durch die Gnade und Erleuchtung des heiligen Geistes nur mitgetheilet werden kann. Dieses Frauenzimmer war in dem Jahr 1741 nur eilf Jahr alt, als ich sie zum erstenmal sahe. Sie hatte es damals nicht nur in allen Arten der Literatur eben so erstaunend weit gebracht, als der berühmte Johann Philip Baratier *) sondern hatte auch eine viel richtigere Beurtheilungskraft. Sie setzte mich durch die Antworten, die sie mir auf einige Fragen ertheilte, in Erstaunen. Als ich eines Tages die Uebersetzung von des Erzbischofs Kings Versuch über den Ursprung des Uebels in ihren Händen sahe, redete ich sie an: Sagen Sie mir doch, Miß, glauben Sie, daß der sinnreiche und gelehrte Uebersetzer in seinen Anmerkungen gezeigt hat, daß es unmöglich sey, die Einigkeit Gottes a priori zu erwei-

*) Baratier, ein Wunder der Gelehrsamkeit, welchen man stets bewundern wird, und welchem man schwerlich so viel Wissenschaft zutrauen könnte, wenn nicht die Denkmäler davon noch vorhanden wären, wurde den 9ten Jan. 1721 gebohren, und starb zu Halle den 6sten Oct. 1740, nachdem er ein Alter von neun-

erweisen? Weitgefehlet, antwortete Maria. Dieser Kommentator mögte es eben so leicht unternehmen, das Licht der Sonnen mit einem Blasebalg auszublasen, als durch seine dialektische Geschicklichkeit den Fels, die Einheit Gottes, zu erschüttern, wenn er auch die Stärke aller Orthodoxen in der Welt vereiniget besitzen sollte. Alle Religion, so wol die natürliche als die geoffenbarte gründet sich auf die Einheit Gottes, und fällt diese weg, so kann man statt Einer unabhängigen, unendlichen, und ewigen er-

neunzehn Jahren, acht Monathen und siebenzehn Tagen erreicht hatte. Ihm ist folgende Grabschrift gesetzet worden:

Juveni
Magnae quondam spei,
Joanni Philippo Baraterio
Ante aetatem puberi,
Ante pubertatem majorenni
Vix puero Magistro
Quarto aetatis anno latine locuto
Graece legenti
Cujus valde singulares ingenii dotes
Pietatem, sapientiam, doctrinam
Legum, Patrum, Doctorum varias lectiones
Immo & praelectiones,
Rex, Populus, Civitas, Academia
Mirabantur
Majora sperabant.
Hunc titulum sepulcri
Posuit
Fridericianae moerentis
Prof. Publ.
Simon Petrus Gaster, Jurisconsl.

sten Ursache eben so gut tausend, als höchste handelnde Wesen angeben. Und wie, sagte ich, beweisen Sie die Einheit Gottes a priori? Wie anders, mein Herr, antwortete mir dieses junge Mädgen, als aus dem würklichen Daseyn der Zeit und des Raums, die ewig und unendlich sind Q). So gewiß diese existiren, so gewiß muß es auch Ein ewiges, unendliches Wesen geben. Aber zwey solche Wesen anzunehmen, würde höchst ungereimt seyn.

Aber,

Q) Es wäre in der That traurig, wenn die grosse Lehre von der Einheit Gottes, die kein vernünftiger Trinitarier jemals geleugnet, noch weniger bestritten hat, von unsern so schwankenden und dunkeln Begriffen von Zeit und Raum, und von der Wirklichkeit dessen, was man unter diesen Wörtern verstehet, abhängen sollte. Es läßt sich auch nicht wohl einsehen, wie aus der Voraussetzung, daß der Raum z. B. ein wirklich existirendes Ding und eine Eigenschaft Gottes sey: die Einheit desselben so deutlich wie hier vorgegeben wird, folge. Man kann freylich sagen, wenn der Raum eine Eigenschaft, oder wie Newton zu behaupten scheinet, das sensorium und ein Analogum eines Leibes der Gottheit ist, so muß Gott den ganzen Raum füllen, weil er sonst nicht allgegenwärtig und nicht unermeßlich seyn würde, und mehrere Götter sich unter einander einschränken würden. Allein was beweiset dies wider den Trinitarier, der da eben behauptet, daß sein dreyeiniger Gott den ganzen unermeßlichen Raum einnimmt? Es giebt aber ohne Zweifel für die Einheit Gottes stärkere und faßlichere Beweise, mir wenigstens scheint die einleuchtende Einheit des in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung

rung

Aber, Miß, die Gelehrten sagen uns, daß der Raum an und für sich nichts sey als eine bloße Idee, oder ein Verhältniß zwischen verschiedenen Dingen. Sie wollen demselben ausser der Seele keine wahre Existenz zugestehen, noch zugeben, daß er eine bejahende und reelle Eigenschaft Gottes sey.

Freylich wollen sie das nicht zugestehen, antwortete Maria. Der Kommentator behauptet ausdrücklich, daß beydes Raum und Dauer bloß abgezogene Ideen, oder willkührlich in der Seele angenommene Bilder sind R). Dies bemühet er sich zu erweisen,

rung des Weltalls ausgeführten Plans, auf eine weit bündigere Weise die Einheit Gottes zu beweisen. Ohnedem, wenn der Beweiß aus der anzunehmenden Einschränkung der Gottheit geführt wird, so braucht man dabey weder die Wirklichkeit der Zeit noch des Raums vorauszusetzen, denn eben dies würde aus der Einschränkung der Macht folgen, die bey der Voraussetzung mehrere Götter eben so voraus gesetzt werden muß, als die Einschränkung des Raums.

R) Raum und Zeit können wohl abgezogne Ideen seyn, das ist, solche Ideen, denen nicht genau ein solcher Gegenstand, wie sie ihn der Seele abbilden, in der Wirklichkeit entspricht; aber dann muß entweder ein reeller Grund außer der Seele für diese Ideen vorhanden seyn, oder es muß auch die Beschaffenheit und Einschränkung der menschlichen Seele es mit sich bringen, daß sie sich die coexistirenden Dinge nicht anders als vermittelst der Idee des Raums und die aufeinander folgenden nicht anders als vermittelst der Idee der Zeit gedenken kann.

weil er für den Tritheismus eingenommen ist, und gerne diesen Beweis, der seinem Systeme entgegenstehet, widerlegen mögte. Aber seine Bemühung ist vergeblich. Der Raum existirt würklich und ist eine Eigenschaft der ersten Ursache. Er ist eine von seinen nothwendigen Eigenschaften, und muß bey der Existenz der Gottheit eben so vorausgesetzet werden, als das Daseyn der Gottheit anzunehmen ist, wenn man sich den Raum als existirend vorstellen soll. Dies setzte mich in Erstaunen, und meine Verwunderung vermehrte sich noch, als sie auf mein Bitten mir nun auch die Würklichkeit des Raums und der Dauer bewies, welches sie mit ungemeiner Leichtigkeit, Deutlichkeit und Kürze verrichtete. Erfreulich war es mir, zu hören, daß ihr die Majestät Gottes, in so fern sie ihres Gleichen nicht hat, so sehr am Herzen lag. In der That war sie sehr wol unterrichtet worden, und hätte sie nicht ein so ausserordentliches Genie gehabt, so würde sie in einem Alter von eilf Jahren eine so schwere und verwickelte Mate-

In beyden Fällen sind die Begriffe von Raum und Zeit, keine willkührliche in der Seele angenommene Bilder. Wenn dies letztere behauptet wird, so zeigt es an, daß man diese Materie nicht genug durchgedacht und sich nicht die Mühe gegeben, die Philosophen, die man widerlegen will, zu verstehen.

Materie nicht haben durchsehen und sich so deutlich darüber erklären können.

Zu einer andern Zeit während meinem Auffenthalt in ihrer Mutter Hause im Jahr 1741 fand ich sie Chubbs wahres Evangelium behauptet (true gospel asserted) lesen, und fragte sie, wie ihr das Buch gefalle? Meiner Meinung nach, erwiederte Maria, schreibt der Verfasser sehr gut, und ich halte ihn für einen weisen und guten Mann, aber in einigen Stücken, dünket mich, gehet er zu weit, und behauptet, was er nicht beweisen kann.

Nun, und was ist das, Miß, was Ihnen an dem Herrn Chubb nicht gefällt? Er wird in England von den vernünftigsten Leuten sehr hoch geschätzet. Sie glauben, daß sein Buch der wahren Religion einige Dienste geleistet habe.

Es ist, wie gesaget, antwortete die Schöne, in manchen Betrachtungen sehr schätzbar. Aber, mein Herr, was dünket Ihnen, irret der Verfasser nicht darinn, daß er die gute Botschaft bloß auf einen kleinen Theil des Evangeliums einschränket, ohne auf die Prophezeyungen des alten Testaments zu achten, und sollte er nicht, um die Schriften der Apostel richtig zu verstehen, den ganzen Canon des neuen Testaments annehmen? Unser Herr saget, sein Geist

sollte

sollte bey den heiligen Schriftstellern bleiben, sie in alle Wahrheit leiten, sie diejenigen Dinge lehren, die sie, während seinem sichtbaren Umgange mit ihnen, noch nicht tragen konnten, aber nach seiner Auferstehung und Ausgiessung des heiligen Geistes, nachdem ihr Verstand erleuchtet und gegründet worden, würden tragen und fassen können. Nach allem diesem noch an dem Ansehen und der Glaubwürdigkeit der Apostel in einigen Stücken zu zweifeln, und anzunehmen, daß sie wol zuweilen ihre eigene Einfälle an statt der himmlischen Lehren aufgeschrieben, zweckt dies nicht zum Umsturz unserer Religion ab? Mir kömmt es so vor. Mir scheinet daher Herr Chubb ein nicht mit sich selbst bestehender Christ zu seyn. Auch glaube ich, daß dieser Schriftsteller auf den Umstand, daß der Messias gekommen sey, und daß Jesus der Messias sey, nicht genug Gewicht geleget hat. Ist es, um ein Christ zu seyn, zureichend, die von ihm angegebene Lehrsätze zu glauben? — wird nicht etwas mehr von uns gefodert, als zu glauben, daß wir durch das Evangelium verpflichtet werden, unser Gemüth und unser Leben nach der ewigen und unveränderlichen in der Natur der Dinge gegründeten Vorschrift einzurichten, unsere Vergehen zu bereuen, und uns zu bessern, wenn wir das Gesetz übertre-

ten

ten haben, und einen Tag des Gerichts, Belohnungen und Bestrafungen zu erwarten, je nachdem wir uns dieser Vorschrift der Tugend gemäß verhalten haben oder nicht? Freylich machen diese Lehrsätze die Hauptsache des Evangeliums, aber meiner Meinung nach, noch nicht alles in demselben aus.

Diese richtige Anmerkungen über Herrn Chubbs Buch von einem so jungen Frauenzimmer verursachten mir eben so viele Bewunderung als Vergnügen, da ihre Mutter mich versicherte, daß sie sich niemals gegen ihre Tochter hierüber etwas geäussert habe. Ich fragte sie hierauf weiter, was sie von desselben andern Schriften denke, da ich sahe, daß sie solche alle im Hause hatte? Ich denke, mein Herr, antwortete Maria, daß er ein heller Denker ist, aber die Wahrheit eben so oft verfehlet als erreichet habe. Was er in seinen andern Schriften von der Eingebung, von der Auferstehung Christi und von Abrahams Gehorsam gegen den Befehl, seinen Sohn zu opfern, saget, hat meinen Beyfall nicht. Er irret, wo ich anders recht denke. Hierauf legte sie mir ihre Anmerkungen über alle diese Punkte vor, und widerlegte nicht nur meinen Freund, den vortreflichen Herrn Chubb, sondern sagte auch bey dieser Gelegenheit manches, was mir neu war und wol gefiel.

Doch

Doch es ist Zeit, daß wir in unserer Geschichte fortfahren. Bey unserer Ankunft zu Crawford-Dyke, die ich bereits vorhin gemeldet, fanden wir die schöne Schalupe, die auf uns wartete, vor uns, und weil der Wind und die Fluth uns günstig waren, giengen wir so gleich zu Schiff. Man setzte auch unverzüglich die Seegel bey, und da es ein vortreflicher heller Tag war, so liessen wir uns unter einem kleinen ausgespannten Seegel nieder, um so wol die reitzende Aussicht, als die erfrischenden Lüftgen auf der See zu geniessen, und eine vortrefliche kalte Küche, die der Schiffer für uns auftragen lassen, daselbst zu uns nehmen. Unsere Gesellschaft bestand aus folgenden Personen, der Frau Benlow und Frau Schomberg, Frau Howel und ihrer kleinen reitzenden Tochter, Miß West und Miß Chawcer, Rinaldo Stumstall, der Frau Howel Halbbruder, einem artigen vernünftigen Gesellschafter, und aus mir, Ihrem gehorsamen Diener, welchen die Damen zwangen, mit zu Schiffe zu gehen. Denn ich war sonsten Willens, bey dem Wasser mich den Damen zu empfehlen, und meinen Weg ostwärts zu nehmen, um der römischen Mauer nachzuspüren. Aber dies wollten die Damen nicht zugeben. Die Frau Schomberg sagte, daß ich kein höflicher Ritter

seyn

seyn würde, wenn ich sie bey dem bevorstehenden gefährlichen Abentheuer, welches sie bestehen wollten, verlassen würde. Miß Janson blieb indessen aus eigenem Antrieb zu Halifarm, um mittlerweile die dortigen häuslichen Angelegenheiten zu besorgen. Sie hatte schon genug von der Welt gesehen, und hatte nun weiter keine Lust, sich in dieselbe zu wagen, am wenigsten wollte sie Frankreich besuchen. Aus obgedachten Personen bestand also die Gesellschaft, ausser den Kammerjungfern der Damen, den Bedienten, und dem Schiffer mit seinem Volk. Wir machten eine so artige Gesellschaft aus, als jemals mit einander zu Schiffe gegangen. Und ob uns gleich auf dieser Reise einige Unfälle begegneten, so war sie doch im Ganzen sehr angenehm und erfreulich. Johann Skarlet, unser Schiffer, war ein angenehmer schätzbarer Mann, und da er die Trompete sehr gut blies, so trug er sehr viel zu dem Koncert bey, womit die Damen uns täglich bey günstiger Witterung auf dem Verdeck beehrten, so lange wir nemlich unter den westlichen Inseln, und noch jenseits derselben hinaussegelten. Wir trafen auf unserm Laufe viele wunderbare Dinge an, und machten täglich neue und merkwürdige Entdeckungen. Verschiedenes hievon erzählet Frau Benlow in ihrem

rem Reisejournal, welches sie die ganze Reise über gehalten hatte, und welches ich Ihnen hier mittheilen will.

Begebenheiten und Bemerkungen auf einer Reise nach den westlichen Inseln, im Jahr 1741.

Im Jahr 1741 überredeten mich einige Damen, mit ihnen nach den Hebriden zu reisen, um einen Besuch bey einem ihrer dortigen Anverwandten abzustatten, welcher auf einer dieser westlichen Inseln in einer reitzenden Einsamkeit lebt, und mit einem günstigen Winde giengen wir den 20ten Jun. unter Seegel. Wir passirten Arran und Jla, und bemüheten uns die letzte Insel von den Aebudä nach Nordwest zu erreichen, ohne unterweges irgendswo anzulanden. Aber hiezu waren wir nicht vermögend. Am zweyten Tage enstand ein heftiger Sturm und verschlug uns mit vieler Gefahr nach Norden. Wir hatten die Visis und Harries zur Linken, und Mull und Skie, und eine Menge kleiner Inseln zur Rechten. Wir hatten ungefähr sechzig Seemeilen lang einen fürchterlichen Lauf. Da wünschte ich mich tausendmal zurück in meine Einsamkeit. Endlich gieng indessen der Wind um, und legte sich etwas. Doch war er immer noch stark genug, und trieb uns eine ganze Zeit nach der Norwegischen Küste. Da

gieng

gieng er um, und brachte uns wieder zu den westlichen Inseln und wir landeten an Troda.

Diese Insul hat drittehalb Meilen im Umfang, und wird von grossen Felsen umgeben, ausgenommen an der östlichen Seite, wo eine Anfahrt ist, die eine kleine Bay formiret. Sie lieget der Insel Skie nach Norden, und ist von derselben ungefähr eine Seemeile entfernet. Es ist ein sehr schöner Fleck Landes, und bestehet aus Hügeln und angenehmen Thälern, die mit verschiedenen immergrünenden Kräutern besetzet, und von verschiedenen Quellen gewässert werden, welche die hellesten Bäche bilden. Auf den Klippen halten sich verschiedene schöne Vögel auf.

Was die Einwohner dieses angenehmen Platzes anbetrift, so fanden wir nur vier arme Familien vor, welche den Boden beackern, Vögeleyer sammlen und Fische fangen, und ein Nonnenkloster von dem Orden der heiligen Clara, nebst zwey alten Franciskaner Mönchen. Die Eingebornen sprechen bloß irländisch, welches die Sprache aller westlichen Inseln ist. Aber die Nonnen sprachen auch sehr gut englisch und französisch. Es waren ihrer in allem zwanzig, sehr verständige und wolerzogene Frauenzimmer, aus Irland und Schottland gebürtig. Es war ihnen

sehr angenehm, mich und die Damen, meine Freundinnen, zu sehen. Sie nöthigten uns in ihr Kloster, ein einfaches bequemes Gebäude, worin sie uns die drey Tage, die wir auf der Insul zubrachten, beherbergten. Sie betrugen sich sehr gütig und höflich, und bewirtheten uns so gut, als es in ihrem Vermögen stand, ob sie gleich wusten, daß wir Ketzer waren.

Die Superiorin dieses Klosters war Frau Mack-Lean, eine Schottische Dame. Unter den Nonnen waren Miß O Shaghenessy, Miß O-Rorck und Miß O Brene, so angenehme Frauenzimmer, als ich jemals wo angetroffen habe. Miß O-Rorck insonderheit zeigte viel Verstand und ein überaus angenehmes Betragen. Und da es schien, daß sie an meinem Umgange viel Vergnügen fand, fragte ich sie eines Tages, da wir Beyde in der Höhle eines Felsen, der über den Atlantischen Ocean hing, vertraulich sassen, wie sie sich entschliessen können, sich in eine so abgelegene Einsamkeit zu begeben, und wie ihr feiner Verstand die Widersinnigkeiten des Pabstthums verdauen könne.

Wertheste Frau Benlow, antwortete mir die schöne Nonne, ich kann Ihnen nichts versagen, und will Ihnen daher meinen Zustand offenherzig vorlegen.

gen. Ich stamme aus einem der berühmtesten Häuser in Irland, das aber durch die Staatsveränderungen, die sich in diesem Königreiche zugetragen, sehr heruntergebracht ist. Dies neigete mich, so bald ich zum Nachdenken vermögend war, zu dem Entschlusse, in ein Kloster zu gehen. Ein reisender Mönch gab mir Nachricht von dem armen Kloster auf der westlichen Insel Troda, und da schien mir der Aufenthalt in demselbigen mit meinen Umständen und mit meiner Gemüthsbeschaffenheit übereinstimmend. Ich glaubte, daß ich in dieser völlig stillen Einsamkeit mich von allem Hang zu einer Welt, der zu geniessen ich nicht gebohren war, losmachen, und in diesem abgelegenen Winkel der Erde, mitten in der Wasserwüste am glücklichsten jene Andacht und himmlisches Leben erreichen könne, jene Sammlung, jenen stillen ruhigen Geist, den mir der Himmel in diesem meinen ersten Zustande angewiesen zu haben scheinet. Ich begab mich also mit meines Vaters Erlaubniß hieher, und wandte das wenige, das er mir geben konnte, zu einigen Büchern und Leinenzeug, zur Mitgift an das Kloster und zu einigen nothwendigen Sachen an. Ich habe hier nun zwey Jahre zugebracht, und bin völlig glücklich. Alle meine Klosterschwestern sind vortrefliche Frauenzim-

mer, und da unsere kleine Insel uns überflüssig mit Fischen und Flügelwerk, mit den Eyern wilder Vögel, mit dem schönsten Wasser und Korn zu Brod und Bier versorget, da es uns nicht an Oel fehlet, und die Ziegen uns Milch, etwas Butter und Talg verschaffen, so sind wir in der That glücklicher, als wir es nach der Meynung derer, die uns nicht kennen, seyn mögen. Unser Zustand ist angenehm. Wir haben alles, was wir wünschen.

Unsere meisten Stunden sind der Religon gewidmet, und indem wir uns bloß bemühen, das göttliche Leben zu erlangen, und die verlohrnen Vorzüge unsers ersten Stammvaters wieder zu bekommen, so gehen wir von einem genugthuenden Gegenstande zum andern über, und in dieser Uebung unserer höhern Kräfte empfinden wir die wahre Glückseligkeit, welche Grösse und Zerstreuung den Grossen in der Welt niemals verschaffen können. Diese Welt, Madam, die nach dem Ausspruch der Schrift, dem Geiste Gottes entgegen strebt, widersetzet sich allen denjenigen, die nach den Vorschriften des Evangeliums leben wollen, indem sie uns durch ihre verderbliche Grundsätze anstecket, in unnütze Geschäfte verwickelt, durch thörichte Leidenschaften und nichtswürdige Zeitvertreibe verdirbt, und uns überredet, daß Güter, Ehren

und

und Vergnügungen die Glückseligkeit des Lebens ausmachen. Aber hier in dieser ruhigen Einsamkeit nähern sich die von einem brennenden Verlangen, sich mit der Gottheit zu vereinigen, gerührten Seelen, derselben, um sich ihr ganz aufzuopfern. Am Fusse des Altars legen sie alle Unvollkommenheiten ab, die Gott misfallen können, indem sie ihm auch die letzten Reste ihrer Leidenschaften, auch die kleinsten Regungen ihrer Eigenliebe aufopfern, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, und auf das genaueste seine Gesetze beobachten. Sehen Sie, Madam, die Vorzüge dieser ruhigen Einsamkeit und des Gelübdes, das die Nonnen hier abgeleget haben. Ruhig beten wir den grossen Gott an, der uns mit dem Manna seines Worts ernähret, mit dem Lichte seiner Wahrheit erleuchtet, mit dem Wasser seiner Gnade erfrischet, mit der Wolke seines Schutzes bedecket und wider die Feinde unsers Heils stärket, und der uns endlich in das verheissene Land aufnehmen wird, in das Himmelreich, welches nach dem Ausspruche des Evangeliums denen gehöret, die arm, die geduldig und die demüthig sind.

Die frommen Empfindungen und der schöne Ausdruck in diesen Worten meiner Freundin vergnügten mich ausnehmend, nur sagte ich ihr, ich

müsse mich, da sie sich so vernünftig geäussert, um desto mehr verwundern, daß sie dem Pabstthum zugethan sey. Ich könne nicht begreifen, wie mit so vieler richtigen Einsicht der Dienst der Messe und die Anrufung der Heiligen sich vereinigen liesse.

Die liebenswürdige Nonne antwortete: Meine wertheste Frau Benlow, ich fassete eine Neigung zu Ihnen, von dem ersten Augenblick an, da ich Sie sahe. Ich will Ihnen daher meine geheimsten Gedanken eröfnen. In dem innern Heiligthum meines Herzens bin ich eben so wenig eine Papistin, als Sie es sind. Ich betrachte manche Stücke der papistischen Religion als figürlich und geistlich, und glauben Sie mir, sehr viele von unserer Kirche denken eben so, selbst viele angesehene Lehrer, obgleich die Sprache der Kirche aus politischen Ursachen stark auf den buchstäblichen Sinn dringet.

Was das Meßopfer anbetrift, so halte ich es blos für das ehrwürdige Sakrament des Altars, und betrachte es bloß als ein verordnetes Symbol der Gegenwart unsers herrlichen Mitlers. Und so ehre ich es, in so fern es durch die Einweyhung geheiliget, und von dem gemeinen Brod unterschieden ist, und ich bete darin den allgemeinen Geist an, der sich darin auf eine ganz besondere Weise aufhält,

um

um das zu bemerken, was wir sagen, so wie er sich vormals in der Schechinah, oder in der strahlenden Glorie in dem Tempel aufhielte. Er ist allenthalben gegenwärtig, aber in diesem neu verordneten Symbol ist er, wie ich es mir vorstelle, gleichsam als in seinem Audienzzimmer. Er höret uns allenthalben, aber hier insbesondere ist er bereitwillig, die Nachfolger Jesu zu seegnen aus dieser sichtbaren Darstellung seines Gnadenstuhls, des Christus Gottes. — Und was die Heiligen anbetrift, so denke ich, sie können als Fürsprecher bey dem Mitler, obgleich nicht als Mitler bey Gott, angerufen werden. Jesus ist unser einziger Mitler bey Gott. Aber diese Entfernung, die zwischen ihm und uns elenden Erdwürmern statt findet, ist so ehrfurchtsvoll, er ist so hoch selbst über die höchsten Engel erhaben, daß ich es nicht für unbillig halte, wenn die Heiligen uns hören könnten, sie um ihre Fürbitte bey diesem grossen und glorwürdigen Wesen zu ersuchen. Und sollten sie uns nicht hören, so wird doch, wie ich hoffe, die demüthige Absicht derer, die sich an sie wenden, nicht ganz verwerflich seyn. Ich für mein Theil denke indessen, wie Montagne, und spreche, ich mag in der Kapelle oder ausser derselben seyn, bloß mein Vater Unser, und begrüsse die hold-

selige Maria. Wenn ich mich vor der Hostie bücke, so verehre ich bloß das herrlichste der unsterblichen Wesen, den vollkommensten Verstand, dessen Eigenschaft Allgegenwart und Unermeßlichkeit ist, und spreche das Vater Unser. In diesem Gebet ist alles enthalten, warum wir bitten müssen, und es bedarf keines andern Gebets. Der übrige Theil des Gottesdienstes ist am allervollkommensten, wenn wir das Lob des Allmächtigen singen, seine Vollkommenheiten betrachten, ihm für seine Güte danken, und in dem ehrwürdigen Sakrament des Altars ihm die Würdigkeit und das Verdienst Jesu opfern.

Diese Vorstellung von der Religion einer Nonne setzte mich in ein nicht geringes Erstaunen, und ich sagte ihr, so fein und geistig auch ihre Begriffe wären, so schiene es mir doch, daß sie den Gottesdienst zu sehr abkürze, wenn sie alle ihre Gebete auf das Vater Unser zurückbringen wollte. Aber, setzte ich hinzu, meine wertheste O-Rorck, wenn gleich auf dieser unbesuchten westlichen Insel eine Nonne eine solche Religion haben kann, so würde sie doch in einem römischcatholischen Lande damit nicht fortkommen. Dorten müssen Sie bekennen, wie man es in Trident festgesetzet hat, daß in dem Sakrament wahrhaftig, würklich und wesentlich eben der Leib Christi

LB Coburg

Christi gegenwärtig sey, der von der Jungfrau Maria gebohren, aus Fleisch und Beinen und Sehnen bestehet, nebst seiner Seele und Gottheit. Und den Heiligen muß weit mehr entrichtet werden als eine blosse Begrüssung der heiligen Jungfrau Maria, widrigenfalls würde die Inquisition Sie auf die Folter legen und zu einem blutigen Tode verdammen. Aber ausserdem sind hier selbst zu Troda Ihre Schwestern von dieser Art zu denken weit entfernet, und da diese die Hostie anbeten und die Heilgen anrufen nach der Anweisung der Tridentinischen Väter, so billigen Sie offenbar ihren Irthum, und verleugnen die Wahrheit durch Ihr Betragen vor Menschen, indem Sie eben dasselbe zu thun scheinen. Sind Sie würklich, was Sie zu seyn vorgeben, eine Freundin der Wahrheit, so müssen Sie sich auch als eine solche zeigen, und dem Ansehen nach nichts billigen, was Ihr Gewissen und Ihr Verstand verwirft. Sie sehen ein, daß die römische Kirche, in so fern sie sich auf Koncilien und Aussprüche der Väter gründet, keine genaue Prüfung nach den Regeln des Evangeliums aushält. Es scheinet also, meine wehrte Freundin, daß wir mit gutem Gewissen in der römischen Kirche nicht bleiben können, wenn wir die Irthümer derselben einsehen.

Miß O-Rorck antwortete mir, daß das, was ich von Irthümern und Verderbnissen der römischen Kirche gesagt hatte, leider wahr genug sey, daß sie aber ihre Verbindlichkeit, sich öffentlich von dieser Kirche zu trennen noch nicht einsehen könnte. Denn, wenn die römische Kirche Irthümer hat, so kann die englische Kirche auf Unfehlbarkeit nicht Anspruch machen. Der in der englischen Kirche festgesetzte Begriff von drey höchsten handelnden Wesen, die gleich an Macht und allen möglichen Vollkommenheiten seyn sollen, ist völlig so arg, als irgend etwas in der römischen Kirche seyn kann, und die Lehre von der Dreyeinigkeit wird von den englischen Orthodoxen schlechter erkläret als von den katholischen Lehrern. Denn diese letztern behaupten, daß es nur der Zahl nach Einen unendlichen Verstand in Gott gebe, welcher auf drey verschiedene Arten in drey göttlichen Personen subsistire, eine Meynung, die weit erträglicher ist, als wenn man einen dreyfachen, unterschiedenen, unendlichen Verstand in dreyen Personen annimmt, welches in der That anstössig ist. Und da also alle Kirchen irre gegangen sind, so lieget nichts daran, in welcher Sphäre des Irthums man sich immer befinden mag.

Ohnedem, da nicht die Benennung eines Protestanten oder Katholiken uns ein Anrecht auf die Seligkeit geben kann, sondern bloß die genaue Rechtschaffenheit des Gemüths und Lebens, worin allein die wahre christliche Vollkommenheit bestehet, jene Reinigkeit, Demuth, jenes Wolwollen und Ergebung an den allmächtigen Vater der Welt, diese Tugenden, welche das Leben des heiligen Jesu als unterscheidende Merkmale bezeichnen: so folget hieraus, daß ein durchgängiger Gehorsam gegen die Vorschriften Jesu als ein wahrer Glaube gelten und vor Gott Gnade finden werde, wenn gleich derjenige, bey dem dieser Glaube sich findet, in Ansehung der Natur und des Wesens Gottes, oder in den Streitigkeiten über die abgezweckte Würkung des Todes Jesu, oder in Ansehung der göttlichen Erklärungen über besondere Personen irren sollte. So muß es sich verhalten, wenn Gott das vollkommene Wesen ist, wofür wir es erkennen und annehmen. Das Christenthum ist keine willkührliche Anordnung. Wo der wahre Zweck und die Absicht des Evangeliums erreicht wird, da ist die Seligkeit gesichert, wir mögen Glieder der Kirche von Rom, Engelland oder Genf seyn. Und der wahre Zweck wird erreicht, wenn wir gehorsam gegen den Ruf Jesu unsere

Sün-

Sünden bereuen, uns zu Gott bekehren, und uns in unserm Urtheile und Verhalten durch die höhere Fähigkeit der Vernunft und des Gewissens leiten lassen. Wir können versichert seyn, daß nach Endigung dieser gegenwärtigen Scene wir in einem künftigen Zustande herrliche Belohnungen erhalten werden, wenn wir unsere Kräfte und Fähigkeiten zur Beförderung allgemeiner Glückseligkeit angewandt haben, und in diesem erstern Zustande so vollkommen, so tugendhaft und nützlich gewesen sind, als es uns möglich war.

Alles dies war unleugbar. Aber ich stellete ihr vor, daß sehr wenige in der römischen Kirche durch solche Religionsgesinnungen die göttliche Gnade zu erlangen suchten, noch möglicher Weise suchen könnten, bey der grossen Verleitung zu falschen Mitteln die Gnade Gottes zu erlangen. Derowegen sey es doch immer schwer, in der römischen Kirche selig zu werden. Ohnedem wenn sie die Irthümer dieser Kirche einsehen und verwerfen, und dennoch ein öffentliches Mitglied derselben bleiben, so verläugnen sie ja die Wahrheit in Jesu Christo. Hat nicht der grosse Bevollmächtigte Gottes erkläret, daß er diejenigen, die dieses thun, vor seinem Vater wieder verleugnen wolle? Verlassen Sie also Rom, Miß

O:Rorck, sagte ich zu ihr, und bekennen sich für eine Protestantin. Sie sollen meine Freundin, und ich will die Ihrige seyn. Sie sollen, so lange ich lebe, mir und meinem Hause willkommen seyn, und sollte ich Sie zuerst verlassen müssen, so will ich durch meinen letzten Willen für Sie sorgen. Kurz, es glückte mir, sie zur Annehmung meiner Vorschläge zu bewegen, und da wir Troda verliessen, nahmen wir Miß O:Rorck mit uns S).

In dem dasigen Kloster befand sich noch eine andere ansserordentliche junge Frauensperson, die noch besonders erwähnet zu werden verdienet. Dies war Miß O:Brene aus Irland, ein ausnehmend artiges Frauenzimmer, und eine völlige Mystikerin. Sie hatte häufige Gesichte und unterhielt sich oft mit der Jungfrau Maria. Sie fiel täglich in Entzückun-

S) So ein aufrichtiger Protestant ich bin, kann ich doch den seltsamen Bekehrungs:Eifer nicht billigen, von dem sich die gutmeinende aber ihren eignen Grundsätzen nicht getreue Fr. Benlow hinreissen läßt. Auch thun mir die Gründe kein Genüge, wodurch sie die fromme und vernünftige Nonne zu bewegen sucht, ihr Kloster und eine Einsamkeit, worinn sie sich so ruhig, sicher und glücklich befand, zu verlassen, und in einem abhängigen Zustand sich in die Unruhen, Beschwerden und Gefahren der Welt zu wagen. Ich werde meine Gedanken über diesen interessanten Gegenstand verständigen Lesern in dem Zusatz (G) mit mehrerer Ausführlichkeit zur Prüfung vorlegen.

zückungen, und diese liessen in ihrem Gesichte eine Heiterkeit und Freude zurück, welche die Mystiker ravissemens nennen. Bey der Messe schien sie auf eine seltsame Weise verzückt zu seyn, und wie sie sich einbildete, sahe sie unsere Frau, und hatte himmlische Gesichte.

In einer ihrer ruhigen Stunden sprach ich mit dieser jungen Nonne hierüber, und sagte ihr, daß, meiner Meynung nach, alle ihre Verzückungen, Würkungen ihrer Leibesbeschaffenheit und einer starken Einbildungskraft wären. Die Vernunft, sagte ich zu ihr, ist zur Aufseherin in uns bestellet. Sie muß die Richtschnur und allgemeine Führerin für vernünftige Wesen seyn. Aber die Vernunft saget uns, daß die Gottheit keine Wunder thun könne zur Unterstützung der Verehrung der heiligen Jungfrau Maria, und eben dadurch jene reine Religion, die der Heiland der Welt bekannt gemacht und durch Wunder bestättiget hat, verderben werde. Diese reine Religion, so wie sie uns in der Bibel vorgeschrieben ist, lehret uns bloß die Anbetung des Jehovah durch den einigen Mittler, und eine gehörige sittliche Verbesserung unsers Geistes. Daher werden Entzückungen und alles, was dem ähnlich ist, von ruhigen, gesetzten, weisen und guten Christen keiner Achtung gewür-

gewürdiget. Sie schätzen nur das erhabene Vergnügen, das aus dem Nachdenken über das, was gut, lobenswürdig und anständig ist, entspringet, und was eine Seele aus dem Bewustseyn ihrer eigenen Rechtschaffenheit schöpfet.

Als ich aufgehöret hatte, zu reden, sahe mich die schöne Träumerin einige Augenblicke ernsthaft an, und antwortete mir hierauf mit Thränen in den Augen folgendermassen: Ach, wertheste Madam, ich fürchte, Sie sind nicht bloß der heiligen römischkatholischen Religion abgeneigt, sondern auch zu sehr dem herrschenden Unglauben dieses unglücklichen Zeitalters ergeben. Wir müssen freylich zugestehen, daß eine genaue Rechtschaffenheit des Gemüths und Lebens eine der edelsten Würkungen des Christenthums sey, aber das macht noch bey weitem nicht das Ganze der christlichen Religion aus. Die Vernunft muß sich vor den Geheimnissen niederwerfen, und es nicht wagen, zu untersuchen, weil dadurch die Ueberzeugung würde unterbrochen werden. Bedienet man sich der Vernunft als eines Probiersteins der Religion, so wird man einmal über das andere den Geheimnissen des Evangeliums sich widersetzen müssen, weil uns das Evangelium die Gesinnungen desjenigen bekannt macht, der nicht so denket,

288

Menschen denken. Und wenn also auch der Inhalt desselben widersinnig scheinen sollte, weil wir ihn mit der nicht dazu passenden Wagschaale der Vernunft abwägen, so ist der Christ doch von der Wahrheit desselben fest überzeugt. Die Weisheit der Menschen ist Thorheit vor Gott und seinen Knechten. Der göttliche Glaube scheinet hervor in den Seelen, denen es an menschlichen Vorzügen mangelt. Glückselig sind die, die nicht gesehen und dennoch geglaubt haben.

In Ansehung der Gesichte und Offenbarungen welche sie verwerfen, fuhr diese reitzende Schwärmerin fort, können zwar die Protestanten dergleichen unter sich nicht aufweisen, aber der katholischen Kirche hat es nie daran gefehlet, und man erkennet sie für ächt, wahrhaftig und himmlisch an dem, was der heilige Bonaventura die Erfahrungserleuchtung oder vorzügliche Gnade (faveur intime) nennet.

Was aber die Königin des Himmels anbetrift, so war die heilige Jungfrau ohne Sünde vermöge der Gnade, mit dem Siegel der göttlichen Vollkommenheiten Jesu bezeichnet, und muste einen Antheil von demjenigen haben, was Christo in der ganzen Fülle gegeben war. Sie ward erhöhet zu dem hohen Grade der Heiligkeit, welche die Gnade, die

Mutter

Mutter Gottes zu seyn, mit sich führet, und sitzet nun auf dem strahlenreichen Thron der Herrlichkeit im Himmel, versehen mit den unendlichen Eigenschaften der Mutterschaft, mit allen den Vollkommenheiten, welche die Vorsehung so reichlich unter den Geschöpfen hienieden, den Sternen des Firmaments, und den Engeln in der Herrlichkeit vertheilt hat. Aus allem diesem folget also, daß es mit nichten ein Verderbniß der Religion sey, wenn wir uns an sie als unsere Königinn, höchste Regierein und Fürsprecherinn wenden, daß es vielmehr ihr als ein eigenthümliches Recht gebühret, von den Engeln bewundert, und von den Menschen angebetet zu werden. Und daher mögen wir wol Offenbarungen und Gesichter zur Unterstützung ihrer Verehrung und zur Beförderung ihres Ruhms erwarten. Zu dieser Absicht hat die Kirche Erscheinungen, Entzückungen, und Gesichter. Dies giebt uns die Versicherung, daß jedes uns von Jesu mitgetheilte Geschenck durch die Macht und Vermittelung der Maria erhalten wird.

Diese Rede war artig genug ausgedacht. Ich umarmte die jugendliche Schwärmerinn, und betheuerte ihr, daß ich keine Feindinn der Offenbarung sey. Aber, setzte ich hinzu, wenn die Religion in der Na-

tur der Dinge nicht einen so unveränderlichen Grund hat, als die Wahrheiten haben, die, wie wir uns die Sache vorstellen müssen, der göttliche Verstand nicht anders denken kann, so weiß ich nicht, was ich daraus machen soll. Dann kann ich Wahrheit von menschlichen Sagen und Einbildungen nicht unterscheiden. Ich kann nicht angeben, wo das göttliche Ansehen würcklich gelten soll, oder wo es nur vorgegeben wird. Darf ich die geheiligten Sätze nicht nach der Vernunft prüfen, so kann ich die wilden Ausschweifungen des Aberglaubens oder des Enthusiasmus für die Religion des Himmels annehmen.

Und das sollte Unglaube seyn, daß ich Gott durch unsern Mittler Jesum Christum anbete, den ich für den einzigen unfehlbaren Menschen halte, für denjenigen, welchen Gott durch Wunder und Zeichen unter uns bestätiget hat, als wir lesen in der Apostelgesch. 2, 3. Ich glaube, daß er mit Weisheit erfüllet war, weil Lukas 2, 40. es sagt, und daß er die Kraft und Weisheit Gottes sey, weil es uns in 1 Cor. 1, 24. bezeuget wird. — Mit einem Worte, ich erwarte durch Jesum selig zu werden, nicht dadurch, daß ich unverständliche und widersinnige Lehrsätze glaube, sondern daß ich seine unbefleck-

te

te Tugend und seinen vollkommenen Gehorsam nach meinem äussersten Vermögen nachahme.

Von der Königinn des Himmels hingegen glaube ich, daß von allem dem, was Sie davon gesagt haben, nicht eine Sylbe in der Bibel stehet, nicht der geringste Umstand von einer ihr als unserer Fürsprecherinn und Beherrscherinn gebührenden Verehrung, nicht der geringste Befehl eines ihr zu leistenden Dienstes, vielmehr befiehlet die heilige Schrift, so viel ich sehen kann, gerade das Gegentheil. Ich muß also hieraus schlieſſen, daß alles das, was die römische Kirche hierüber lehrt und befiehlet, nicht eine Lehre und ein Befehl des heiligen Geistes sey. Wäre das, so würde derselbe sich schon hierüber erkläret haben.

Hierauf antwortete die sinnreiche und gelehrte Nonne zur Vertheidigung der Geheimnisse, und versuchte Gründe anzuführen, warum Maria und ihre Würde in der Schrift nicht angeführet, noch so gleich in den Zeiten der Apostel, sondern erst später in den folgenden Jahrhunderten von Gott geoffenbaret worden. Sie bemühete sich durch Anführung der heiligen Gertrude, der königlichen Jungfrau, der heiligen Brigitte, und einer grossen Anzahl neuer Heiligen, aus dem Bostus und Theodo-

fet, aus den heiligsprechenden Bullen, aus den Akten allgemeiner Kirchenversammlungen, aus dem canonischen Recht, und aus den Legenden des römischen Breviariums zu erweisen, daß Wunderwerke und Offenbarungen in der Kirche nicht aufgehöret, sondern daß nach dem Ausspruch des heiligen Bonaventura, sie allezeit göttliche Gesichter und Offenbarungen gehabt, und diese auch unter den Gläubigen bis ans Ende der Welt bleiben würden. Sie beschloß mit einer Ermahnung, daß ich mich selbst und meine Vernunft aufgeben, hassen und vernichten, alles, was in mir wäre, der herrschenden Liebe Gottes aufopfern, und an nichts denken, auf nichts sehen sollte, als auf innerliche Verleugnung und Entsagung. Es würde sehr unnütz gewesen seyn, etwas weiter darauf zu antworten, und daher nahm unsere Unterredung hier ein Ende, nachdem ich ihr für ihre Erinnerung gedanket hatte, von welcher ich bekennen müste, daß sie, was die Liebe Gottes und die Selbstverleugnung anbeträfe, sehr gut sey. Und da ich versichert bin, daß das Herz dieser Dame die Frömmigkeit selbst ist, und ihre Gesinnungen gegen mich edelmüthig und liebreich waren, ob sie gleich mich für eine Ungläubige hielte, so ergreiffe ich diese Gelegenheit, ihr meine Erkenntlichkeit zu bezeugen,

da

da ich höre, daß sie noch im Leben ist. Zu gleicher Zeit aber muß ich auch der Wahrheit gemäß bekennen, so sehr ich auch diese katholische Dame wegen ihres guten Herzens verehre und hochschätze, und ihr Genie bewundere, daß ihre Vorstellungen nicht allein bey mir das nicht ausrichteten, was sie suchte, sondern auch meine Achtung, die ich noch für die Geheimnisse hatte, sehr verringerten, und die menschliche Vernunft mir noch ehrwürdiger und wichtiger machten. Ich sahe aus ihren Begriffen, daß wir auf eine finstere und traurige Religion, auf Träume, Nonsense und phantastische Geschichten verfallen, wenn wir den Gebrauch der Vernunft vermeiden, und den gesunden Menschenverstand dem Unverständlichen unterwerfen. Bloß auf das Christenthum, welches älter als die Schöpfung ist, können wir sicher fussen. Was die Vernunft nicht fassen kann, gehört nicht für vernünftige Geschöpfe.

Den 22ten Junius lichteten wir wieder den Ancker, und giengen mit einem günstigen Winde in Nordwest unter Segel, rund um die Insel Lewis, und liefen eine Strecke von zwanzig Seemeilen im Westen hinter den kleinen Flämischen Inseln, Norts Hunters genannt, und kamen zu einem grossen Fel-

sen, gleich dem Baßelland in der Bay in Elginshire. Da die Sonne untergehen wollte, und die See so eben als ein Mühlenteich war, und sich daselbst auch ein kleiner Meerbusen fand, in welchem unser Schiff sicher liegen konnte, so entschlossen wir uns in denselben einzulaufen, und bey der Windstille die Nacht auf dem Lande zuzubringen. Wir landeten also, und die Zelter wurden aufgeschlagen.

Dieser Felsen ist ein genaues Viereck, von welchem jede Seite eine Viertelmeile lang ist, und dessen Oberfläche aus einem tiefen Thal bestehet, wo Ungewitter und Sturm keinen Zugang finden, und die schönsten Staudengewächse und unzählige Arten Blumen von selbst wachsen. Es riecht daselbst als auf einer Specereyinsel. Und da mitten aus dem Felsen eine Quelle herausbricht, deren Lauf verschiedene Wege nimmt, bis er endlich in einem Schlund fällt, wo er sich verlieret, so lässet dies so wundersam und schön, daß man sich einen bequemen Weg nach diesem Orte wünschen mögte, um ihn alle Jahre besuchen zu können. Es ist ein kleiner reizender Zufluchtsort mitten auf dieser grossen Wasserwüste. Wenn der Südwind tobet, das atlantische Meer brüllet, und Gebürgen ähnliche Wellen sich brechen,

so kann man in diesem angenehmen Thal sich ruhig niederlegen und sicher schlafen.

Anfänglich dachten wir, daß es ausser einigen Vögeln, die wir Haufenweise auf den Steinklippen sahen, keine Bewohner hier gäbe, aber wir entdeckten bald einen Menschen. Ein Einsiedler ist der Herr dieser Insel, und ob er gleich der einzige Mensch ist, der auf diesem bewundernswürdigen Orte lebt, so halte ich ihn doch so glücklich, als nur irgend ein Mensch auf der Welt anzutreffen ist. Ich will meinen Lesern die Geschichte dieses wundersamen Mannes vorlegen, wenn ich vorher seine sonderbare reizende Höhle beschrieben habe.

Auf der östlichen Seite dieses grossen Felsen, welcher viele Fuß hoch mit der schönsten Erde bedecket ist, findet man an der sich erhebenden Seite des Thals eine Reihe von Gemächern, deren Wände und gewölbter Boden mit einem schönen sechseckigten Crystall von den Farben der schönsten Edelgesteine überzogen sind. Die erste Kammer, in welche man kömmt, hat vierzehn Fuß von allen Seiten. Von hier gehet man gerade zu durch einen gewölbten Eingang in eine andere Kammer, deren eine Seite neun, und die andere zwölf Fuß lang ist, und auf

der andern Seite dieser Kammer ist ein Zimmer, welches ein Viereck von acht Fuß ist. In einer jeden der beyden ersten Kammern hat die Natur geräumige Alkoven gebildet, und in diesen abgesonderten Plätzen hatte der Einsiedler seine Bücher, einige mathematische Instrumente und zwey Weltkugeln. Sein Bett war in einer Alkove der zweyten Kammer. Hier lag er in einem tiefen Schlaf, als wir in das erste Zimmer giengen, und er erwachte auch nicht die ganze Zeit über, da wir die natürlichen Seltenheiten dieses Orts bewunderten, und seine Bücher und einige sehenswürdige Dinge an den Wänden des Zimmers betrachteten. In der Mitte des Gewölbes hieng eine grosse silberne Lampe, die nach Art der Alten als ein Thier gestaltet, und mit drey starken brennenden Lichtern versehen war, welche das Zimmer so gut erleuchteten, daß man darin alle Seltenheiten beschauen konnte. Ueber einen durch die Kunst gemachten Kammin hieng ein Schießgewehr und ein Paar Pistolen von vortreflicher Arbeit, und ein mit einem ungemein reich besetzten Handgriff versehener Säbel. Unter den Waffen hieng eine goldene Repetiruhr mit einer Frauenzimmerkette, und eine silberne Taschenuhr, und zwischen den Uhren ein kleines Gemälde von einem Frauenzimmer

in

in einer artigen goldenen Einfassung. Das Gesicht war bis zum Erstaunen schön. Von demselbigen Gesichte befand sich auf einem runden Schreibtische unter der Lampe ein vortreffliches marmornes Brustbild, und bey demselbigen eine goldene Büchse, mit dieser Aufschrift: das Herz der Belvidera. — An der andern Seite der Kammer hiengen viele Indianische Seltenheiten, und unter denselben ein Talismann, in welchem viele Edelgesteine waren.

Dies alles setzte uns in ein grosses Erstaunen, und wir wünschten schon, den Besitzer dieser Dinge kennen zu lernen, als wir einen, und zwar nach seinen Jahren, den hübschten Mann aus dem vorhin erwähnten finstern Eingange hervortreten sahen, der uns mit dem edelsten Betragen in seiner Einsiedeley, (denn so nannte er den Felsen, worauf er lebte), willkommen hieß. Einen solchen Besuch von dem schönen Geschlechte, sagte er, hätte er nie von seinem günstigen Schicksal erwartet, und er sey jetzt bereit, demselben alle unfreundliche Streiche zu vergeben, weil es seine letzten Tage auf eine so erfreuliche Weise beseliget hätte. Sie sind, meine Damen, dem Einsiedler dieses Felsens höchst willkommen. Hierauf wandte er sich zu den Herren, die bey uns waren, und nach der leutseligsten Aufnahme derselben,

ben, nöthigte er uns alle zum Sitzen auf die Stühle, die in seiner Kammer rund herum stunden. Er war als ein Türk gekleidet, und hatte auf seinem Kopfe einen kleinen Turban von blauer Seide, der um seine Mütze gewunden war.

Als wir uns niedergelassen hatten, gieng er nach seiner Vorrathskammer, und brachte nach wenigen Minuten ein saubres feines Tischtuch, zwey ungeheuer grosse Hummer, die er den Nachmittag gefangen hatte, einige ausnehmend gute mit hohem Gewürz eingemachte Lachse, köstliche weisse Schiffszwiebacke, eine Flasche mit Oel, eine andere mit frischem Wasser, zwey mit Maderawein, und Weinessig, Salz und Pfeffer. Dies alles setzte er auf den Tisch, nebst chinesischen Tellern, und hübschen Messern und Gabeln. Er nöthigte uns zu Tische zu setzen, und mit dem besten Abendessen, welches sein Felsen aufbringen könnte, vorlieb zu nehmen. Aber ehe er das Geringste auf dem Tische anrührte, nahm er seinen Turban ab, und sagte mit aufgehobenen Händen: Unser täglich Brod gieb uns heute. Er legte uns hierauf sehr reichlich von seinem Vorrath vor, und zeigte dabey so viel Lebensart und Gutherzigkeit, Munterkeit und Verstand, als wir auf diesem wunderbaren Fleck der Erde schwerlich hätten erwar-

warten können. Er sprach als ein Mann, der die Welt gesehen und studiret, und sein Vergnügen im Gutes thun gesuchet hatte. Er brachte auf eine ernsthafte Art manche Scherze vor, und bot mir mit vieler Laune sein Königreich an, worüber ich mit ihm regieren, und die Königinn seiner Einsiedeley seyn sollte. Bey Endigung der Mahlzeit nahm er seinen Turban wieder ab, stund auf und sprach mit aufgehobenen Händen: Geheiliget werde dein Nahme. Hierauf füllete er die Gläser, und ließ uns auf das Wol des groſſen Georg des Zweyten, und auf den Flor des Hauses Hannover, zur Vertheidigung der Reformation, und den Umsturz des Pabstthums trinken. Und nun, meine Damen, fuhr der Einsiedler fort, um Sie so angenehm, als möglich ist, zu unterhalten, will ich Ihnen meine seltsame Geschichte erzählen. Ich sehe Ihnen in Ihren Gesichtern das Verlangen an, sie zu hören. Ich merke, daß Sie über alles, was Sie hier gesehen haben, erstaunet sind. Sie verwundern sich, wer ich doch seyn mag, wie ich in diese Einsamkeit gekommen, und wie ich so wol darin leben könne. Hören Sie also die Geschichte des Alvarez des Einsiedlers.

Mein Name ist Alvarez Duroure. Ich bin der Sohn, der Enckel, der Urenckel eines Geistlichen, und ich war vormals einige Jahre meines Lebens hindurch selbst ein Geistlicher. Mein Vater machte mich zu einem Pfarrherrn, und um diesen unauslöschlichen Charakter desto wichtiger zu machen, kaufte er mir nicht allein eine reiche Pfründe, sondern hinterließ mir auch bey seinem Absterben hundert tausend Pfund. Zwey Jahre hindurch war ich ein so orthodoxer Apostel, als Sie in irgend einer unserer Kathedralkirchen ihn finden können, und mit vielem Geschrey ließ ich mir manchen Sonntag Morgen angelegen seyn, meine Zuhörer in der Religion des heiligen Athanasius zu befestigen. An statt Rechtschaffenheit und Liebe, eine heilige Strenge und Reinigkeit zu predigen, und meiner Gemeinde zu sagen, daß sie den Vater nach der Vorschrift des Sohnes anrufen müste, machte die Vertheidigung der Geheimnisse den beständigen Inhalt meiner Predigten aus, und ich beschloß sie immer damit, daß Einer in Drey, und Drey in Einem von gleicher Majestät, Macht und Herrlichkeit sind.

Aber am Ende dieses Zeitpunkts ward ich von ungefähr veranlasset, mich an einem Orte aufzuhalten,

wo

wo ich nichts anders zu lesen hatte, als die Schriften der gelehrten Gegner dieses Glaubens, und dadurch ward ich überzeugt, wie unverständig und sündlich ich gehandelt, daß ich das Glaubensbekenntniß des Bischofs von Alexandria vertheidiget hatte. Ich sahe in den herrlichen Werken der unitarischen Schriftsteller, daß sich die Theologie des heiligen Athanasius weder mit der gesunden Vernunft, noch mit der Lehre unserer heiligen Religion vereinigen lasse, daß sie dem Lichte der Natur und der Offenbarung entgegen sey, und kein einziges entscheidendes Zeugniß der Schrift für sich habe, daß die Bibel die höchste Gottheit des Vaters mit deutlichen und starken Ausdrücken lehre, und von Christo versichere, daß er das erste von Gott geschaffene Wesen sey. T)

Und hierauf, meine Damen, als ich einsahe, daß ich von den Kirchenhäuptern und Auslegern hintergangen worden, und daß ich mit gutem Gewissen nicht länger auf der Seite derjenigen bleiben könne, die das allgemeine Licht der Natur und die Aussprüche

T) Wenn die heilige Schrift sich so deutlich und nachdrücklich für den Arianismus erklärt hätte, so ist es nicht zu begreifen, daß so viele redliche und einsichtsvolle Christen gerade das Gegentheil dieser Vorstellung in der heil. Schrift finden, und mit wichtigen Gründen unterstützen können.

che Jesu Christi gegen sich haben, so entschloß ich mich demjenigen, was Gewissen und Redlichkeit von mir foderten, zu folgen, und ward ein christlicher Deist, wie ich es an jenem Tage vor unserm gemeinschaftlichen Herrn würde verantworten können, wenn Betrachtungen der Politick, der Klugheit und des Eigennutzes als Rechtfertigungen unsers Betragens nicht mehr gelten werden. Aus dieser Ursache verkaufte ich meine Pfründe sogleich, und legte meine geistliche Kleider ab. Ich kleidete mich wie ein Soldat, und begab mich auf Reisen. Ich besuchte alle Höfe von Europa, selbst den Hof des Pabstes und des Großherrn. Von Konstantinopel gieng ich nach Osten, und von da reisete ich bis in den Mittelpunkt von Afrika, um den Priester Johann zu sehen. Diese Reise währete sieben Jahre, und kostete mir manche tausend Pfund. Ich war sieben und zwanzig Jahr alt, als ich England verließ, und im letzten Monathe meines vier und dreissigsten Jahres kam ich zu Marseille an. Diese ganze Zeit über hatte ich nicht darauf gedacht, mich zu verheyrathen, vielmehr war ich, ganz gegen den Ehestand eingenommen,

und

und entschlossen, nach dem Rathe des heiligen Paulus ehelos zu bleiben.

Aber Schönheit ist stärker als der Mann. Die Grazien sind beredt, und die Reitzungen mächtig, die der Himmel in ihre Augen und in ihren Munde gelegt hat. Ich ward auf meinem Wege nach Paris mit einer französischen Dame bekannt, die der medicеischen Venus in jedem körperlichen Reitze glich, und die, so weit ein Sterblicher die Grösse eines moralischen Charakters erreichen kann, ohne Schwachheit und ohne Fehler war. Alles, was gerecht, was liebenswürdig, was im geselligen Leben angenehm uud in Künsten schön ist, besaß Belvidera Dellon. Sie hatte aus der Philosophie die Ordnung der Natur, aus einer feinen Erziehung die Ordnung des gesellschaftlichen Lebens gelernet, und wuste sich über jeden nützlichen und angenehmen Gegenstand so deutlich und schön auszudrücken, daß man sie mit ausnehmendem Vergnügen hörete. In der Religion war sie mit mir gleich gesinnet, und in Uebereinstimmung mit der natürlichen, der patriarchalischen, der jüdischen, und der ursprünglichen Religion verehrte sie bloß das einige ewige Wesen, den einigen ewigen Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Alles, was dem entgegen stand, achtete

sie

sie nicht, und ließ dem allmächtigen Wesen die Gerechtigkeit wiederfahren, von ihm zu glauben, daß er deutlich und verständlich zu seinen Geschöpfen geredet habe, daß sein auserwählter Knecht, der heilige Jesus, die verlohrne Religion der Natur festgesetzet und eingeschärfet, und die Menschen gelehret habe, dem Fleische, dem Teufel und der Welt zu entsagen, die Vortreflichen der Erde, und die Nachfolger derer zu seyn, die durch Glauben und Geduld die Verheissung ererben: Aber daß er nie die Absicht gehabt habe, Schwärme von Priestern durch sein Evangelium hervorzubringen, noch unruhigen Köpfen die Macht geben wollen, uns durch weitläuftige und widersinnische Geschwätze zu unterdrücken und zu verwirren. Dies waren die Vollkommenheiten der Belvidera Dellon.

Diesem schönen Geschöpfe machte ich meine Aufwartung, bewarb mich um ihre Liebe, und ward so glücklich, daß schon Ort und Zeit zu unserer Vermählung angesetzet ward. Aber ehe der Tag kam, muste ich sie noch auf eine Woche verlassen, und Geschäfte halber mich auf dreissig Meilen von ihr entfernen. Unterdessen ward sie von einem Raumur, der sich sterblich in sie verliebt hatte, entführet, der, um sie desto sicherer zu besitzen, einige Bösewichter gemie-

miethet hatte, mich zu ermorden. Diese überfielen mich auf meiner Rückreise nach meiner Geliebten in einem Wald, und liessen mich als todt liegen. Mehr als drey Monathe vergiengen, ehe ich mich nach diesem Unfall wieder erhohlen konnte, obgleich der Edelmann, der mich in diesem elenden Zustande gefunden hatte, die geschicktesten Wundärzte in Frankreich zu meiner Genesung gebrauchte. Ich war an unterschiedenen Stellen durchstochen, und hatte sechs Kugeln in meinem Leibe.

Endlich aber nahm ich doch meinen Abschied von meinem großmüthigen Wolthäter, und machte mich auf, meine Miß Dellon zu suchen. Ein ganzes Jahr brachte ich mit Reisen und Nachforschen nach meiner Geliebten zu, aber ich konnte weiter nichts erfahren, als daß Raumur von einem meiner Freunde, der von dem Vorfall gehöret, und ihn von ungefähr angetroffen hatte, im Zweykampfe getödtet worden; von Belvideren aber konnte Niemand Nachricht geben. Jedermann glaubte, daß sie durch Raumurs harte Begegnung umgekommen. Dies verursachte mir unaussprechlichen Kummer. Ich verfiel in eine tiefe Schwermuth, und wäre ich nicht von einem meiner Freunde auf seinen Landsitz in der Nachbarschaft von Avignon, wo es gute Gesell-

schaft und manche ländliche Vergnügungen gab, eingeladen worden, so würde der Gram mich schon längst getödtet haben. Dies verhinderte die Auszehrung und errettete mich vom Tode, ob es mir gleich meine Dellon nicht aus dem Sinne bringen konnte. Mit Zärtlichkeit betrachtete ich ihr theures Bild und konnte mich nicht erwehren, zuweilen für die liebenswürdige Belvidera zu seufzen.

Hier brachte ich sechs Monathe zu, und belustigte mich oft, wenn mein Freund abwesend seyn mußte, einige Meilen an den Ufern der Sorgue zu spazieren mit einem Gewehr in der Hand, um allerhand Wild, welches in dieser Gegend überflüssig ist, zu schiessen. Bey dieser Gelegenheit gieng ich eines Tages viel weiter, als ich sonst zu gehen gewohnt war, und hatte beynahe zwanzig englische Meilen zurückgeleget, ehe ich auf meine Rückreise dachte. Zuletzt kam ich an einen alten Wald, und da die durch denselbigen gehauene Fußsteige sehr schön waren, schlenderte ich fort, bis ich zu einer kleinen Wohnung gelangte, die so schön war, als nur die Kunst und Natur vereiniget sie machen konnten. Sie stand in dem Mittelpunkte des Waldes, und um dieselbe waren alle Reitzungen des Hayns und des Wassers verbreitet. Tausende der angenehm-

sten

LB
Coburg

III Th. S. 307

No. 14.

D: Chodowiecki inv. & fec.

sten Vögel liessen von den Bäumen herab ihre Melodien erschallen. Die saftesten Zephire fächerten die Blätter, und eine ergötzende Stille, die meine Seele mit wunderbarem Vergnügen erfüllete, herrschte überall.

Hier stand ich eine Zeitlang im tiefen Nachdenken, an der Aussenseite eines tiefen Grabens von fliessendem Wasser, der das Haus und den Garten umgab, und dachte, daß vielleicht irgend ein glückliches Paar diese bezaubernde Einsamkeit bewohne und in der hohen Glückseligkeit lebe, die meine Belvidera und ich in einer ähnlichen Einsamkeit würden genossen haben, wenn nicht ein hartes Schicksal uns auf ewig getrennet hätte. Diese Vorstellung griff meine Lebensgeister so an, daß ich ohnmächtig auf eine der Ruhebänke, die dort angebracht waren, niedersank. Kaum äusserte sich ein Zeichen des Lebens an mir, ich war wie todt.

Da ich von einigen Bedienten des Hauses in diesem Zustande angetroffen worden, erhielten sie Befehl mich hereinzubringen, und man gab sich alle mögliche Mühe um meine Wiederherstellung. Man ließ nichts unversucht, und endlich öfnete ich meine Augen, um Miß Dellon zu erblicken. In einer

Fülle von Reitzungen weinete sie an meinem Busen, und nannte mich ihren Alvarez.

Was hierauf erfolgete, meine Damen, lässet sich mit Worten nicht beschreiben. Sprache ist unvermögend, die entzückenden Leidenschaften, die wir bey dieser Gelegenheit fühlten, zu mahlen. Meine Belvidera in meinen Armen zu haben, die ich längst im Grabe vermuthete, und sie auf eine so wunderbare, unerwartete Weise wieder zu erlangen, dies verdoppelte meine unaussprechliche Glückseligkeit, und machte sie fast für unsern sterblichen Zustand zu groß. Miß Dellon erzählte mir ihre kummervolle Geschichte von der Zeit unserer Trennung, das ist beynahe seit zwey Jahren, und der Schluß derselben war dieser, daß, als sie von dem verruchten Raumur auf die Weise, wie ich oben gemeldet, befreyet, und von meiner Ermordung benachrichtiget worden, sie sich entschlossen, mit einer Freundin diese ländliche Wohnung, wo ich sie gefunden, und die ihr durch den Tod eines Verwandten zugefallen war, zu ihrem einsamen Aufenthalt zu wählen, und aus Achtung für mein Andenken ihr übriges Leben in der Einsamkeit zuzubringen. Sie sagte der Welt gute Nacht, und that ein Gelübde, sie niemals wieder zu sehen.

Um kurz zu seyn, meine Damen, ein benachbarter Priester wurde so gleich gehohlet, und ehe wir uns zum Essen niedersetzten, liessen wir uns sogleich vertrauen. Diese himmlische Vereinigung machte uns zu glücklichern Sterblichen, als die Vorwelt je gesehen, und die Nachwelt je kennen wird. Zehn Jahre lebten wir in dieser grünen Einsiedeley in der vollkommensten unvermischten Liebe, und hegten ein so ununterbrochenes Verlangen, eines dem andern zu gefallen, daß wir, ganz wider die Gewohnheit der meisten Eheleute, die ich gesehen habe, mit unserer Liebe ein wechselseitiges Nachgeben und eine Gefälligkeit verbanden, wodurch das Feuer der Zärtlichkeit beständig unterhalten ward. Wir hatten ein Herz, einen Willen, eine Seele. Der Ehestand und die Natur konnten nicht mehr von Sterblichen fodern, als wir leisteten.

Aber sehen sie das Ende der glänzendesten sterblichen Scene. Der Tod kam zwischen uns, als wir am wenigsten an ihn dachten, und riß Belvidera aus meinen Armen. Er versetzte sie in das Reich der Nacht, und ich ward einsam gelassen. Dies traurige Schicksal griff eine Zeitlang meine Sinnen an, und bis der Leichnam mir mit Gewalt entrissen ward, pflegte ich Tag und Nacht, gleich der Schwer-

muth selbst, stumm und ohne Bewegung zu sitzen und ihn anzustarren, und bloß bisweilen fuhr ich auf, um auf eine schwärmerische Weise auszurufen: Erwache Belvidera!

Und nun waren alle Schönheiten meines Landsitzes auf einmal verwelket. Was mich vorhin so sehr gereitzet hatte, erregte nun ein Grausen in mir. Ich konnte es so gar in Frankreich nicht aushalten, sondern verließ diesen schönen Erdstrich auf immer, und gieng mit dem Herzen meiner Belvidera in dieser goldenen Büchse, die Sie hier auf dem Tische sehen, (ihrem letzten Verlangen gemäß, es mit mir zu nehmen, wohin ich gienge, und es in meiner Schlafkammer aufzubewahren), nach Holland, um wegen meiner Gelder, die ich in den holländischen Fonds hatte, einige Verfügung zu treffen. Ich war willens, in diesem freyen, freundschaftlichen Lande mein Leben zuzubringen, und mir in der Nachbarschaft von Haag ein kleines artiges Landhaus zu kaufen, damit ich nach meiner Neigung entweder einsam seyn oder die beste Gesellschaft geniessen konnte. Aber hier verlohr ich in wenigen Monathen durch eine schlechte Besorgung meiner Gelder und durch die Gottlosigkeit der Menschen, mit welchen ich zu thun hatte, funfzig tausend Pfund, und da Alvarez

nicht

nicht viele hundert sondern nur einige tausend Pfund übrig hatte, so erinnerte er sich dieses schönen Felsen, auf welchen er öfters gewesen war, und entschloß sich, ihn so wohnbar als möglich zu machen, die nöthigen Lebensbedürfnisse dahin zu bringen, und sich in diesem wilden einsamen Orte auf sein letztes Ende zuzubereiten, da er die Welt zur Gnüge gesehen und kennen gelernet hatte, und auf ihrer Bühne weiter einen Schauspieler abzugeben sich nicht geschickt fand.

Nun war, fuhr der Herr Durour fort, noch der Schwürigkeit abzuhelfen, wie ich bey Gelegenheit von andern Menschen Beystand und die Befriedigung meiner Bedürfnisse dann und wann erlangen mögte. Diese Schwürigkeit hob ich glücklich durch die Verabredung mit einem vernünftigen Manne von einer dieser Insuln, daß er mich zuweilen besuchen, und das Erfoderliche mir entweder selbst überbringen, oder durch sein Boot zusenden sollte, aber daß er auch zu keinem Erwähnung von mir thun sollte, damit die Leute von den Insuln nicht herüber kommen und mich als ein Wunderding besuchen mögten. Dieser Mann hat seine Zusage bisher sehr klug und genau erfüllet, und sein Beystand so wol, als auch die grosse Menge von aller-

Hand Sachen, die ich hieher mitgebracht, haben mich in den Stand gesetzet, mich hier so einzurichten und so zu leben, wie Sie sehen. Bey dem Schlusse meines sieben und vierzigsten Jahrs ließ ich mich an diesem Orte nieder, und jetzt bin ich beynahe vier Jahre hier gewesen. Noch fühle ich mein Alter nicht, und auch keinen Abgang meiner Kräfte, nur habe ich zuweilen eine schwermüthige Stunde, wenn ich an das unaussprechliche Vergnügen gedenke, welches ich bey meiner Belvidera genoß. Meine Zeit wird unter Abwechselung mit lesen, fischen, mit der Jagd und dem Gebet zugebracht. Bey schönem Wetter fahre ich auf die See in meiner Nevoge, welches ein kleines aus Hürden bestehendes und mit einer Pferdehaut überzogenes Boot ist, das sich durch zwey Riemen geschwinde fortrudern lässet, und an den Felsen nicht leicht kann zerstossen werden. Die getrocknete Haut hält manchen Stoß aus, wobey auch das gröste Schiff wol leiden könnte, und sollte es jemals leck werden, so verstopfet man es mit Wolle. In dieser Art von Kähnen begebe ich mich oft viele Meilen weit auf die See, und ich könnte auch damit nach irgend einer von den benachbarten Insuln fahren. Gemeiniglich kehre ich mit so viel Vögeln und Fischen zurück, die

für

für zwanzig Personen wol zureichten. Des Sommers sammle ich angetriebenes Holz genug zu meiner Winterfeurung, und dabey mache ich mir etwas Torf. Dies alles zusammen genommen macht, daß ich in meiner gänzlichen Einsamkeit nicht allein nicht elend lebe, sondern darin mehr wahres Vergnügen geniesse, als ich haben würde, wenn ich unter dem grossen Haufen herumschwärmte U).

Hiebey muß ich Ihnen, meine Damen, auch bekennen, daß ich meine gegenwärtige Glückseligkeit dem unter No. I. in meiner Alkove stehenden Buche vornehmlich zu verdanken habe. Es ist die Bibel. Könnte ich tausend Jahre auf diesem Felsen leben, so würde dies Buch mich stets auf eine edle und angenehme Weise unterhalten. Es ist eine nie versiegende Quelle der höchsten Zufriedenheit für alle, welche

U) So lehrreich sonst die Geschichte dieses Einsiedlers ist, so muß ich doch gestehen, daß mir seine Entschliessung ein so völliger Einsiedler zu werden und zu bleiben, unnatürlich und mit dem sittlichen Charakter und der religiösen Denkungsart, die ihm beygeschrieben wird, nicht übereinzustimmen scheint. So viel ich den Menschen kenne, ist der Trieb zur Geselligkeit so stark und das Vergnügen am Umgange so reizend und allgemein, daß nur Aberglaube, Enthusiasterey oder äußerster Menschenhaß den Vorsatz, sich allem menschlichen Umgange zu entziehen, wirken und unterhalten können. Bey unserm Einsiedler aber findet man gerade das Gegentheil von allen

wünschen, Gott zu verehren, und ihre religiöse Erkenntniß nach der Anweisung der göttlichen Weisheit, und nicht nach den Aussprüchen solcher irrenden Menschen zu bilden, welche die christliche Religion auf mannigfaltige Weise verunstaltet haben. In der Bibel, meine Damen, giebt es keine Geheimnisse, die uns in Erstaunen setzen und verwirren, keinen Grund für Lehrer ihre Tyranney und Sprachverwirrungen darauf zu errichten, sondern es wird uns darin befohlen, zu Gott dem Vater in dem Geist der Lehre Christi zu beten, unsere Sorge dahin gehen zu lassen, daß wir beständig als in der Gegenwart Gottes wandeln, in der ernsten Gegenwart, welcher die geringsten Handlungen und die geheimden Ursachen, die sonst einen Menschen in die Einsamkeit treiben. Er scheint nicht überzeugt zu seyn, daß freywillige Einsamkeit an sich selbst ein heiligerer und vollkommnerer Zustand sey, als ein geselliges Leben, noch daß er der Gottheit um so viel wohlgefälliger werde, je mehr er sich auch die erlaubten Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens versagt, oder ihr einen Dienst dadurch leiste, daß er ein hartes Leben führet. Noch mehr, indem er sich für einen Feind des Pabstthums erklärt, muß er auch ein Gegner der sittlichen Grundsätze seyn, worauf die ganze Mönchsmoral und das Einsiedlerwesen beruhet. Auch eine Wirkung einer bittern Reue wie beym John Orton, konnte diese Entschließung nicht seyn, da er seines vergangnen Lebens halber sich

geheimsten Absichten nicht unbemerkt bleiben. Die Vorschriften und Entdeckungen, die wir in diesem heiligen Buche finden, geben uns Frieden in diesem unsern ersten Zustande, und durch das Evangelium, welches nach unserm Stande der Schwachheit und Verschuldung so vortreflich eingerichtet ist, wird uns Leben und Unsterblichkeit in einer bessern Sphäre unsers Daseyns versichert. Lassen Sie daher die Bibel Ihr vornehmstes Studium seyn, und durch Befolgung ihrer himmlischen Befehle werden wir, wenn wir uns gleich jetzt trennen, in dem unbegränzten Reiche der Herrlichkeit uns einst wieder antreffen. Da werde ich meine Belvidera wieder finden. Hallelujah!

Hier

sich keine so strenge Buße auflegen durfte.— Auch Menschenhaß konnte ihn bey einem so liebreichen und wohlwollenden Herzen, als er durch seine Worte und Handlungen zeiget, nicht in die Einsamkeit treiben, sondern der ihm beygelegte Charakter hätte ihn vielmehr abhalten müssen, sich selbst so schlechterdings seinen Mitmenschen unnütz zu machen, sich so im eigentlichen Verstande zu isoliren, und alle seine Kräfte und Tugenden für die Welt zu vernichten. Wenn dies nicht aus einer Art von Verblendung und Enthusiasmus, sondern aus überlegten Grundsätzen geschieht, so zeigt es, wo nicht Haß und Verachtung, doch die äußerste Gleichgültigkeit gegen Menschen und einen so hohen Grad des Eigennutzes an, den ich mit dem edlern christlichen Wohlwollen, das diesem Einsiedler zugeschrieben wird, nicht zu vereinigen weiß.

Hier endigte der Einsiedler seine Geschichte, für deren Erzählung wir ihm dankten. Wir konten die Gutherzigkeit dieses Mannes, die liebenswürdige Miß Dellon, und besonders seinen Eifer für die Bibel und das ursprüngliche Christenthum nicht genug bewundern. Ganz von dieser Erzählung eingenommen, begaben wir uns nach unsern Zelten, und bey der grossen Stille der Nacht wurden wir von dem reitzenden Murmeln des Weltmeers an den Klippen in den gesundesten Schlaf eingewieget. Wir waren willens den folgenden Tag abzureisen, aber es entstand ein solches Ungewitter, daß wir dem Himmel dankten, noch auf dem Felsen zu seyn. Der Sturm, den wir gehabt hatten, war beynahe eine Kleinigkeit gegen diesen gerechnet, und ich hatte das Vergnügen, in Sicherheit die erschrecklichste grosse Wasserscene anzuschauen, welche die mächtige Natur hervorbringen konnte. Das ganze atlantische Meer thürmte sich in Bergen, die an die Wolken reichten, auf, und zerbrach sich mit solchem wilden Geräusche und mit solchem mächtigen Getöse, wenn es an den Felsen schlug, auf welchem wir stunden, daß ich die bewundernswürdige Macht der Gottheit nicht genug anbeten konnte, welche diesen kleinen Fleck so fest gegründet hatte, daß er den erstaunlichen Wirkungen

gen seines allmächtigen Arms auf die Tiefe Widerstand thun konnte. Das Ungewitter dauerte vier und zwanzig Stunden. Und da unser Schiff in dem kleinen Meerbusen ganz sicher lag, so lebten wir unterdessen bey dem Herrn Durour in seiner reißenden Höhle sehr vergnügt und vertrieben uns die Zeit mit Musik und Ergötzlichkeiten. Das Ganze war schön. Hätte man mir vorher erzählet, daß so etwas würklich vorhanden wäre, so würde ich mit Vergnügen meine Cheviothills verlassen haben, bloß um diesen Felsen, die Einsiedeley und diesen Sturm von einem so sichern Orte zu sehen.

Wir nahmen den 30sten Junius unsern Abschied von dem Einsiedler, und seegelten, mit Aufgang der Sonne, nach dem äussersten nördlichen Ende der langen Insul, Lewis genannt, um einen Bekannten von einem Herrn, den wir am Bord hatten, zu besuchen. Dieser hatte seinem Freunde den Besuch versprochen, wenn ihn das Glück jemals den Weg zu ihm führen würde. Er hatte dieses Versprechen gänzlich vergessen, als wir auf unserm Wege von Troda nach der Einsiedeley diesen Ort vorbey fuhren. Wir seegelten also von Westen nach Osten mit einem günstigen Winde wieder zurück, und blieben den Tag über, weil es schönes Wetter war, unter einem

auf

aufgespannten Seegel auf dem Verdeck. Unsere Zeit vertrieben wir uns auf eine sehr angenehme Art mit Musik und fischen, und am Abend hielten wir unsere Mahlzeit von den Stockfischen, Lachsen und verschiedenen Arten Fischen, die wir des Tages gefangen hatten. Aber ein fürchterliches Geschöpf, welches das Schiffsvolk heraufzog, und nahe bey uns fallen ließ, hätte uns unsere Fische bald theuer bezahlen lassen.

Es war ein Seewolf, der sechs Fuß lang und vier Fuß dick war, und einen grossen flachen Kopf hatte, welchen er auf eine fürchterliche Weise aufthat. Sein aufgesperrtes Maul war weit genug, ein Kind zu verschlingen, und seine Zähne waren so beschaffen, daß sie in einem Augenblick jeden Knochen zermalmen konnten. Er hatte nicht allein eine doppelte Reihe von starken fürchterlichen Hauern in seinen Kinnladen, sondern sein Gaumen und ein Theil seines Rachens war voll von solchen grossen Zähnen. Ein jedes von seinen Augen war als meine Hand groß, hervorragend und so wild im Anblick, als ich es bey keinem Thier in der Welt gesehen habe. Er hatte eine bewundernswürdige Stärke und Hurtigkeit, und was er einmal mit seinen Zähnen packte, war den Augenblick zu Grunde gerichtet.

tet. Es ist eine fürchterliche Gestalt. Ich gab mein Leben auf, weil ich die nächste bey ihm war. Er war den Schiffsleuten zu mächtig, und sie schrieen uns immer zu, daß wir uns bey Seite machen sollten, weil sie ihn nicht länger halten könnten. Aber dies war nicht in unserer Macht. Und hätte der Herr Scarlet, unser Schiffer, ihm durch einen glücklichen Hieb mit der Axt nicht den Kopf zersplittert, so würde ich, und wahrscheinlicher Weise noch mehrere aus der Gesellschaft das Leben eingebüsset haben, weil sein Kopf und Maul ganz frey waren, und er bloß die Harpune in der Seite, und ein Reif mitten um den Leib hatte. Wir wurden aus einer grossen Gefahr errettet. Das Thier war, selbst da es schon todt lag, noch fürchterlich, aber sein Leib war mit den artigsten Farben schön gesprenkelt.

Den 1ten Julius landeten wir des Morgens um sieben Uhr an der nordöstlichen Seite von Lewis, wo eine kleine bequeme Bay ist, von wannen wir durch eine angenehme Gegend nach dem nächsten Flecken giengen, wo wir ein erträgliches Wirthshaus für Reisende antrafen. Wir fanden da gutes Hammelfleisch, gutes Brod und ausserordentlich gutes Bier. Hier blieben wir die Nacht, und man gab uns folgende Nachricht von der Insul.

Lewis an sich betrachtet, ohne Harries, hat von Norden nach Süden vierzig Meilen, und in der grösten Breite vierzehn. Aber an einigen Stellen ist die Insul nur drey bis vier Meilen breit. Das Land bestehet aus Wiesen, tragbaren Aeckern und Viehweiden nebst einigen Bergen und Morästen, und liefert so gutes Korn und Torf, als irgend ein anderes Land in der Welt. Man hat hier Schaafe und Kühe, Kaninchen, Haasen und rothes Wild in grossem Ueberfluß. Es giebt hier Flüsse, die das schönste Wasser bey sich führen, und bey der grossen Menge von Seevögeln und Fischen, die aus den Seen und auf der Küste gefangen werden, könnten viele tausende mehr, als die jetzt dies Land bewohnen, ihre Nahrung finden. Des Sommers ist die Luft, wie wir sie antrafen, erfrischend und rein, des Winters aber feucht und kalt, wogegen man durch gutes Feuer und ein volles Glas Whisky Rath weiß. Whisky ist ein aus Malz abgezogener Spiritus, welcher bald stärker bald schwächer gemacht wird, und wenn eine Gesellschaft sich dabey findet, so brennet man ihn ein wenig ab, und leget ein kleines Stück gesalzene Butter darein, wenn es brennet. Man setzte uns davon vor, und ob es mir gleich ein wunderliches Getränk zu seyn schien, so

kann

kann ich doch nicht sagen, daß es schlecht war, und in dem dortigen Winter muß es erträglich genug seyn.

Lewis ist jetzt ein ganz anderes Land als es zu den Zeiten des Herrn Martin war, am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, da er seine Beschreibung von den westlichen Inseln herausgab, eine sehr schätzbare Beschreibung in Ansehung dessen, daß sie die erste und einzige Nachricht war, die wir von diesen Ländern hatten. Aber verlangt man eine vollständige und genaue Beschreibung, so ist es ein armseliges und unvollkommenes Werk. Ich bin bloß auf vier oder fünf von diesen Insuln gewesen, und ich bin überzeuget, daß schon die Naturgeschichte von diesen wenigen, und allen dahin gehörigen Seltenheiten und wundersamen Dingen verschiedene Bände von der Grösse des Martinschen Buchs ausmachen würden. Sollte ich alles, was ich auf Lewis bemerket habe, drucken lassen, so würde es viele Bogen betragen, aber das gehöret nicht zu meiner Absicht. Ich erzähle bloß einige von den ausserordentlichen Besonderheiten, und vornehmlich solche, die in das moralische einschlagen.

Man rechnet die Einwohner von Lewis auf zwey tausend Seelen, welche lange, starke, hübsche Leute,

nicht alle rothhaaricht sind, wie Herr Martin von den dortigen Menschen zu seiner Zeit sagt, denn ich habe verschiedene mit schwarzen Haaren und Augen gesehen. Die Eingebornen sind äusserst munter und gefühlvoll. Für solche arme Leute, wie sie sind, haben sie einen Verstand, den man bewundern muß. Dabey sind sie ausnehmend höflich und edelmüthig. Viele von ihnen sind Barden, d. i. natürliche irländische Dichter, und machen aus dem Stegreif die artigsten Lieder über die Helden voriger Zeiten, die auf diesen Inseln lebten, über die Tapferkeit der jetzigen Bewohner, die um Eyer willen auf die Felsen klettern, über andere dergleichen Thaten, und über ihre eigene keusche Liebeshändel. Sie singen diese Lieder ausnehmend gut, und viele von ihnen streichen die Geige nach dem Gehör. Sie haben nicht den geringsten Begriff von dem Kunstmässigen in der Musik, und doch bringen es einige von ihnen darin sehr weit. Ich glaube, sie hatten vor meiner Ankunft bey ihnen niemals gehöret, daß man nach Noten spielen könne, und sie waren so entzückt von solcher Musik, als ich auf der Violine machen konnte, daß sie gleichsam auffer sich selbst zu seyn schienen. Meine Cremonesische Geige hatte eine Zauberkraft über die Seelen dieses armen musikalischen Volks.

Der

Der Religion nach sind die Eingebornen und die Einwohner von Harries alle Protestanten. Da giebt es keine Papisten. Glückliches Land! Und da ein jeder Flecken einen Pfarrer hat, und sie einige würdige gottselige Prediger zu ihrer Unterweisung und zur Abwartung des Gottesdienstes von der Schottländischen Kirche erhalten haben, so besitzen sie würklich von der Gottseligkeit und Tugend sehr vortrefliche Kenntnisse. Und zum ewigen Ruhme der drey oder vier Geistlichen, die sich unter ihnen aufhielten, muß ich ferner bezeugen, daß diese arme Insulaner niemals von dem Athanasianischen Glaubensbekenntnisse gehöret haben. Ihre würdigen Prediger, und gewiß auch ihre Vorgänger haben bloß Gott, den allmächtigen Vater, seinen Sohn Jesum, und die Gnade des heiligen Geistes, den Gerechten und Frommen zu trösten und ihm Beystand zu leisten geprediget. Sie verehren bloß den grossen Vater der Menschen durch Jesum, und beweisen sich dadurch als ächte evangelische Christen, daß sie die Gebote Jesu halten, und nach der Würde der menschlichen Natur leben. Stehlen, schwören, lügen und die unter andern Christen bekannten Laster werden bey diesen glücklichen Sterblichen nicht angetroffen. Eine einförmige Ausübung der Tugend und des Wolwol-

lens macht den Charakter dieses kunstlosens Volks aus.

Den 2ten Julius frühe des Morgens begaben wir uns nach einem Orte, der Observaul genannt wird, um den Herrn Bannermann, den Bekannten meines Freundes zu besuchen, und wir wurden von ihm auf eine sehr edelmüthige Weise empfangen. Er hat den liebenswürdigsten und einnehmendsten Charakter, und bringet den grösten Theil seines dem Studiren gewidmeten Lebens in dieser abgelegenen Einsamkeit zu. Gleich dem philosophischen Marius *) wählet er, so vorzüglich auch seine Gaben sind, dennoch die Dunkelheit, und entziehet dem Publikum seine überaus schätzbare Geschicklichkeit. Er verachtet nicht allein mit Recht, was der grosse Haufen der Menschen so thörichter Weise bewundert, sondern will sich auch wegen eines übelangebrachten Mistrauens gegen sich selbst, und eines Hanges zur Einsamkeit nicht zur Ehre und zum Vortheil des menschlichen Geschlechts in der Welt zeigen. Observaul ist sein Vergnügen. Von dieser artigen Einsiedeley blicket er auf die Welt wahrscheinlich mit solchen Gesin-

*) Die Frau Benlow redet von dem Marcus Marius, dessen Cicero in dem zweyten Buch ad familiares erwähnet.

Gesinnungen herab, die uns der Dichter in folgenden reitzenden Zeilen beschreibet *).

„Hier, auf einer Plank, sicher ans Ufer geworfen, höret er das Getöse der sich drängenden Menge, so wie das Geräusch entfernter Meere, oder eines sich legenden Sturms, und denket über noch stillere Scenen nach. Hier siehet er gleich einem Hirten, der aus seiner Hütte herausschauet, auf seinem Rohr spielet, oder sich auf seinem Stabe lehnet, den feurigen Lauf des emsigen Ehrgeitzes, siehet, wie die geschäftigen Menschen auf einander Jagd machen, über den Zaum der Gesetze wegsetzen, und über die Mauern des Rechts springen, verfolgend und verfolgt, einer des andern Beute, räuberisch wie Wölfe, und arglistig wie Füchse, bis der Tod, dieser mächtige Jäger, sie alle fället."

*) Here, on a single plank, thrown safe on shore,
He hears the tumult of the distant throng,
As that of seas remote, or dying storms,
And meditates on scenes more silent still.
Here like a shepherd gazing from his hut,
Touching his reed, or leaning on his staff,
Eager ambition's fiery course he sees:
He sees the circling hunt of noisy men,
Burst law's enclosure, leap the mounds of right,
Pursuing and pursu'd, each others prey;
As wolves for rapine, as the fox for wiles:
Till death, that mighty hunter, earths them all.

Dieser Herr erzählte mir, daß er vormals ein so eifriger Athanasianer, als irgend einer gewesen, und zwar als ein Schüler des eifrigen Dr. Trapps, aber er habe seine Meynungen geändert, und beschäftige sich jetzt in seiner Einsamkeit mit einer Schrift, die nach seinem Tode herauskommen solle. Der Titul war: Eine Vertheidigung des vom heiligen Geiste vorgeschriebenen Glaubens, und eine Vertheidigung der Lehre Christi und seiner Apostel, betreffend die Einigkeit Gottes, und das Mittleramt Jesu, u. s. w. So wie er sagte, würde dies Werk ungefähr einen Quartband ausmachen. Er versprach, den besten Theil seines noch übrigen Lebens auf die Vollendung desselben zu verwenden. Während der wenigen Tage, die wir noch in seinem Hause zubrachten, hatte ich noch die Freyheit das Manuscript durchzulesen, und sollte es jemals öffentlich erscheinen, so würde es meiner Einsicht nach, der christlichen Welt grosse Dienste leisten. Die Vorrede schrieb ich mir ab, und theile aus derselben, als aus einer Seltenheit der westlichen Inseln, hier etwas mit.

„Die Apostel unsers Herrn Jesu Christi stellen es als einen allen Menschen gemeinschaftlichen, insbesondere aber allen Christen eigenthümlichen Begriff vor,

vor, daß nur Ein Gott ist, Ein alle mögliche Vollkommenheiten besitzender Geist, der durch sich selbst da ist, ohne Ursprung, die erste Ursache der Welt, und der allgemeine höchste Regierer, dessen Herrschaft sich eben so weit erstrecken muß, als das Daseyn, das er seinen Geschöpfen mitgetheilet hat, daß vermöge der Fürsorge und Gutthätigkeit dieses allgemeinen Vaters, der Sohn Gottes, der Messias, in der Fülle der Zeit gesandt worden, Wahrheit und Gnade Gottes deutlicher und nachdrücklicher der Welt zu verkündigen, ein Beyspiel des vollkommensten Gehorsams zu geben, und aus einer ihm wegen seiner Würdigkeit und seines Verdienstes ertheilten Vollmacht alle Menschen vom Tode zu erwecken, und die Tugendhaften und Heiligen in das herrliche Reich ewig daurender Glückseligkeit zu versetzen. Dies war das Christenthum der Apostel. Wer die Wahrheit der Lehre und Sendung Jesu erkennet, und sich seinen Gesetzen unterwirft, dem ist allgemeine Verzeihung versichert, der ist zu allen Vorzügen, Seegnungen und Verheissungen seiner Kirche berechtiget.

Aber diese himmlische Religion ward bald verderbt. Die Lehrer auf Kirchenversammlungen und in ihren Schulen verdunkelten durch eine bey Vor-

urtheilen übel angebrachte Gelehrsamkeit das helle Licht der heiligen Schrift. Sie trenneten die Kirche in Sekten und Partheyen, die mit Schriftstellen, mit Kunstwörtern und metaphysischen Begriffen gegeneinander zu Felde lagen. Sie verschrieen den Gebrauch der Vernunft in der Religion, und sie predigten und schrieben, daß gerade die Unglaublichkeit einer Lehre der Grund sey, warum man sie glauben müsse.

Sie lehrten das Volk nicht mehr, daß der Vater allein Gott ist, und der Vater und Sohn bloß in so fern Eins sind, als Christen mit Christo und untereinander Eins sind, nemlich vermöge einer Einigkeit der Zuneigung, der Uebereinstimmung und der Absicht X) — sondern daß die eigentliche Gottheit dreyen Personen gehöre, und daß das Wort Gott bisweilen alle drey, bisweilen irgend einen von

den

X) Wenn in einigen Schriftstellen z. B. Joh. 17. die Einigkeit und Vereinigung Christi mit dem Vater auf eine solche sittliche Vereinigung, als zwischen Christo und seinen wahren Gläubigen statt findet, zu gehen scheinet, so giebts doch auch andere Stellen, als Joh. 14. wo ein höhere Vereinigung, die bey jener moralischen zum Grund liegt, angenommen werden muß, weil man die Folgen, die Christus daraus herleitet, nemlich, daß wer ihn siehet, auch den Vater sehe, daß er alle die Werke thue, die

den dreyen, und bisweilen eine gewisse bestimmte Person andeute.

Ich schreibe also zur Vertheidigung des ursprünglichen Christenthums, und habe mir vorgesetzet, den Ausspruch des Propheten Daniels Kap. 7, 13. 14. in welchem er die abgeleitete Herrschaft des Sohnes behauptet, zu beweisen. — Ich sahe in dem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor demselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten.

Diese abgeleitete Herrschaft werde ich aus den eigenen Worten Christi, und aus der Geschichte und den Briefen seiner Apostel beweisen, und es ausnehmend deutlich machen, daß der Vater grösser als der Sohn, und der Sohn dem Vater untergeordnet

die er den Vater thun siehet, daß er mit demselben gemeinschaftlich wirke, daß man den Sohn ehren müsse, wie man den Vater ehret, daß wie der Vater das Leben habe in ihm selber, so habe er auch dem Sohn gegeben das Leben in ihm selber zu haben — aus einer blos moralischen Vereinigung nicht herleiten kann, so wenig als man alle Tugenden, alle Macht und Herrlichkeit Jesu Christe seinen Gläubigen in eben dem Maasse, worin er sie besitzt, um jener moralischen Vereinigung willen, zuschreiben könnte.

Jenen göttlichen Entwurf der vollkommensten Vernunft, der reinsten Tugend und der grösten Freyheit, welchen der Heyland der Welt vom Himmel auf die Erde brachte, um die Sterblichen zu beseligen, haben Priester in ein Werkzeug verwandelt, das ihnen zeitliche Gewalt und geistliche Herrschaft verschaffen, das Volk in der elendesten Sklaverey erhalten, und statt der verwiesenen Wahrheiten des Christenthums ihren eigenen Vortheil und ihre Deutung der Schrift aufrichten, und befestigen sollte. Nun ließ man die natürliche und unveränderliche Vernunft fahren, das deutliche und auffallende Principium, wornach man die Religion und die Ansprüche der wahren Anbeter Gottes auf seine Gunst beurtheilen sollte, und führete zur Ehre Gottes und zur Seligkeit der Seelen Geheimnisse ein.

Diejenige Religion, welche das unleugbare Gepräge der Vernunft, der Weisheit und der moralischen Schicklichkeit trägt, wird am Ende die herrschende seyn. Der Geist Gottes ist stärker als alle von fehlerhaften Menschen festgesetzte Orthodoxie, und wird jene Lehre unterstützen, die er dem grossen Apostel eingab zu predigen. Zu seiner Zeit wird er die Verfassung seiner Kirche nach den Grundsätzen, worauf sie zuerst gegründet worden, wieder erneuern,

und

und die ganze Welt wird das bekennen, was der heilige Paulus vor den Athenern behauptete: Es ist Ein Gott, Schöpfer und Herr aller Dinge. — Er ist nicht ein Wesen, das an einem Orte eingeschlossen wird, noch an einem äusserlichen Dienste ein Wolgefallen heget. — Wir alle sind seines Geschlechts, hängen von ihm ab, leben in ihm, und empfangen von ihm die täglichen Seegnungen seiner Güte. — Aus Erbarmung über die Unwissenheit der Menschen gab er ihnen eine besondere Offenbarung, in der Absicht, sie durch das Evangelium zur Reue zu bringen, ihre sittliche Vollkommenheiten zu verbessern, und die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft zu befördern. Er hat eine Zeit des allgemeinen Gerichts festgesetzet, und den Mann Christum Jesum als den Richter verordnet, der alle Menschen mit vollkommener Billigkeit richten wird. — Christus ward getödtet, opferte sein Leben in der Sache der Wahrheit auf, und gab dadurch das edelste Beyspiel der Tugend, des Gehorsams, der Güte. Er stand wieder auf vom Tode, und seine Auferstehung ist der Beweis seiner göttlichen Sendung und des ihm verliehenen göttlichen Ansehens. Um seiner Würdigkeit und seines Verdienstes willen übergab ihm Gott die Schlüssel der Gnade und der

Gewalt,

Gewalt, um die unzählige Menge der Todten zum Leben wieder herzustellen, und durch seine vollkommene Tugend sollen wir Gott erkauft werden, und in der himmlischen Welt ewiglich leben, wenn wir auf die Gesetze der Wahrheit und Weisheit merken, und in der Nachahmung Jesu, so weit uns das möglich ist, bereitwillig sind, unser Leben und unsere Seele dem Willen unsers Schöpfers, und der Glückseligkeit seiner Schöpfung aufzuopfern.

Dies war die Religion des grossen Apostels, wie wir sie in der heiligen Schrift lesen, und ob sie gleich jetzt nicht für die rechtgläubige geachtet wird, so wirds doch die Religion der Welt werden, wenn die Lehrformeln und Unterscheidungen, die Geheimnisse und erwählten Gottesdienste zu ihrer eigenen Unberächtlichkeit herabsinken werden.

Unterdessen, bis jene glorreiche Tage kommen werden, wenn die Reinigkeit der Religion, der allgemeine Frieden, Freyheit und Tugend der christlichen Welt wieder hergestellet seyn wird, ist es die Pflicht eines jeden, dessen Brust von einem wahren christlichen Geist beseelet wird, diesen grossen Endzweck nach seinem äussersten Vermögen zu verfolgen, und für das Interesse der wahren Religion zu thun, was er kann. Ich habe mein Scherflein dazu hergege-

gegeben, und alles, was ich habe, wende ich dazu an, die Religion zu ihrer ächten Reinigkeit und Vortreflichkeit zurückzubringen, mich dem Aberglauben und dem Enthusiasmus entgegen zu seßen, und ausführlich die Bedingungen vorzulegen, unter welchen wir zu der grossen Verheissung des Evangeliums von einer seligen Auferstehung berechtiget sind. Aus der Schrift will ich beweisen, daß das Christenthum eine solche Religion sey, wie ich sie in dem oben angeführten summarischen Inhalt der apostolischen Predigt dargestellet habe.

Und dies sey der Beschluß meiner Vorrede: Laßt die Schrift die Richtschnur unsers Urtheils seyn, wenn wir gute Christen seyn wollen. Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hofnung."

Was die natürlichen Seltenheiten von Lewis anbetrift, so ist der Reichthum derselben für mein Tagebuch zu groß. Nur etwas weniges muß ich davon bemerken. Observaul, in dessen Mittelpunkt der Herr Bannermann sich aufhält, war vormals ein Wald, ob es gleich jetzund nur hin und wieder mit Unterholz und immergrünenden Stauden bedeckt ist. Dies erhellet aus den verschiedenen grossen

Wur-

Wurzeln alter Bäume, die man noch antrift. Es ist eine so reitzend romantische Scene von Bergen und Thälern, als das Auge nur immer in einem Theile der Welt finden kann, und hält siebenzehn Meilen im Umkreise. Man siehet den Ocean am Ende vieler der engen Thäler, und die Hügel erheben sich mit einem so bezaubernden Grausen, daß man durch die sich herumwindende Labyrinthe an den klaresten rauschenden Wassern, die zwischen den Stauden und Gewächsen in mannigfaltigen Schattungen rinnen, mit Bewunderung und Vergnügen herumwandert. Dies heisse ich einen einsamen Aufenthalt. Der bildende Kiel der Dichter kann keine so stille, so schöne Scene schaffen. Wie Herr Martin in dieser Gegend seyn konnte, ohne von der herrlichen Natur gerühret zu werden, oder einige ihrer Schönheiten und Wunder zu betrachten, ist in der That sehr befremdlich, insonderheit, da er ein Arzt war, und einen mehr als gewöhnlichen Geschmack an den Werken der Natur hätte haben sollen.

In einigen dieser Berge giebt es verschiedene sich schlängelnde Grotten, die man nicht genug bewundern kann. Man gehet in den felsigten Hügel durch einen Bogen, der in der Breite acht Fuß,

und

und in der Höhe zehn hat, und kömmt durch die erste Kammer zu einem engen Platz, welcher auf einem abhängigen Wege sechzig Ruthen herunterführet, und dann wieder sechzig hinaufführet. Dieser Weg ist drey Fuß breit, und am Ende desselben findet man ein sehr prächtiges Gemach von dreyzehn Ruthen in der Weite, und fünf in der Höhe. Der Stein dieses Gemachs ist geaderter grüner Marmor. Die Adern sind schwarz mit einigen Flecken von Purpur, und der gewölbte Boden und die Seiten sind mit den feinsten Zusammansetzungen und Auswüchsen des schönsten Marienglases bedeckt. Ungestört in ihrer Bildung hat hier die Natur sehr manigfaltige und reitzende Figuren hervorgebracht; Bäume und Bildsäulen, die vollkommensten Pyramiden und Pfeiler, als wenn sie von dem feinsten, reinsten Marmor gemacht, und durch die Hand des geschicktesten Künstlers vollendet wären. An jeder Seite dieses feyerlichen Gewölbes giebt es hundert Gemächer von derselben Art, die eins ins andere gehen, und alle so schön sind, als die Grotten im Archipelagus.

In einem andern dieser grossen Hügel findet sich eine ungeheure Höhle von schwarzen Felsen, ein grausenvoller Ort, welcher einem ausgehöhl-

höhlten Berge gleichet. In demselben ist ein gräßliches hohles Geräusch, als wenn der Ocean in denselben hineindringe und seine Grundfeste erschüttere. Wir giengen mehr als vier hundert Ruthen in diese Höhle hinein, weil wir den Grund hart und eben funden, und es fehlte nicht viel, so hätten wir darin umkommen müssen. Durch eine unvorsichtige Wendung verlohren wir das Tageslicht, das in den Eingang der Höhle fällt, aus dem Gesichte, und wusten nicht mehr, wohin wir uns wenden sollten. Aus Neubegierde waren wir thörichter Weise zu weit gegangen, ohne hinter uns zu sehen, und dachten nicht eher darauf, zurückzugehen, als bis wirs nicht wagen durften, einen Schritt vor oder rückwärts zu gehen. Wir waren damals nicht weit mehr von dem Ursprunge des schrecklichen Getöses, und um die Schrecken des Abgrundes, worin wir waren, noch zu vergrössern, wurden auch die zwey Lichter, welche die Bediente trugen, durch einen Dampf, der sich so weit an diesem Orte des Schreckens ausbreitete, plötzlich ausgelöschet. Unser Zustand war erschrecklich. Vergebens blickten wir nach dem Lichte des Eingangs. Wir konnten nicht den geringsten Strahl zu unserm Troste entdecken. Verschiedene Stunden sassen

wir

wir so in unaussprechlicher Angst. Aber zuletzt liessen sich einige Lichter sehen, und wir höreten menschliche Stimmen. Es war Herr Bannermann und mein Freund, welche kamen, uns aufzusuchen, denn sie hatten sich mit einer andern Beobachtung beschäftiget, und wir hatten keine andere Mannsperson bey uns, als den Herrn Tunstall und die beyden Bedienten. Nie bin ich meinem Leben so sehr erschrocken gewesen, und bey unserer Errettung fühlten wir eine Freude, die einiger massen ein Bild von einer glücklichen Auferstehung seyn kann. Anstatt gerade vorwärts zu gehen, hatten wir uns unvermerkt auf die linke Hand gewandt, und wären in einem Labyrinthe von Höhlen auf immer verlohren gewesen, wenn wirs versucht hätten, in der Dunkelheit einen Rückweg aufzufinden.

Im Grunde eines andern Berges auf dieser Insul giebt es eine warme Schwefelquelle, die nach Herrn Bannermanns Bericht besonders heilsam ist, insonderheit in rhevmatischen und scorbutischen Beschwerden, in Verstopfungen und Verhärtungen der Gefässe, im Stein und verschiedenen andern Krankheiten.

Auf der Spitze eines kleinen Hügels von rohem Kalkstein sahen wir ein versteinerndes Wasser, wel-

ches die Quelle zu Knaresborough in den Versteinerungen, die es hervorbringt, übertrift, und auch mehr Wasser in einer Minute giebt. Es hat eine kleine Wildniß von Stauden und Blumen in Stein verwandelt im Grunde des Hügels, und bringt beym Herabfallen manche schöne Figuren von reinem Marienglas hervor. Dies Wasser quillet nicht nur, sondern kochet bisweilen mit Ungestüm einige Wochen, und versieget dann wieder. Die Quelle wird dann ganz trocken. Die Wiederkunft derselben hat keine gewisse gesetzte Zeit, hänget auch nicht vom feuchten oder trockenen Wetter ab. Zuweilen fehlet es fünf, zuweilen sieben Wochen am Wasser, und eben so viele Zeiten hindurch strömet es wieder aus.

Ich meyne aber nicht, wenn ich von Versteinerungen der Stauden und Pflanzen rede, daß das Wasser die Natur des Holzes in Stein verwandele, sondern daß die kleinsten Theile einer festen Materie, die man Marienglas nennet, welche sich unsichtbar in allen Wassern finden, und weit überflüssiger in jenen versteinernden Wassern, in die Höhlungen der Fibern und Gefässe des Holzes und der Pflanzen dringen, ihre Substanz wegnehmen, und aufs genaueste die Figur und Ordnung annehmen,

men, welche jene Holz und Pflanzen Materien in den Gefässern und Fibern hatten. So gehet eine Pflanze oder Blume ins Steinreich über und schei-net Stein zu seyn. Die ganze Pflanze verlohr sich allmählig, und die kleinsten Theile des Marien-glases seßen sich in der vollkommenen Form desselben an. Eben so verhält es sich mit jenen grossen Hauf-fen von versteinerten Schaalen, die man in den Thä-lern und auf den höchsten Bergen findet. Durch die Sündfluth wurden die Schaalen und Gräten der Fische allenthalben hin verstreuet, und wenn diese sich verlieren, so erscheinet das eingedrungene Marienglas genau und regelmässig in ihrer inner-lichen Figur.

Was die Thiere auf dieser Insul anbetrift, so habe ich bereits ihrer Schaafe, ihres Wildes, ih-rer Pferde, Kühe und Ziegen erwähnet. Ich sahe in dieser Absicht hier nichts ungewöhnliches, ausser, daß ihre Pferde die kleinsten sind, die man in der ganzen Welt findet. Was die Vögel anlanget, so sahen wir ausser den gemeinen wilden Vögeln, als Enten u. s. w. die man hier in der grösten Men-ge hat, den Vogel, welchen Gesner Puphinus An-glus, Clusius anax arctica nennet, den Pelikan, die

anas platyrinchos major des Gesners, den Clangula und den Leucoradios des Aldrovandus.

Der erste ist so groß als eine wilde Ente, und auf dem Kopf, Nacken, Hintertheil und den Flügeln von einem glänzenden Schwarz. Die Brust und der Bauch sind von dem reinsten Weiß, ausgenommen, daß um den Hals ein schwarzer Zirkel läuft, der einem Halsbande nicht unähnlich siehet. Die Augen sind blau und groß, die Schenkel roth und kurz, und so weit hinterwärts, daß es fast scheinet, als wenn er auf seinem Schwanz stehet, wenn er aufgerichtet ist. Der Schwanz bestehet aus sechszehn schwarzen Federn. Der Vogel ist so gebildet, daß er schnell über die Oberfläche des Wassers fähret, und hat kleine kurze Schwingen, vermöge deren er sich so geschwinde bewegen kann. Dieser Vogel brütet nicht mehr als ein Ey aus, und leget niemals mehr als sechs, wenn fünf weggenommen werden. Das Ey ist von der Grösse eines gewöhnlichen Enten Eyes, und ist ein vorrtreflicher Bissen. Man siehet diese Vögel alle Winter auf einigen der westlichen Insuln, und Dr. Hill muß in der Beschreibung, die er davon giebt, sich durch falsche Berichte haben verleiten lassen. Das Fleisch ist fischigt, lässet sich aber als ein guter Heering essen.

Der

Der Pelikan ist so groß wie ein Schwan, und sein Gefieder ist von einem schönen Silbergrau. Die Flügel sind groß und lang, und haben am Ende einige wenige schwarze Flecken. Der Kopf ist ansehnlich, die Augen groß und von einem glänzenden Grau. Bey den völlig Ausgewachsenen ist der Schnabel vierzehn Zoll lang und verschiedene Zoll dick. Die untere Spalte ist gerippet, die obere aber breit und flach, die Farbe des äussersten Endes ist gelb. Der Kopf ist an beyden Seiten kahl, hat aber einen Kamm von Federn auf der Krone. Die Schenkel sind kurz und stark von eben der Farbe, die der Vogel hat. Die Füsse sind sehr breit, und dabey dick und stark. Dieser Vogel flieget mit der grösten Stärke und Geschwindigkeit: aber man siehet ihn doch häufiger als den Schwan auf dem Wasser. Dr. Hill hat nicht die besten Nachrichten von diesem Vogel gehabt. Die Herren von unserer Gesellschaft schossen verschiedene derselben, so wie sie auch von allen denjenigen schossen, deren ich erwähne, und daher kann ich sie so genau beschreiben. Das Fleisch des Pelikans taugt nichts.

Der dritte Vogel ist so groß, wie unsere wilde Ente und von gleicher Farbe, ausser daß ein grosser weisser Zirkel unten den Hals umgiebt. Die

Flügel sind sehr groß, der Schnabel ist noch einmal so lang als bey den gewöhnlichen Enten. Der Schnabel der Ente ist oben am breitesten, aber der Schnabel dieses Vogels ist an der Spitze noch einmal so breit als am Kopf. Er ist ausnehmend fett und ungemein wohlschmeckend.

Die Clangula des Aldrovandus wird auch das goldene Auge genannt, wegen seiner Iris, so dem polirten Golde ähnlich siehet. Der Rücken dieses Vogels ist schwarz, die Brust und der Bauch von dem reinesten Weiß, sein Kopf und Nacken schwarz, mit einem glänzenden Grün stark gemischet, die Schenkel pomeranzengelb und die Klauen schwarz. Es ist ein schönes Geschöpf, wenn es lebet, und wenn es gebraten wird, ein ungemein schmackhaftes Essen. Es ist von der Grösse unserer wilden Ente. Einige Leute haben diesem Vogel Vieraugen genannt, weil sich an den Winkeln seines schwarzen Schnabels zwey Flecken befinden, die wie Augen aussehen.

Der Leykoradios des Aldrovands, (spoon-bill) Löffelschnabel, ist ein milchweisser Vogel, glänzend und nett wie der Schwan, aber nicht so groß. Er ist von der Grösse einer wilden Gans, aber von Gestalt wie ein Storch. Der Kopf ist groß, und die

Au-

Augen sind klein, der Hals und die Schenkel sehr lang. Der Schnabel von einem Fuß in der Länge hat das Ansehen der Rundung eines grossen Löffels gegen das Ende zu, und der obere Theil etwa zwey Drittheile seiner Länge gerechnet, stellet den Stiel des Löffels vor. Aus dieser Ursache wird dieser Vogel spoon-bill, Löffelschnabel genannt. Er ist nicht eßbar, aber schön von Ansehen. Er hält sich in den Binnenwassern in Lewis auf, und nähret sich von Fischen und Fröschen, und jedem Thier, das er mit seinem grossen Löffel aufnehmen kann. Sein Geschrey ist seltsam und laut, wenn er längst den Ufern daher schwebt, oder von einer Küste der Gewässer von Carlvay zur andern schnell flieget. Die Ornithologisten sagen, er baue sein Nest auf den höchsten Bäumen, wider die Gewohnheit aller andern Wasservögel, aber ich zweifele hieran sehr, ob es gleich selbst Dr. Hill behauptet. Es giebt auf Lewis keine hohe Bäume. Die Vögel nisteln auf dieser Insul in einigen Birken- und Haselstauden, welche an dem Gestade von Carlvay zerstreut stehen.

An diesem Gestade und den Ufern von Lochgrace giebt es einige erstaunliche Höhlen, insonderheit übertrift eine derselben an Wundern und Schönheiten die Grotte in den Gebürgen von Observaul, die

eben beschrieben habe. Und doch sagt Dr. Martin weiter nichts davon als dieses: In der Höhle von Lochgrace finden sich an dem Boden verschiedene Stücke einer harten Substanz, welche oben von dem Boden herabtröpfelte. Die Sache verhält sich eigentlich folgender massen:

An der Seite einer Reihe von Klippen längst dem Binnenwasser mitten in einem Busche von niedrigen Eichbäumen und Stechpalmen, giebt es eine allmählige Herabfahrt, die ohngefähr auf hundert Ruthen sich auf mancherley Weise schlängelt, bis sie zu einer geräumigen Höhle von einem hellglänzenden Steine führet. Dieser Stein ist mit Entrochi und Schaalen von Fossilien angefüllet, die in der Substanz desselben zusammengehäuft sind. In dieser Höhle, welche mehrere hundert Menschen fassen konnte, hat das reine Marienglas, welches sich von den vom gewölbten Boden herabfallenden Wassertropfen absandert, schönere Figuren gebildet, als man in der berühmten Baumanns Höhle auf dem Harz antrift. Es giebt Pfeiler, Pyramiden und Bildsäulen, die dem von der Hand der geschicktesten Künstler bearbeiteten Parischen Marmor gleichen. Diese Seltenheiten zieren das Gemach auf eine wunderbare Weise, und da das Gewölbe und die Wän-

de mit Entrochi und Schaalen von mannigfaltigen und schönen Farben ausgeschmückt sind, so macht das Ganze eine überaus reitzende und herrliche Würkung. Beym Licht der Fackel ist es ein erstaunlicher Anblick.

In einer Ecke dieses unterirdischen Gemachs findet sich eine heisse Quelle. Man sagte mir, daß sie die Kraft hätte zu verdünnen, auszutrocknen, den Schweiß zu treiben, zu reinigen und zu heilen, daß sie vortrefliche Dienste leiste, wenn die Gefässe mit salzigen Theilen oder mit Schleim angefüllet wären, oder das Blut zu zähe und verschleimt sey.

Daß die Römer auf Lewis gewesen, kann man aus verschiedenen römischen Denkmälern, als Urnen, Altären, Münzen und Opferwerkzeugen, die der Herr Bannermann nahe bey seinem Hause ausgegraben hat, ganz augenscheinlich beweisen. Als dieser Herr in seinem angenehmen Garten den Grund zu einem Sommerhause, welches ein Achteck werden sollte, ausgrub, fand er verschiedene Grabsteine, einige, die den Seelen der Verstorbenen, andere, die den unterirdischen Göttern, und noch andere, die den Schutzgöttern gewidmet waren, von welchen man glaubte, daß sie einem Menschen von seiner Geburt an durch diese Welt bis in die zukünftige

aufwarten müssen. Er zeigte mir einen solchen Grabstein, der mir sehr gefiel. Es ist ein kleiner Marmorstein und hat diese Inschrift:

Diis manibus Juliae Soranae. Consensit naturae. Vixit annos 24. Julius Florus Tribunus cohortis decavit. Imp. Domitiano. Corn. Dolabella consulibus.

d. i.

Dieses Denkmal ist von Julius Florus, einem Kriegesobersten gewidmet der vortreflichen abgeschiedenen Seele der Julia Sorana, welche eine Zierde der Menschen, tugendhaft und fromm war. Sie liebte alles, was lobenswürdig und ehrbar war, vorzüglich, und lebte stets so, wie es die Gerechtigkeit, der Anstand und ihre Natur erfoderte. Sie erreichte vier und zwanzig Jahr und starb in dem 838 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, unter dem Konsulat des Kayfers Domitianus und Dolabella. Die Urne in welcher sich die Asche von dieser römischen Dame befand, stand unter dem Steine, und beydes wird in dem vorbenannten Sommerhause aufbehalten. Ihr Charakter war rühmlich. Sie lebte nach der Natur, d. i. nach der Vernunft, welche die höhere Natur des Menschen ist *).

Wie

*) Obgleich die Frau Benlow consensit naturae durch fünf Zeilen im englischen übersetzet hat, so kann man

Wie glücklich wären die Christen, wenn sie es auch so machten. Rechtschaffenheit des Lebens würde ihnen alsdann alles seyn, und in dem Bewußtseyn, daß sie recht gehandelt, würden sie, erhaben über alles, was Welt heisset, bey ihren widrigen und frölichen Begebenheiten, Beruhigung und Zufriedenheit finden. Aber nur wenige gelangen zu diesem heidnischen Stande der Tugend. Die hauptsächlichste Frage unserer Geistlichen ist: Seyd ihr ein Gläubiger? Finden sie die Leute in der Ueberredung von den Geheimnissen wolbefestiget, so geben sie ihnen den Ruhm, daß sie Orthodoxen sind, geben ihnen die Versicherung von der Seligkeit, wenn auch gleich ihre Religion in der That wenig mehr als ein unbedeutender Schall ist, und ihre Tugend noch so weit von der lobenswürdigen Tugend einer Julia Sorana entfernet ist, daß sie nicht einmal an die Wahrhaftigkeit und Nüchternheit eines Türken reicht. Aber sie glauben, und folglich sind sie die Aus-

man doch mit Gewißheit behaupten, daß die zwey lateinische Worte nicht blos so viel richtig anzeigen, sondern noch ein viel mehrers ausdrücken können. Cicero bedient sich dieser Worte in seinem Buche de finibus, und bey ihm bedeuten sie die vollkommenste Tugend und Frömmigkeit. Denn er nimmt sie in dem Sinn der Stoiker, welche eine genaue Rechtschaffenheit des Lebens dadurch anzeigen.

Auserwählten. Unselige Lehre! Wahrlich, die Verehrung eines höchsten Wesens von unumschränkter unendlicher Vollkommenheit, welches die erste Ursache aller Dinge ist, und unter tausend Nahmen verehret wird, und eine Tugend, welche den Menschen gänzlich zur Gerechtigkeit und der allgemeinen Natur *) bringet, ist eine Religion, so heidnisch sie auch immer seyn mag, die der erfundenen Gottseligkeit mancher christlichen Priester weit vorzuziehen ist, der Gottseligkeit, welche man mit überaus grosser Verwegenheit die Religion des Sohnes Gottes zu nennen sich unterstehet. Unglückliche Lehrer! Der Sohn Gottes ist nicht vom Himmel gekommen, uns in Ansehung der sittlichen und positiven Pflichten zu befehlen, daß wir letztern den Vorzug geben,

Und

*) Frau Benlow entlehnt diesen Gedanken von dem weisen und guten Kaiser Markus. Der vollkommene Mann ergiebt sich der Gerechtigkeit, in so fern sie von ihm kann ausgeübt werden, und in allen übrigen Begebenheiten überlässet er sich der Natur des Ganzen. Es mag geschehen, was da wolle, er ist stets vergnügt und völlig zufrieden, wenn er diese beyde Stücke beobachtet: Handle so gerecht, als du jetzt und in jedem Augenblick handlen kannst; billige und liebe, was dir jetzt und in jedem Augenblick als dein Loos angewiesen ist. Vortrefliche Gesinnung, mein Freund! Hier ist, dein Wille geschehe — und zugleich die Rechtschaffenheit, die durch das Evangelium empfohlen wird. M. Ant. Buch 1. Kap. 10. Kap. 7 und 12.

und sie von grösserm Werthe halten als die ersten, wie einige Theologen es lehren *), sondern der Heyland wurde von einer reinen Jungfrau gebohren, und nahm unsere Natur an, uns zu unterweisen, wie wir das herrlichste der unsterblichen Wesen, den selbstständigen, vollkommensten Geist, welchen die Schrift den hochgelobten Gott nennt, verehren und uns dem ursprünglichen vornehmsten Gesetz der Vernunft unterwerfen sollen. Er kam in die Welt uns zur Ausübung moralischer Pflichten zu ermuntern und zu führen, und uns auf die Fußsteige zu leiten, auf welchen wir uns der Vollkommenheit unserer Natur

tur

*) Was die moralischen und positiven Pflichten anbetrift, so muß man erstaunen, mein lieber Freund, daß gelehrte Männer es sich können einfallen lassen, die christliche Vortreflichkeit darin zu setzen, daß man eine größere Achtung für positive Befehle, als für moralische Pflichten hege, da es dem gesunden Menschenverstande so sehr einleuchtet, daß positive Pflichten uns nicht weiter schätzbar oder Gott gefälliger machen können, als in so fern sie Mittel sind, uns zur moralischen Vollkommenheit zu führen. Nur dadurch, daß wir unsere Neigungen und Handlungen dem Gesetze der Vernunft unterwerfen, können wir uns zu eigentlichen Gegenständen des göttlichen Beyfalls machen, und daher können die Mittel zu dem Endzweck, oder die positiven Dinge unmöglich den moralischen Pflichten vorzuziehen seyn. In Wahrheit, positive Dinge sind in Ansehung moralischer Dinge von geringer Wichtigkeit. Die Hauptsache ist der Gehorsam gegen das ursprüngliche und vornehmste Gesetz der Natur oder der Vernunft.

tur nähern können. Der göttliche Mitler erschien, daß wir in dem Spiegel des Evangeliums uns beschauen mögten, und er unsere Seelen mit gesunder Erkenntniß und nützlichen Begriffen erfüllen mögten. Wenn wir so das Christenthum ansehen, so erblicken wir die Vortreflichkeit und Nutzbarkeit Christi in allen seinen Aemtern. Er ist ein himmlisches Licht, welches eine wahre innerliche Heiligkeit hervorbringet.

Ich sahe zu Observaul noch ein ander römisches Denkmal, nemlich einen Altar von gesprenkeltem Marmor, auf welchem sich diese Inschrift befand:

Fortunae Conservatrici
Pro Salute
Imp. Carausii P. F. Aug.
&
Oriunae Aug.
d. i.

Dem Glück, dem Beschützer gewidmet für die Erhaltung des Kayfers, Carausius, des frommen, des glücklichen, des Augustus, und der Oriuna, der Augusta.

Carausius wird in der römischen Geschichte nicht unter den Kayfern gezählet, aber ich und noch einige andere Personen besitzen verschiedene Münzen, aus

welchen

welchen es erhellet, daß er das Kayserthum mit dem Diokletian und Maximian gemeinschaftlich verwaltet hat. In der Ueberschrift einer dieser Münzen befindet sich Auggg. welches bedeutet, daß ihrer drey geherrschet haben. Durch seine Siege nöthigte er die beyden andern Kayser, in seine Mitregentschaft einzuwilligen. Nach seinem grossen Siege, in welchem er die gewaltige Flotte, (die uns Mamertin, der Redner*) beschreibet), der beyden Kayser im Jahr

289

*) Mamertinus, der Redner, erreichte ein sehr hohes Alter. Seine berühmte Lobrede auf den Kaiser Maximianus hielte er im Jahr 288 und im Jahr 362, im zweyten Jahr des Julians, war er Konsul mit dem Nevitus, und einer von den chalcedonischen Richtern, der die gottlosen Minister des Konstantius zum Tode verurtheilte. Konstantius war der zweyte Sohn Konstantins des Grossen, der nach einer Regierung von 30 Jahren im Jahr C. 337 in seinem 64ten Jahre starb. Der älteste Sohn Konstantin bekriegte den jüngsten Sohn Konstans, und ward in der Schlacht bey Aquileia 340 erschlagen. Konstans der jüngste Sohn ward von dem Tyrannen Maxentius im Jahr 350 ermordet So kamen die Söhne des großen Konstantins um, und da sein Neffe Julian, der auf den Konstantius folgte, in dem persischen Kriege im Jahr 363, im 32sigsten Jahr seines Alters umkam, so erlöscht die ganze Familie Konstantins des Großen, nachdem sie 57 Jahr über die Welt regieret hatte, nemlich von 306 an, da der Vater des großen Konstans zu York starb, bis 363, als der große und vortrefliche Julian fiel, und das Reich an einen Mösier Flavius Klaudius Jovianus kam. Konstantin der Große hatte keine

Mit-

289 zerſtreuete, verglichen ſich Diokletian und Maximian mit ihm, daß er Imperator in Britannien ſeyn ſollte. Cum Carauſio tamen, cum bella fruſtra tentata eſſent contra virum rei militaris peritiſſimum, ad extremum pax convenit, welches Genebrier alſo überſetzet: da man befürchtete, daß Karauſius auſſerhalb Großbritannien eine noch gröſſere Unternehmung verſu-

Mittel unverſucht gelaſſen, ſich zu vergrößern, und die Regierung der Welt ſeinem Hauſe zu verſichern, und doch ward die ganze Familie in einem halben Jahrhundert vertilget.

Ich erwähne der Jahre dieſes Kaiſers wegen einiger Münzen, von welchen Frau Benlow in ihrem Tagebuch redet.

Und da ich auch des Julians ermähne, und ihn den groſſen und vortreflichen genännt habe, ſo muß ich doch auch zugleich erklären, daß ich ſeinen Abfall vom Chriſtenthum für keinen kleinen Flecken in ſeinem Charakter halte. In der That iſt er in dieſer Abſicht tadelnswürdig, und ſein Verſtand läſſet ſich bey dieſer Handlung nicht wohl rechtfertigen. Da er ſo leicht das ächte wahre Chriſtenthum von den Zuſätzen und Verfälſchungen der Prieſter hätte unterſcheiden können, ſo handelte er offenbar unrecht, daß er das Chriſtenthum überhaupt verwarf. Denn er konnte deutlich aus der heiligen Schrift wahrnehmen, daß Jeſus das vollkommenſte Muſter von allen Arten von Tugenden und der ſtandhafteſten Enthaltungen von allen Arten des ſittlichen Böſen geweſen, daß ſein ganzes Leben ein fortgeſetzter Lauf von Frömmigkeit und Güte, und ganz den eifrigſten Bemühungen für die Ehre und den Ruhm des allgemeinen Vaters gewidmet war, daß er ſtets bereit war, den heiligen Willen des hochgelobten

Gottes

versuchen, und ihnen ganz Gallien wegnehmen mögte, fanden sie es am rathsamsten, mit ihm ein Bündniß aufzurichten. Wenn dieser grosse vortrefliche Mann nicht im Jahr 297 von seinem verrätherischen ersten Minister Alektus wäre ermordet worden, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach den Thron allein besessen haben, und aus Achtung für seine

Gottes zu thun und zu leiden, daß seine Lehren, Vorschriften und Verheißungen ausnehmend geschickt waren, das Leben zu verbessern, das Herz zu reinigen, die Neigungen zu erhöhen, und dem Willen seine wahre Freyheit wieder zu geben, daß das Evangelium mehr, als jede andere Religion, Gott mit Einfalt und im Geist verehren lehret, und das ganze Lehrgebäude und alle Ansprüche unsers Herrn durch grosse und zahlreiche Wunderwerke unterstützet werden. — Julian handelte also sträflich, diesem Christenthum zu entsagen. Aber wenn man dies ausnimmt, so war er ein so vortreflicher Mann, als je einer zur Ehre der menschlichen Natur gelebt hat. Setzet, saget ein berühmter Schriftsteller, auf einen Augenblick die geoffenbarten Wahrheiten bey Seite, und suchet die ganze Natur durch, ihr werdet keinen größern Gegenstand finden, als Julian. Es ist nach ihm kein Fürst aufgestanden, der würdiger gewesen, die Menschen zu regieren. Julian war ein Stoiker, und könnte ich, sagt Montesquieu, auf einen Augenblick vergessen, daß ich ein Christ bin, so müßte ich die Zerstöhrung der Sekte des Zeno unter die großen Unfälle rechnen, die das menschliche Geschlecht betroffen haben. Zeno, der Stifter dieser Sekte starb im Jahr 264 vor Christi Geburt. Seine Philosophie setzte ihn und seine Schüler in den Stand, Reichthümer, menschliche

seine geliebte Britten den Kayserlichen Sitz von Rom nach London verleget haben.

Nahe bey dem beschriebenen Altar fand sich eine Urne von überaus schönem sprenklichten Marmor mit Asche angefüllet, aber ohne Aufschrift. Man kann nicht mit Gewißheit behaupten, daß hierin die Asche vom Carausius war, ob es gleich wahrscheinlich ist, weil dieser Kayser oft in Schottland war, und mit den Häuptern der Pikten, Scoten und der westlichen Inseln in genauer Verbindung stand. Sie hatten in seinem Leben die gröste Achtung für ihn, und bedauerten ihn sehr nach seinem Tode. Vielleicht brachte man seine Asche hieher, um sie vor dem Mörder Alektus in Sicherheit zu bringen. Doch dies sind blosse Muthmassungen. Vielleicht hat das Glück,

das

Größe, Sorgen, Beunruhigungen und Vergnügungen als Eitelkeiten zu betrachten, und machte sie geschäftig, in standhaften Bemühungen für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, und in Ausübung der geselligen Pflichten. Diese Philosophie trieb einige Dinge, worin die wahre Größe bestehet, nemlich die Verachtung des Vergnügens und Schmerzes, zu weit. Rühmliche Philosophie! wahre Philosophie! Ihrer Meinung nach bestand das höchste Gut in der Rechtschaffenheit des Betragens, blos in dem Betragen, nicht in dem Ausgang oder Erfolg, darin, daß man in jedem Auftritt des Lebens seine Rolle richtig, vollständig machte, wie auch immer die Begebenheiten laufen mögten, günstig

das oft die Asche des Monarchen mit der Asche des Sklaven vermischet, die seinige den zerstreuenden Winden überlassen, so daß sie selbst auf den Gefilden seiner Triumphe unbekannt geblieben.

Im Vorbeygehen muß ich noch anmerken, daß die Inschrift auf dem Altar, dem Glück oder der Fortuna für den Carausius gewidmet, den Verfasser einer gewissen Abhandlung über Oriuna widerleget, welcher behauptet, daß Oriuna auf einer silbernen Münze des Carausius in des Königs von Frankreich Kabinet, die Diana, oder irgend eine andere Gottheit, die Carausius verehret, bedeuten solle. Der Altar konnte nicht der Fortuna zur Erhaltung des Carausius und Diana, oder irgend einer andern Gottheit gewidmet seyn, sondern war

stig oder widrig. Der wahre und vollkommene Mann der Stoike setzt, ohne Achtung für Vergnügen oder Schmerz, ohne dem Glück oder Unglück einen Einfluß auf sich zu verstatten, erhaben über die Welt und über ihre glücklichsten und widrigsten Schicksale, alle seine Hofnung blos auf die Rechtschaffenheit seines eigenen Betragens, lässet sich die Einrichtung dieses seines Betragens auf eine standhafte, einförmige Weise angelegen seyn, und glaubt, daß dies allein zureichend sey, ihn glücklich zu machen. Wenige Sterbliche mögen freylich sich zu dieser Höhe erhoben haben, aber alle können doch sich nach diesem schönen Muster richten, und je näher wir demselben kommen, desto größer ist unser Verdienst und unser Werth.

stimmet für die Erhaltung der Oriuna, der Gemahlin des Carausius.

Ein anderes römisches Monument, welches Herr Bannermann besaß, und in Lewis gefunden hatte, ist ein schöner Altar verzieret in halb erhabener Arbeit mit Thieren, Blumen und andern Zierrathen, und welcher diese Inschrift hat:

Jovi Optimo maximo

&

Numinibus Augusti

P. Helvius Pertinax

posuit.

Dieser Pertinax ward nachher Kayser, und der gröste, weiseste und beste Mann seiner Zeit, wie Herodian, der ihn kannte, berichtet. Aus dieser Ursache ward er auch von der prätorianischen Leibwache ermordet. Was die Zeit anbetrift, da er dem Jupiter und den Schutzgöttern für die Erhaltung des Kommodus diesen Altar errichtet, so muß es zwischen den Jahren 186 bis 190 geschehen seyn, weil er in dem ersten der angeführten Jahre nach Britannien gesandt, und in dem letzten wieder zurückberufen ward. Dieser schöne Altar ist noch ganz, und hat nicht den geringsten Bruch. Die Züge der Buchstaben sind sehr genau und schön, und alle Opfer-

werk-

werkzeuge und Geräthe werden auf den Seiten vorgestellet.

Ich habe noch ein anderes römisches Denkmal, das man in diesem Lande entdecket hat, hier gesehen, nemlich eine marmorne Urne, die achtzehn Zoll im Umfange und acht im Durchschnitt hatte. Die Urne selbst, ihr Fuß und Deckel sind auf das schönste gebildet. Die Seligen in den elisäischen Feldern sind auf der einen Seite dieser Urne artig vorgestellet, und auf der andern Seite stehen diese Worte:

D. M.

Aemilia

V. Lupi. F.

V. 22. An. 3. D.

&

Tanta in constantiis

Ut suam aetatem superaret.

d. i.

Den unterirdischen Göttern. Die Asche der Aemilia, einer Tochter des Virius Lupus. Sie hat ihr Alter auf zwey und zwanzig Jahre und drey Tage gebracht. Sie beobachtete jedes natürliche und zufällige Verhältniß so genau, daß sie in der Tugend und Frömmigkeit alle ihre Zeitgenossen übertraf. — Bewundernswürdiger Charakter!

Hier haben wir eine andere römische Dame, von welcher ich fürchte, daß sie manche Christen an jenem Tage beschämen wird. Wir haben das helle Licht, die Schriften der Apostel vor uns. Und wie viele verfehlen der Tugend, die auf der vorerwähnten Urne angeführet wird! Aemilia, eine Heidin, lässet ihr ganzes Leben nach der Frömmigkeit und Gerechtigkeit eingerichtet seyn, und zeiget bey dem dunklen Lichte der Vernunft solche Gesinnungen, und Ausübungen solcher Pflichten, die da beweisen, daß sie mit Früchten der Gerechtigkeit zum Preise ihres Schöpfers erfüllet gewesen. — Dagegen höret Aemilia, eine Christin, meine Bekannte, die Tochter des Z. Z. alle Sonntage des Morgens eine Predigt, gehet zu gewissen Zeiten zum Tische des Herrn, und eifert für die Glaubensbekenntnisse der Kirche, aber von dem wolwollenden Geiste des Evangeliums hat sie sehr wenig, und verbringet ihre Zeit in Trägheit und Müssiggang, in Leichtsinn, Zerstreuung und Tadelsucht, ohne ein wahres Principium der Libe Gottes und des Nächsten zu haben. Sie beobachtet einen äusserlichen Anstand in ihren Sitten, und glaubet, was die Kirche befohlen hat nachzubeten. Was aber anbetrift eine heilige und himmlische Gesinnung, die fromme Richtung der

Seele,

Seele, welche die Schrift fodert, und die Erneuerung des Geistes, wodurch allein der Schüler Christi vortreflicher als sein Nächster wird, so ist sie so weit davon entfernet, daß sie ein solches göttliches Leben als die Bedingung der Seligkeit ansehen und sich bemühen sollte, statt der Wege und Gewohnheiten einer eiteln Welt, sich die neuen heiligen Gesinnungen einer geoffenbarten Religion zu eigen zu machen, daß sie so gar den Sonntag Abend mit Karten und Besuchen zubringen, und die Stunden des heiligen Tages im Spielhause und in andern Zusammenkünften verschleudern kann, des Tages, der gänzlich Y) in der Selbstprüfung, dem Gebet, der Betrachtung und dem biblischen Studium sollte zugebracht werden, da man Entschliessungen fassen sollte, der Welt und ihren Vergnügungen zu entsagen, den bezau-

Y) Dies ist nach der strengen Theorie von der Sonntagsfeyer ausgesprochen, die von so vielen englischen Gottesgelehrten angenommen ist. Nach derselben soll der christliche Sonntag gewissermassen noch strenger gefeyert werden, als der jüdische Sabbath. An diesem ist zwar alle Handarbeit, und Abwartung der ordentlichen Berufsgeschäfte untersagt, aber dieses Verboth war nach der Absicht des Gesetzgebers, nicht eine Pönitenz oder lästige Einschränkung, sondern eine Wohlthat; auch war der Sabbath kein Fasttag, der ohne alles gesellschaftliche Vergnügen zugebracht werden sollte, vielmehr soll-

benden Cirkel von Ergötzlichkeiten zu verlassen, und für die bevorstehende Woche seinen Fleiß zu verdoppeln, damit man in der Gnade und in den Tugenden des christlichen Lebens befestiget werde.

Hierüber mag man erstaunen. Was hilft es uns durch einen neuen Nahmen, so groß und vortreflich er auch immer seyn mag, von andern Menschen abgesondert zu werden, wenn man dabey die Tugend eines Heiden nicht einmal erreichet? Was nutzen uns die zwo Verordnungen, wenn wir das schöne Principium der Ehre nicht unser Ziel seyn lassen, und stets nach dem, was das schönste und lobenswürdigste ist, streben. — Wenn der handelnde Theil unsers Charakters nicht eine erhöhete Tugend — und der leidende Theil nicht ungeheuchelte Ergebung,

Ver-

te es ein Tag der Aufmunterung, der Erquickung und des Vergnügens seyn. Diejenigen christlichen Sittenlehrer, die da behaupten, daß der ganze Sonntag mit öffentlichem oder privat Gottesdienste zugebracht werden müsse, wofern er nicht entweihet werden solle, heben dadurch jene Nebenabsicht desselben, (in sofern sie mit der Hauptabsicht bestehen kann) nemlich zur Aufheiterung und Erquickung der von den Geschäften und Sorgen der vergangenen Woche niedergedrückten und angegriffenen Gemüther beyzutragen, völlig auf, und geben, wie ich fürchte, den christlichen Sonntag ein zu strenges und finsteres Ansehen, ohne daß sie für diese Theorie weder deutliche und ausdrückliche Befehle

Vertrauen und Beruhigung ist? Wir führen den Nahmen eines Christen vergebens, wenn wir nicht den reellen eigentlichen Charakter des Christenthums an uns tragen. Der Nahme macht nichts aus. Die Taufe und das Abendmahl sind nur Mittel. Die Hauptsache ist die gröste Tugend und die gröste Frömmigkeit. Dies ist die christliche Religion, man mag dabey eine Benennung haben, welche man wolle. Unserer Frömmigkeit nach müssen wir den Einen höchsten Geist, den Regierer der Welt, unsern gemeinschaftlichen Vater anbeten, und unsere Urtheilskraft mit allen unabhängigen Ursachen so in Harmonie erhalten, daß wir mit williger Ergebung an Gott, ohne Trauren oder Neid oder Murren, ohne Klagen durch diesen ersten unruhigen, stechen Zeit-

 punkt

fehle Christi und seiner Apostel anführen, noch aus der Natur des Menschen die Möglichkeit und Zuträglichkeit einer solchen den ganzen Tag hindurch ohne Abwechselung fortgesetzten Andacht erweisen können. Es versteht sich von selbst, daß man durch diese Bemerkung nicht rauschenden Lustbarkeiten oder solchen Zerstreuungen, die schon an sich unerlaubt, und durch den anstößigen Kontrast mit der religiösen Feyer des Sonntags noch sträflicher werden, das Wort reden oder selbige als schicklich und anständig am Sonntage vorstellen wolle, ob man gleich nicht einsehen kann, warum ein unschuldiges Vergnügen im Umgange auch wohl ein freundschaftliches Mahl der christlichen Sonntagsfeyer entgegen seyn sollte.

punkt durchgehen können, und von unserer Tugend müssen wir die göttliche Natur erhalten, indem sie uns vermögend macht, nach der genauesten Ehre und Gerechtigkeit zu handeln, und demüthig, rein und nützlich zu seyn. Daß dies die Religion der römischen Aemilia gewesen sey, erhellet aus der auf der Urne befindlichen Aufschrift. Und wofern unsere Religion es nicht wenigstens auch so weit bringet, so betrügen wir uns ganz mit der Einbildung, daß wir Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo haben, d. i. daß wir an solchen Seegnungen und Begnadigungen Theil haben sollen, welche von dem Vater der Menschen durch seinen innigstgeliebten Sohn, unsern Mitler kommen. Gewiß, da wir das Licht der Offenbarung haben, dessen die Tochter des Lupus entbehrte, so sollten wir alle Kräfte anstrengen, es weiter als sie zu bringen, und unsere Gemüthsart zum Abdruck aller moralischen Vortreflichkeiten der Gottheit zu machen. Zur Ehre des Christenthums sollten wir heilig seyn in allem unsern Wandel, und in unsern Gesinnungen und Leben mit allen Grazien und Tugenden, welche die Würde unserer Natur ausmachen, geschmückt seyn, um so wie die Religion des Sohnes Gottes es von uns fodert, und zur besondern Ehre seines Vaters, zu leben.

Mein Leser aber wird mich vermuthlich fragen, wie ich den angeführten Charakter der römischen Aemilia in der Aufschrift auf der Urne finde? Ich antworte, ich finde ihn in den Worten: tanta in constantiis. Cicero nennet der griechischen Stoiker Eupathien oder Gutgesinntheit, constantia, und diese Eupathien fassen alle Arten von Tugenden und Frömmigkeit in sich. Wer die Eupathien besaß, der hatte auch Willen, Vorsicht und Freude. Durch den Willen verstanden die Stoiker vernünftiges Verlangen, durch die Vorsicht vernünftigen Abscheu und durch die Freude vernünftige Frölichkeit in dem höchsten Gut, so, daß diejenigen, welche die Eupathien des Zeno haben, welche Cicero nennet tanti in constantiis, die verfolgen und vermeiden eine Sache nach den Vorschriften der ewigen Vernunft und der Schicklichkeit der Dinge, und freuen sich allein in der höchsten Tugend. Dies ist die schöne Philosophie der Stoiker.

Man mag auch gleichfals fragen, warum ich diis manibus in der Aufschrift auf dem Altar übersetze: der abgeschiedenen Seele der Julia Sorana, und auf der Urne, den unterirdischen Göttern? und ich will den Grund davon angeben. Wenn der Nahme der Verstorbenen im Genitivus stehet, alsdenn bedeutet diis manibus in solchen Aufschriften stets die

Seele

Seele der Person. Stehet er im Nominativus, denn bedeutet es die unterirdischen Götter, d. i. wie der Weise es verstehet, die höchste Macht, welche in dem Reiche der Schatten *) regieret, oder wie andere meinen, die Schutzgötter, Gottes Bediente, welche unter ihm die unterirdischen Gegenden regieren. In dem letztern Fall war diis manibus ein Opfer und Gebet an die Gottheit oder seine Agenten für die Glückseligkeit des Verstorbenen.

Was den Lupus, den Vater der Aemilia, anbetrift, so wurde er vom Severus zum kayserlichen Statthalter (legatus augustalis) gemacht, und ihm der nordliche Theil der römischen Herrschaft in Großbritannien angewiesen. Dadurch wurde er in den westlichen Inseln gut bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er eine Sommerresidenz auf Lewis. Es war im Jahr 196, als er zu dieser Statthalterschaft gelangte, und da Severus im Jahr 210 starb, so muß es ungefähr zwischen den beyden angegebenen Jahren seyn, als diese römische Dame

starb

*) Seneka sagt, daß die Philosophen das Wort Götter gebrauchen, die Eigenschaften Gottes auszudrücken, und darunter blos die verschiedenen Aeußerungen der göttlichen Macht, Weisheit und Güte verstehen. Es war eben dasselbige, wenn sie die Namen Apollo, Bacchus u. s. w. gebrauchen. Die Alten hatten von einem solchen Wesen, das wir Teufel nennen, keinen Begriff.

starb. Ihre Asche wurde in der Urne gefunden, und ruhet daselbst in Frieden.

Was die römischen Münzen anbelanget, so fand Herr Bannermann auf Lewis verschiedene von Kupfer, und drey oder vier von Silber. Unter denselbigen sind einige vom Antoninus Pius und Severus, aber mehrere vom Carausius, Konstantin dem Grossen, von seinen Söhnen Konstantin, Konstantius und Konstans, und vom Julian. Er hatte auch eine Münze vom Konstantius Gallus, dem Bruder Julians, welche nach dem Berichte des Savetus selten angetroffen wird. Sie ist von Silber, und unterscheidet sich von der Münze des Kayfers Kanstantius durch die Schönheit des Gesichts vom Gallus, und durch einen Stern vor demselben. Dieser Gallus, Julians Bruder, ward in seinem zwanzigsten Jahr von dem Kayser Konstantius ermordet, nachdem er vier Jahr Kayser gewesen war.

Von den dreyen Münzen Konstantins des Grossen erregte eine wegen des darauf befindlichen Labarum meine Aufmerksamkeit mehr als die übrigen Münzen.

Labarum war eine Fahne Konstantins des Grossen, in welchem das Monogramm von Christo mit einem aus griechischen Buchstaben X und P bestehen-

den

den Zeichen gesetzt war, und wie man sagt, zur Abkürzung des Nahmens XPICTOC dienen, und ein Gesicht, welches er in der Luft sahe, vorstellen sollte, als er sich mit Maxentius in eine Schlacht einließ, er sahe nemlich ein helles Kreutz mit dieser griechischen Inschrift: In diesem Zeichen siege. Eusebius erzählet in dem Leben Konstantins diese Geschichte weitläuftig, und scheinet die Wahrheit derselben, so wie andere Kirchenväter, und beynahe alle neuere christliche Schriftsteller, zu glauben. Aber wider die Würklichkeit dieses Wunders lassen sich viele Einwendungen machen. Nach meiner Einsicht halte ich es bloß für eine fromme Kriegeslist vom Konstantin, wodurch er seine Soldaten ermuntern, und die Christen, welche eine grosse Anzahl davon ausmachten, auf seine Seite bringen wollte. Ein glücklicher Fortgang gegen seinen Nebenbuhler Maxentius konnte ihm schwerlich fehlschlagen, wenn alle Christen in dem Reich sich für ihn erklärten. Sie machten damals die gröste Zahl aus, und aus den Umständen von Konstantins Leben wird es mir durchaus glaublich, daß er bloß aus politischen Ursachen ein Christ gewesen. Seine Apologisten mögen sein Lob noch so sehr erheben. In seinen Handlungen war er ein böser Mann.

Sollte

Sollte es ein solches Wunderwerk mit einem Kreutze nebst der Unterschrift: in diesem Zeichen siege, gegeben haben, so ist es befremdend, daß Konstantin nicht befohlen habe, diese Worte in seine Fahne zu setzen, da sie für einen Theil des Gesichts angenommen werden, und daß man die Worte: In diesem Zeichen siege, auf keiner Fahne oder Münze eher als unter der Regierung Konstantius, Konstantins zweyten Sohnes siehet. Constantin setzte vielmehr statt dieser Worte auf seine Fahne eine aus Gold und Edelgesteinen gestickte Krone. Nach des Eusebius Bericht erschienen diese Worte in der Luft, das Labarum wurde nach dieser Erscheinung gemacht, und doch finden sich diese Worte nicht in der Fahne des Konstantins. Das ist wunderlich.

Es kömmt mir gleichfalls sehr wunderbar vor, daß die Worte: In diesem Zeichen siege, um das Kreutz von Sternen in der Luft mit lateinischen Buchstaben sollen gewesen seyn, wie der Kayser und seine Geschichtschreiber behaupten, und daß das Monogramm zum Gedächtniß desselben griechisch ist. Der Verfasser der Noten über Julians Leben macht diese Anmerkung: Anstatt der lateinischen Inschrift und des Kreutzes haben wir jetzt ein griechisches Monogramm und eine Art von Kreutz, welches auf

Kon-

Konstantins Fahne nicht anders als auf der Fahne des Julians gebildet war, mit den Buchstaben S. P. Q. R. Die Münze stellet also eigentlich die Erscheinung in der Luft unter keinen besondern Umständen vor. Das Gesicht ist nichts mehr als ein Traum, und es ist nichts weiter als ein heidnisches griechisches Monogramm, dem man eine christliche Deutung giebet. Dieser Schriftsteller giebt, wie man siehet, das Wunderwerk auf, und ist doch sonsten gewaltig orthodox. Er setzet hinzu, andere lesen das Monogramm chresterion, das Orakel, (anstatt Christos) und wenn Konstantin wie Lacktanz und Gregorius von Nazianz berichten, die Erinnerung bloß im Traum empfing, so wird die Schlange, unten an der Fahne, wie gewöhnlich, den Aeskulap vorstellen, der seine Orakel auf diese Weise ertheilte, daß also das Ganze vielleicht nichts mehr als der Traum eines Heyden war. Konstantin konnte auf heydnische Art träumen, er würde den Maxentius überwinden, und dann diesem Traume aus politischen Ursachen ein christliches Ansehen geben *).

Kurz

*) Fabricius, ein honorarius arbiter, wie Herr Jortin ihn nennet, ist der Meinung, daß das Wunder des Kreuzes am Himmel ein Ring um die Sonne gewesen, welcher bisweilen ein glänzendes Kreuz vorstellt, welches Konstantin, weil es selten gesehen wird, für ein Wunder ansehen mogte.

Kurz, ich glaube, der Kayser erzählte dem Eusebius, was dieser Geschichtschreiber meldet, und betheurete ihm die Wahrheit desselben. Aber ich für mein Theil halte es für eine Betrügerey. Herr Jortin beschliesset seine Betrachtung über diesen Gegenstand im IIIten Theil seiner Anmerkungen über die Kirchengeschichte mit diesen Worten: Es ist ein närrischer Umstand, und ich wünschte, daß wir uns auf eine gute Art davon los machen könnten.

Was Konstantin dem Eusebius von dieser Erscheinung am Himmel erzählet, bestehet in folgenden: Horis diei meridianis, sole in occasum vergente, crucis tropaeum in coelo ex luce conflatum, soli superpositum, ipsis oculis se vidisse affirmavit, cum hujusmodi inscriptione: Hac vince. Ein unbedeutendes Gewäsch! und daher erwähnen weder die heidnischen noch die christlichen Schriftsteller in ihren Lobreden auf den Sieg des Konstantins über den Maxentius davon mit keiner Silbe.

Den Druidentempel, dessen Herr Martin gedenket, sahen wir nahe bey dem Dorfe Classernis, nebst verschiedenen andern Ueberbleibseln und Denkmälern, von denen er nichts meldet. Es sind verschiedene ungeheure einzelne aufgerichtete Steine, und an einigen Oertern sind sie im Zirkel gesetzt. Es

giebt zwey Denkmäler, deren jedes aus drey grossen Steinen bestehet, und eines sahen wir, das aus fünf oder sechs ungeheuren flachen eines aufs andere gesetzten Steinen bestand.

Die einzelnen, rohen, unbehauenen Steine waren, wie ich vermuthe, die Götzen der heidnischen Insulaner, d. i. Vorstellungen, unter welchen die Verständigern die Gottheit anbeteten. Daß solche grosse Steine sehr frühe dem Aberglauben gewidmet gewesen, erhellet so wol aus der heiligen als der profan Geschichte. Im 28ten Kap. des ersten Buchs Mosis heist es: Richte dir keinen Stein auf, davor niederzufallen, wie ihre Nachbaren die Heyden thaten. Diodorus Siculus, Maximus Tyrius, Quintus Curtius und Pausanias beweisen es.

Was die zirkelförmigen rohen Obelisken anbetrift, so waren sie ohne Zweifel heydnische Tempel, und wurden zugleich gebraucht als Plätze, worin man das Recht sprach, und wo Einweyhungen und Versammlungen des Volks gehalten wurden. So erzählet es uns Virgil im siebenten Buch:

Hinc sceptra accipere & primas attollere fasces
Regibus omen erat; hoc illis curia, templum,
Hae sacris sedes epulis; —

Diese zirkelförmigen Tempel waren vormals von grossen Wäldern umgeben, und so waren auch diese ungeheuren Obelisken mit weit ausgebreiteten Eichen vormals eingeschlossen. Aber alle diese Bäume sind längst niedergehauen. Man glaubte, daß die Wälder und die Einsamkeit ihrem Gottesdienste ein geheimnißvolles und andächtiges Ansehen gaben, und das Volk glauben machten, daß eine Gottheit hier wohne. Durch die feyerlichen Scenen von Schatten und Stillschweigen wurden ihre Gemüther vorbereitet, auf die fabelhafte Theologie ihrer Priester zu hören, und alle sinnlose Gebräuche ihres Gottesdienstes zu genehmigen.

Alle Alten stellteten sich vor, daß in Wäldern und alten ehrwürdigen Haynen die Gottheit wohne, und daß jeder Wald seine Gottheit habe, oder einen übernatürlichen Geist, der sein Wolgefallen daran habe. Fidem tibi Numinis facit, sagt Seneka in seinem 41ten Briefe. Wir glauben, daß irgend eine Gottheit diese schönen Schatten bewohnet. Und wenn Horaz begeistert werden sollte, so begegnete er einer Kalliope im Walde.

Die weisesten Männer der frühern Zeit hegten diese Meinung, und die Priester legten sie zum Grunde ihrer falschen Religion. Wir finden in der heili-

gen Geschichte, daß die Hayne einen starken Eindruck auf die Hebräer machten, und daß ungeachtet der förmlichsten Verbote im Gesetz das Volk Gottes von der Anbetung in den Wäldern nicht zurückzuhalten war. Daher nahmen die Verderbnisse in der Religion überhand, sie verliessen den Herrn, und dieneten Baal und Astharoth.

Wie herrlich unterscheidet sich von allem diesem die reine christliche Religion. Gott ist nach der Lehre der Offenbarung ein allgegenwärtiger unermeßlicher Geist, auf immer gegenwärtig dem grossen Universum, mit einem unmittelbaren Einfluß zur Erhaltung eines jeden Theils der Schöpfung, und diesen einigen, ewigen, unendlichen Geist sollen wir nicht anbeten, weder auf diesem noch jenem Berge, noch zu Jerusalem, sondern das ganze Weltall ist der Tempel, den seine Majestät erfüllet, und wir sollen ihn anbeten mit Reinigkeit der Seele in unverletzter Tugend, und in einem sittlichen Leben. Die Hayne, die Höhen, die Häuser, die Priester bedeuten nichts, gegen eine genaue Nachahmung der sittlichen Vollkommenheiten Gottes.

Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß einige Gottesgelehrte eine ganz andere Sprache führen, und behaupten, es gehe vor der Nachahmung Got-

tes

tes noch etwas vorher, das ihm angenehmer sey, nemlich der Gehorsam. Wenn man seinem Beyspiele nachahmet, sagen sie, erweise man ihm eine pflichtmässige Ehrerbietung. Aber wenn man sich seinem Ansehen unterwirft, so ehre man ihm aufs höchste, und zeige die tiefste Ehrfurcht, Ergebung und Demuth.

Allerdings sind die Begriffe dieser Gottesgelehrten in mancher Betrachtung liebenswürdig. Aber, da sie nicht unfehlbar sind, so können sie sich auch hierinn irren. Eine völlige, gehörige Nachahmung Gottes scheinet mir dem Gehorsam vorzuziehen, und der Gottheit angenehmer zu seyn, aus dieser Ursache, weil der Gehorsam einen richtigen Gebrauch der Vernunftfähigkeit zum voraus setzet, und mit der Anwendung derselben entstehet die Ueberzeugung, daß Gott uns ein Gesetz gegeben, und daß er unsern Gehorsam fodere. Nun wird das höchste Wesen offenbar in dem Gebrauch unserer Vernunftfähigkeit nachgeahmt. Denn Gott äussert beständig seine vollkommenste Einsicht und Macht auf die vollkommenste Weise.

Ich glaube auch, daß man behaupten dürfe, die Nachahmung sey Gott angenehmer als Gehorsam, wenn alles das, was in dem letztern angenehm ist,

doch zuletzt von der ersten entlehnet ist, wie es sich würklich verhält. Das, was einer Handlung des Gehorsams ihren ganzen Werth giebt, ist die Beschaffenheit und Gesinnung des Gemüths bey Vollbringung derselben, die richtige Beschaffenheit in Absicht auf Wahrheit und Güte. Und wodurch kann man der Gottheit in dem nachahmbaren Theil ihrer Natur ähnlicher werden, als durch eine solche Beschaffenheit der Seele? Die Liebe Gottes, d. i. die Liebe des Guten, die auf die vollkommenste Weise in Gott selbst ist, ist die edelste Nachahmung desselben, und diese Liebe als das Principium des Gehorsams, muß diesem Gehorsam, der aus derselben fliesset, vorgehen.

Die Sache wird noch deutlicher durch folgende Betrachtung. Der Gehorsam beziehet sich zunächst und eigentlich auf das Ansehen und die Macht Gottes, die Nachahmung auf seine Weisheit und Güte. Und was ist Gott rühmlicher, zu erkennen, daß er über alle Dinge zu befehlen habe? oder, daß er unendlich vortreflicher sey als sie? Es gereichet gewiß einem Fürsten mehr zur Ehre, wenn man sagt, daß seine Unterthanen den Ehrgeitz haben, ihm ähnlich zu seyn und zu handeln, als daß sie ihm mit blinder Unterwerfung gehorchen, ohne wider seine Befehle irgend

etwas

etwas einzuwenden. Indem sie ihm, ein jeder nach seinem Maasse, nachahmen, bemühen sie sich vollkommener und glücklicher zu werden 3).

Wenn es uns daher gleich oblieget, uns unsern Schöpfer unter jedem Charakter und Verhältniß, und insonderheit als unsern rechtmäßigen und allmächtigen Oberherrn vorzustellen, so sollten wir doch unsere Gedanken am häufigsten mit seinen sittlichen Eigenschaften beschäftigen, und uns dieselben entweder als die Regel, nach welcher jeder Theil seiner Regierung über die Welt eingerichtet ist, oder als

3) Dies scheinet mir auf einen Wortstreit hinauszulaufen, wofern man nicht durch den Gehorsam, den wir Gott zu leisten haben, einen blos äußerlichen Gehorsam, ein Handeln ohne Herz und ohne Absicht verstehen will. Die Nachahmung Gottes muß doch auch aus Gehorsam gegen seinen erkannten Willen, und in der Absicht geschehen, ihm dadurch wohlgefällig zu werden. In Absicht auf diejenigen, denen der Wille Gottes, nicht anders als durch die Ausspruche der Vernunft, vermittelst vernünftiger Betrachtungen über ihre eigne Natur und GottesNatur und Eigenschaften, bekandt wird, kann Gehorsam gegen seine Befehle oder erkannte Absichten und Nachahmung seiner sittlichen Vollkommenheiten gar nicht wohl unterschieden, noch weniger einander entgegengesetzt werden. Für diejenigen aber, die eine geschriebene Offenbahrung haben, ist es darin deutlicher und vollständiger ausgedrückt, wie sie durch Beobachtung der ihnen gegebnen Gebothe Gottes oder durch Gehorsam Nachahmer Gottes werden sollen.

das Muster nach welchem wir uns bilden müssen, vorstellen, damit wir immer mehr von der Vortreflichkeit derselben in unser Betragen bringen, und es dadurch vor den Menschen leuchten lassen. Durch wiederhohlte Betrachtungen über dieselben werden wir mit den göttlichen Vollkommenheiten bekannter, werden wir immer mehr von ihrer Schönheit gerühret, und fühlen ihren anziehenden Einfluß immer stärker. Hiedurch lernen wir Gott in den Dingen, die seine Natur als eines moralisch handelnden Wesens ausmachen, besser kennen, lieben ihn mehr, und werden ihm ähnlicher, und vermittelst einer solchen Liebe und Aehnlichkeit sind wir dann auch weniger der Gefahr ausgesetzet, die schwerern oder wichtigern Dinge im Gesetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben wegzulassen, und eine selbsterwählte Heiligkeit des Betragens und eine pünktliche Strenge in äusserlichen Formeln der Andacht an ihre Stelle zu setzen. Ein gutes und rechtschaffenes Herz, und die wesentlichen Tugenden eines christlichen Lebens machen die Hauptsache aus.

Was aber die Wälder anbetrift, die vormals die Tempel der Druiden umgaben, so sind sie, wie ich schon gesaget habe, längst niedergehauen, und die geheiligten Zirkel liegen nun ganz frey und unbedeckt.

Indes-

Indessen sahe ich einen in Lochseafort, wodurch Lewis von Harries abgesondert wird, der eine Aehnlichkeit mit den alten Tempeln hatte. Auf einer kleinen Insul mitten auf diesem grossen Wasser, die siebenzehn Morgen groß ist, und in ihrer unebenen Oberfläche sehr schön ist, stehet auf einem erhabenen Platze, so wie es gewöhnlich zu seyn pfleget, ein geheiligter doppelter Circus von Pfeilern mit angehängten Flügeln, und rund um denselben ein schöner angepflanzter Wald von Lorbeern, Myrthen, virginischem Epheu und Wallnüssen, der von einer Dame angeleget ist, die sich dorten aufhält, und diese kleine Insul zu einer einsamen Wohnung eingerichtet hat. Dieser kleine Wald giebt dem Hügel eine feyerliche Annehmlichkeit und einen heiligen Schatten, und um dem Ganzen ein noch antikeres Ansehen zu geben, hat die Eigenthümerin den Platz mit Pallisaden eingefasset, wie die Druiden zu thun pflegten, um die Unheiligen abzuhalten. Prohiberur accessus lucorum, quos autumant pollui. — Ambiverit atrium & sepes accuratior ex lignis constructa. Wir fanden, daß dieser Tempel seiner Lage nach vierzehn Grade nach Osten von Norden abwich, daß der Tempel zu Abury auf zehn Grade nach Osten von Norden und daß der zu Stonehenge nach eben der Richtung sie-

ben Grade abweichet. Diese verschiedene Abweichungen zu Lewis könnten gewissermassen das Vorgeben des Dr. Stukley unterstützen, daß die Druiden sich eines Kompasses oder einer Magnetnadel bedienet, und daß wir aus den Abweichungen die Zeit, da diese berühmte Werke aufgeführet worden, bestimmen können. Aber dagegen finden wir, wie der Cornische Geschichtschreiber *) bemerket, keine Spur, daß die Alten von der Richtung des Magnets gegen Norden einige Kenntniß gehabt, oder daß die Neuern bis etwa vor 500 Jahren etwas davon gewust, ob es gleich gewiß ist, daß die Alten die anziehende Kraft des Magneten gekannt haben, daß die Abweichung der Magnetnadel eine noch spätere, nicht über drey hundert Jahre alte Entdeckung ist. Wir können daher die sinnreiche Rechnung bewundern, aber nicht darauf bauen. Wenn wir aber einen Grund angeben wollen, warum die Druiden bey ihren Gebäuden von den vier Hauptgegenden abgewichen sind, so müssen wir nicht eine Abweichung, wovon diese Priester nicht das geringste wusten, als eine Ursache anführen, sondern ihr Versehen und einen Mangel der Genauigkeit in den astronomischen Berechnungen und Abmessungen, die sie verstehen konn-

*) William Borlase in seinem Alterthümern von Cornwallis.

konnten. Wenn sie den Lauf der himmlischen Körper beobachteten, so konnten sie mit Genauigkeit eine Mittagslinie ziehen und wenn sie dieselbe in rechten Winkeln durchschnitten, so hätten sie die vier Hauptgegenden der Welt finden können. Aber hierauf gaben sie nicht acht, und waren nicht so genau, als sie hätten seyn können. Endlich, wenn wir auch annehmen dürfen, daß ihnen die Abweichung der Magnetnadel bekannt gewesen, so kann doch, da dieselbe an verschiedenen Oertern und zu verschiedenen Zeiten an eben dem Ort so verschieden ist, ein so unbeständiges und unzuverlässiges Merkzeichen uns nicht sicher leiten, die Zeit zu bestimmen. Ich wage es also nicht, anzugeben, in welchem Zeitalter dieser Tempel in Lochseafort, oder irgend ein anderer Druidentempel, den ich gesehen, gebauet worden. Aber sie müssen sehr alt seyn, da die Religion der Druiden in Britannien ihren Ursprung genommen, wie uns Caesar erzählet, der sich hier mit den Dryaden und magistris sapientiae, mit den Druiden und Druidinnen unterhalten, und da sie alle im Jahr 179 ausgerottet worden.

Was das Alterthum der Druiden anbetrift, so ist es vergeblich, es angeben zu wollen. Caesar sagt, diese Priesterschaft wäre vor seiner Zeit seit einer lan-

gen Reihe von Zeitaltern vorhanden gewesen, und er war im 54ten Jahr vor Christi Geburt in Britannien. Aristoteles, welcher im Jahr 322 vor Christi Geburt, zwey Jahre nach Alexander dem Grossen starb, erwähnet ihrer in seinen Werken, und bekanntlich setzet Celsus dem Alterthum der christlichen Religion das berühmtere Alter der Druiden entgegen, und hieraus siehet man, daß man den Druiden zu den Zeiten des Celsus, der im zweyten Jahrhunderte lebte, ein grosses Alter zugestanden habe.

Von der Macht und Würde der Druiden meldet uns Caesar, daß sie den ersten Orden des Adels in diesem Lande ausgemacht haben, daß sie die ganze Einrichtung des Gottesdienstes, der Opfer, der Einweyhung und der Wahrsagung gehabt, daß die Erziehung der Jugend ihnen überlassen war, daß sie die Richter des Volks gewesen, und durch ihre Bannsprüche, wen sie wollten, höchst unglücklich machen konnten, folglich, daß ihr Wille das höchste Gesetz, ihr Ansehn und ihre Herrschaft im Staat unumschränkt gewesen. Sie waren wahre Priester aa). Sie

lebten

aa) Aus dieser Herrschaft und diesem mächtigen Einfluß der Druiden über ihr Volk, läßt es sich vielleicht zum Theil erklären, wie es der christlichen Geistlichkeit und ihrem Haupte, dem römischen Bischofe, der aller übrigen Geistlichen Rechte und Vor-

lebten mit ihren Heerden nicht in einer Art von Gesel-
ligkeit, von Liebe und Wolthätigkeit, auf eine einfältige
Art ohne Prunk, auf einem gleichen Fuß ohne Eifer-
sucht, so, daß sie sonsten keinen Vorzug als nur durch
ihre Tugend gesucht, oder keinen andern Ehrgeitz ge-
zeiget hätten, als nur darin, daß sie dem Volke die
herrlichsten Beyspiele der Uneigennützigkeit, der Groß-
muth und Tugend gegeben hätten, wie es der voll-
kommenen Regel der Vernunft gemäß ist. Nein,
ihre Auslegungen der Eingeweyde musten sie berechti-
gen, auf goldenen Thronen zu sitzen, und als die
Ausspender der Geheimnisse musten sie im höchsten
Ansehen, und alle Tage herrlich und in Freuden
leben. Sie hatten ihre Flamines und Archiflamines,
und in ihren Collegialversammlungen vertheilten sie
ihre Arcana auf die geschickteste Weise, um die ehr-
würdige Entfernung zwischen sich und den Layen zu
unterhalten und ihre geheiligte Herrschaft zu sichern.
Und das waren vollkommene Priester. Ich wünsche,
wir könnten sagen, daß sie von der neuern Geistlich-
keit nicht nachgeahmet worden. Aber, ach, es giebt

zu

Vorzüge in sich vereinigte, in den Abendländern glücken konnte, über diese Völker, die längst gewohnt waren, sich den Aussprüchen ihrer Geistlichen blindlings zu unterwerfen, ein so unumschränktes Ansehen und eine so fürchterliche Macht zu erlan-

zu unsern Zeiten Geistliche, die das Evangellum selbst zu Absichten gebrauchen, die dem heiligen Endzweck, wozu es bestimmet worden, ganz entgegen gesetzet sind, und durch Geheimnisse und Herrschsucht das menschliche Geschlecht wol so arg, als die Druiden jemals, geplaget und gedrücket haben. Diese geistliche Tyrannen haben das grosse Gesetz der Vernunft beynahe ausgelöschet. Sie haben das menschliche Geschlecht zu der schreckenvollesten, traurigsten Lage gebracht. Wie lange, o Herr, wirst du diesen Eingriff in dein Ansehen, diese Verderbnisse deines Evangeliums, diese Unterdrückung deines Volks noch dulden! O möchte doch dein Reich kommen, und dein Wille auf Erden geschehen, und bekannt werden, wie im Himmel!

langen. Die christliche Geistlichkeit durfte nur die Stelle, welche die Druiden leer gelassen hatte, wieder einnehmen, und auf dem Grunde, den diese gelegt hatten das ungeheure Gebäude ihrer Hierarchie fortbauen.

Ende des dritten Theils.

Zu=

Zusätze zum dritten Theil.

I. Zur Seite 38.

(E) Nach der Untersuchung über die verschiedenen Vorstellungsarten von der Person und Natur Christi, die ich im Zusatz zum zweyten Theil mitgetheilet habe, glaubte ich, nicht nöthig zu haben, mich über diesen Gegenstand und die mit demselben verwandte Lehre von der Dreyeinigkeit weiter zu äussern. Allein die so oft wiederholten Ausfälle unsers Verfassers auf das so genannte Athanasianische Glaubensbekenntniß, und seine Bemühung, dasselbe entweder als nonsensikalisch, oder als tritheistisch vorzustellen, nöthigten mich nicht nur dasselbe genauer anzusehen, sondern veranlaßten auch verschiedene Unterredungen mit einigen meiner gelehrten Freunde. Unter denselben zähle ich einen Mann, der bey einem vorzüglichen Scharfsinn und Untersuchungsgeist, und einer liebenswürdigen toleranten Gesinnung, eine standhafte Achtung für das festgesetzte Lehrsystem unserer Kirche und unserer symbolischen Bücher heget, so wie man es von einem treuen und

fleis-

fleissigen Schüler des seligen Dr. Baumgartens, den mein Freund als seinen Lehrer verehret, erwarten kann. Dieser mein Freund wollte die Richtigkeit der von Bunkel dem Athanasianischen Bekenntniß gemachten Vorwürfe keinesweges zugestehen, sondern behauptete, daß sich dasselbe auf eine vernunftmässige, verständliche und der heiligen Schrift gemässe Art erklären lasse. Es war natürlich, daß ich ihn aufforderte, selbst den Versuch einer solchen Erklärung zu machen. Er ließ sich dazu bewegen, und der nachstehende Aufsatz, den er mir mittheilete, und den ich hier ohne Veränderung, so wie er aus der Feder meines Freundes geflossen, hersetzen will, verdienet meiner Einsicht nach, nicht nur der guten Absicht, sondern auch der Ausführung wegen, die Aufmerksamkeit und die Prüfung unpartheyischer und gelehrter Leser. Ich nehme daran weiter keinen Theil, und werde zum Beschluß noch einige Anmerkungen über diesen Aufsatz hinzusetzen.

Vor-

Vorstellung von der heiligen Dreyeinigkeit in Gott, die nach dem Urtheil des Verfassers der heiligen Schrift vollkommen gemäß, und zugleich mit dem Bekenntniß unserer symbolischen Bücher, und insonderheit mit dem so genannten Symbolum Athanasii ganz vertragbar ist.

§. 1. Da Gott in dem vollkommensten Verstande Eins, und eine jede seiner innern Vollkommenheiten, alles was in ihm ist, nach philosophischen Grundsätzen sein Wesen ist, so findet eigentlich in Gott gar nichts unterschiedenes statt; nichts, darin sein unendlicher Verstand etwas antreffen sollte, was er anderswo in sich vermisset, oder darin er etwas vermissen sollte, was er anderswo in sich antrift. Alles, was in Gott unterschieden ist, und genannt wird, ist solches nur in dem eingeschränkten Verstande seiner vernünftigen Geschöpfe, und insonderheit in den schwachen Begriffen der Menschen, die Gott als das vollkommenste Eins nicht zusammen fassen können, sondern ihn nur gleichsam immer von einer Seite erkennen, und bald dies bald jenes in ihm von einander absondern müssen,

und wenn sie dies von ihm denken, jenes von ihm nicht zugleich denken können. Auf solche Weise sind alle Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, ja unendlich vieles in Gott, in dem Verstande und den Begriffen seiner vernünftigen Geschöpfe würklich unterschieden, und es findet in Gott die grösste Mannigfaltigkeit statt.

§. 2. Eben also, denke ich, muß man auch von der heiligen Dreyeinigkeit in Gott urtheilen, wenn sich Gott in der heiligen Schrift als Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbaret hat, und diese Drey in sich will unterschieden wissen. Es ist dieses eine Offenbarung, die um der eingeschränkten Beschaffenheit seiner vernünftigen Geschöpfe, und besonders um der Schwachheit der Menschen willen nöthig gewesen, und so viel mir bey einem sorgfältigen Nachforschen aus der heiligen Schrift, und aus demjenigen, was dieselbe von dem Vater, Sohn und heiligem Geist saget, hat einleuchten wollen, so hat diese Offenbarung ihre Beziehung allein auf die Welt, und auf diejenige Vorstellung, die seine vernünftigen Geschöpfe sich von ihm in Ansehung seines ewigen Rathschlusses über die Welt, und insonderheit über das grosse und wichtige Werk der Erlösung und Versöhnung, auf eine ihren Fähig-

keiten

keiten und Bedürfnissen angemessene Art wahr und richtig machen sollen.

§. 3. Der Vater ist nach dieser Vorstellung Gott, in so ferne derselbe als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, dieses ganze Universum mit höchster Weisheit und Güte zu erschaffen, zu erhalten und zu regieren. Der Sohn ist derselbe Gott, in so ferne derselbe als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, zu einer bestimmten Zeit Mensch zu werden, und als Gottmensch die durch die Sünde in die Welt eingegangene Unordnung zum Wolgefallen Gottes, und zur Bewunderung der ganzen moralischen Welt also aufzuheben, daß alles in der besten Ordnung, Verbindung und Zusammenhange dargestellet würde, d. i. die Welt mit Gott zu versöhnen. Der heilige Geist ist eben derselbe Gott, in so fern derselbe als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, die innerliche Heiligung der Menschen, und was dazu insonderheit nöthig ist, zu wirken.

§. 4. Bey dieser Vorstellung von der Dreyeinigkeit kömmt zwar das Wort Person, welches ausser der heiligen Schrift ist, gar nicht vor. Man kann indessen dasselbe immer beybehalten, wenn man nur im Stande ist, die bey dem Gebrauch desselben

fast unvermeidlichen tritheistischen Vorstellungen von dem grösten Haufen abzuwehren, und wenn man zur Verhütung derselben nicht lieber bey den Worten der heiligen Schrift allein bleiben will. Will man übrigens bey dieser Vorstellung nur die nöthige Unterscheidungskraft anwenden, so wird man finden, daß sie in allen andern Punkten nicht nur mit der Schriftlehre von der heiligen Dreyeinigkeit, völlig übereinstimme, sondern daß sie auch mit dem Bekenntniß unserer symbolischen Bücher und insonderheit mit dem Athanasianischen Symbolum gar vertragbar sey.

§. 5. Der Vater ist, nach dieser Vorstellung, Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist auch Gott, und es sind doch nicht drey Götter, sondern Vater, Sohn und heiliger Geist sind ein und eben derselbe Gott, und also bleibt dabey die Einheit Gottes unbeweglich feste stehen.

§. 6. Vater, Sohn und heiliger Geist sind nicht bloß drey unterschiedene Nahmen, nicht bloß drey unterschiedene äusserliche Verhältnisse und Würkungen, auch nicht bloß drey unterschiedene Rathschlüsse Gottes, sondern ein jeder von ihnen ist die einzige, unendliche, göttliche Substanz, in so fern dieselbe in sich, in dem Schooße der Gottheit, von

Ewig-

Ewigkeit her, diejenigen Rathschlüsse würket, die einem jeden zugeschrieben worden. Ein jeder ist, mit Beypflichtung unserer Augspurgischen Confession, nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem andern, sondern das selbst bestehet. Es werden auch mit Zustimmung zu dem Symbolum Athanasii, Vater, Sohn und heil. Geist nicht in einander vermenget, also, daß sie nicht von einander zu unterscheiden wären, sondern es findet zwischen ihnen ein würklicher innerer Unterschied statt, in so weit nemlich nach §. 1. ein Unterschied in Gott kann angenommen werden; noch wird das göttliche Wesen zertrennet (non sumus substantiam separantes) also, daß Vater, Sohn und heiliger Geist als drey unterschiedene Substanzen, oder wie man es nur lieber nennet, als drey unterschiedene suppositа intelligentia, die sich wegen der Impenetrabilität der Substanzen nicht füglich anders, als ausser einander befindlich denken lassen, angenommen würden, sondern sie werden nur als drey unterschiedene Subsistenzen Gottes angenommen, oder, welches einerley ist, als die einzige Substanz Gottes, in so fern dieselbe in dem Vater, Sohn und heiligen Geist, auf eine dreyfache Art also bestehet, daß der Vater, seiner Subsistenz nach, ein ande-

ver ist, als der Sohn und der heilige Geist; der Sohn, seiner Subsistenz nach, ein anderer ist, als der Vater und der heilige Geist; und der heilige Geist, seiner Subsistenz nach, ein anderer ist, als der Vater und der Sohn. Wenn unser Verstand sich obige Vorstellung §. 3. von dem Vater, Sohn und heiligen Geist machet, so findet er in dem Vater etwas, was er in dem Sohne und dem heiligen Geist nicht findet; in dem Sohne etwas, was er in dem Vater und heiligen Geist nicht findet; und in dem heiligen Geist etwas, was er in dem Vater und in dem Sohne nicht findet.

§. 7. Der Vater enthält den Grund in sich, warum Gott 1) als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, die ganze Welt mit höchster Weisheit und Güte zu erschaffen, zu erhalten und zu regieren. 2) als ein Wesen, das von Ewigkeit her beschlossen, in der Zeit Mensch zu werden, und als Gottmensch die Welt mit Gott zu versöhnen (der Sohn Gottes) und 3) als ein Wesen, das von Ewigkeit her beschlossen hat, die innerliche Heiligung der Menschen zu würken (der heilige Geist). Der Vater ist also von Ewigkeit her von Niemand, sondern von und aus sich selbst, und gleichsam die Quelle und Wurzel der Gottheit, nach ihrem

Rath-

Rathschlüssen betrachtet. Ihm kömmt aber auch deswegen so wol die ewige Zeugung des Sohnes, als auch das ewige Aushauchen des heiligen Geistes zu.

§. 8. Der Sohn ist als Gott, in so fern derselbe als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, in der Zeit Mensch zu werden, und als Gottmensch die Welt mit Gott zu versöhnen, in dem Vater gegründet, §. 7. und enthält zugleich in sich den Grund, warum Gott als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, die innerliche Heiligung der Menschen zu würken (der heilige Geist). Er ist also von Ewigkeit her vom Vater gezeuget worden, und ihm kömmt zugleich mit dem Vater das ewige Aushauchen des heiligen Geistes zu.

§. 9. Der heilige Geist ist als Gott, in so fern derselbe als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, die innerliche Heiligung des Menschen zu würken, in dem Vater und in dem Sohne gegründet. §. 7. 8. Er gehet also von Ewigkeit her von dem Vater und dem Sohne aus, und sein Ausgehen ist von dem Gezeugtwerden des Sohnes unterschieden.

§. 10. Der Vater ist also Gott, in so fern derselbe von Ewigkeit her als ein Wesen bestehet, das von Niemanden ist und den Sohn gezeuget hat. §. 7. Der Sohn ist Gott, in so fern er, von Ewigkeit her, als ein Wesen bestehet, das vom Vater gezeuget worden, §. 8. Gott von Gott, Licht vom Lichte ist. Der heilige Geist ist Gott, in so fern er, von Ewigkeit her, als ein Wesen bestehet, das vom Vater und vom Sohn ausgehet.

§. 11. Weil nach obiger Vorstellung §. 3. Vater, Sohn und heiliger Geist, ein und eben derselbe Gott sind, so sind sie nach eben dieser Vorstellung auch eines ganz gleichen Wesens, gleicher Würde, Majestät und Herrlichkeit, und es kömmt ihnen also nicht nur eine Homöusie, sondern auch eine Homousie zu. Welcherley der Vater ist, solcherley ist auch der Sohn und der heilige Geist. Der Vater ist nicht erschaffen, unermeßlich, ewig, allmächtig, der Herr, und das alles ist auch der Sohn und der heilige Geist, und sind doch nicht drey unerschaffene, unermeßliche, ewige, allmächtige, Herren, sondern nur ein unerschaffener, unermeßlicher, ewiger, allmächtiger, Herr.

§. 12. Wie Gott solchergestalt von Ewigkeit her in seinem Rathschlusse über die Welt, als Vater, Sohn und heiliger Geist bestehet, also hat er sich auch bey Ausführung seines Rathschlusses als Vater, Sohn und heiliger Geist bewiesen: als Vater, indem er alle Dinge mit höchster Weisheit und Güte erschaffen, erhält und regieret, und deswegen seinen Sohn und den heiligen Geist in die Welt sendet. §. 7. als Sohn, indem er in der Fülle der Zeit Mensch worden, und als Gottmensch die Welt mit Gott versöhnet, den heiligen Geist in die Herzen der Menschen sendet; §. 8. auch schon im alten Testament zu seiner Ankunft durch mancherley Offenbarungen alles vorbereitet, und deswegen selbst in die Schöpfung, Erhaltung und Regierung aller Dinge einen mächtigen und beständigen Einfluß hat; als heiliger Geist, indem er ohne Unterlaß, auf allerley Art, und durch allerley Mittel an der innerlichen Heiligung der Menschen arbeitet, und insonderheit die göttliche Lehre Christi mit Zeichen und Wundern herrlich bestätiget hat.

§. 13. Dies alles ist nach der Schriftlehre von der heiligen Dreyeinigkeit wahr und richtig. Es ist aber dieses, so weit mein Nachforschen mich geleitet hat, auch alles, was die heilige Schrift davon saget,

und also, denke ich, daß man sich bey obiger Vorstellung um so viel eher beruhigen kann, als dieselbe sich mit dem Vortrag dieser Lehre in unsern symbolischen Büchern ganz wol verträget, und allen tritheistischen so wol, als Sabellianischen und Arrianischen Nebenbegriffen den Zugang zum Herzen verschliesset.

§. 14. Eben diese Vorstellung von der heiligen Dreyeinigkeit verbreitet ferner auch über die Schriftlehre von der wahren und ewigen Gottheit Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ein vortreffliches Licht.

§. 15. Es ist dabey zuförderst klar, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, nicht erst damals, als Gott in der Maria Mensch ward, sein Daseyn und seine Würcklichkeit erlanget, sondern daß derselbe, da er nach §. 3. Gott selbst ist, schon vorher, vor der Welt, und von Ewigkeit her da gewesen; daß er damals, da er, nach dem Rathschlusse des Vaters, in der Maria Mensch ward, nur von Gott gesandt in die Welt gekommen, und bey seiner darauf folgenden Geburt, und nachherigen mannigfaltigen Erweisungen auf Erden nur im Fleisch erschienen sey. Und so sind alle die Stellen deutlich, wenn z. E. Jesus saget: Ehe denn Abraham war, bin ich. Verkläre mich, Vater, bey dir selbst,

selbst, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war, oder wenn Johannes der Täufer von ihm saget, dieser ists, von welchem ich gesaget habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war ehe, denn ich; oder wenn Paulus von ihm saget: Er ist vor allem, und bestehet alles in ihm.

§. 16. Es ist aber dabey auch zugleich klar, daß Christus der Sohn Gottes, der da herkömmt aus den Vätern nach dem Fleisch, Gott über alles gelobet in Ewigkeit, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sey; §. 3. daß, da der Sohn Gottes im Fleisch erschienen, Gott geoffenbaret sey im Fleisch, und die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm gewohnt habe; daß, da derselbe seine Mittlershandlungen verrichtet, Gott in ihm gewesen, und die Welt versöhnet habe mit ihm selber. Und so empfangen nun diejenigen Stellen ihr Licht, wenn z. E. Jesus saget: Ich und der Vater sind eins. Wer den Sohn siehet, der siehet den Vater. Sie sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren u. s. w. Er, der eingebohrne, eigene Sohn Gottes, ist der einzige unter allen Kindern Gottes der eine vollkommene Gleichheit mit Gott hat, und in dessen Rathschlüssen so wol, als in der Ausführung derselben

ben sich alle Vollkommenheiten Gottes auf das deutlichste spiegeln: der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens.

Erklärung der Worte Johannis 1, 1 — 4. 14.

Anmerkung. Da das Wort λογος so wol als sein primitivum von Gott gebraucht wird, und in der heiligen Schrift sehr häufig den allmächtigen Willen und Rathschluß Gottes bedeutet, z. E. Luc. 5, 41. Psalm 33, 6. 9. 147, 15. 148, 8. so kann dasselbe personificirt am allernatürlichsten, und ohne viele spitzfindige Untersuchungen nöthig zu haben, ein Wesen bedeuten, dessen Wille und Rathschluß, That, Kraft und Allmacht ist.

V. 1. Als alle Dinge zuerst ihr Seyn und ihre Würklichkeit erlangten, da war das allmächtig sprechende Wesen, dessen Wille und Rathschluß sich der in Sünden gefallenen Welt zu offenbaren, That und Allmacht ist, schon da. Es war dies Wesen nicht ausser Gott da, sondern es hatte sein Bestehen in und bey Gott. Es noch kennbarer zu machen, so war es selbst Gott.

V. 2. Dies Wesen, sage ich deswegen noch einmal, war damals, als alle Dinge erst ihre Würklichkeit empfiengen, nicht ausser Gott, sondern hatte

sein

sein Bestehen in und bey Gott, zu seiner Ehre und Verherrlichung.

V. 3. Sein Rathschluß und Würken hatte einen so starken Einfluß in die Hervorbringung und Einrichtung aller Dinge, daß ohne dies Wesen nichts gemacht ist, was gemacht ist, und wenn dasselbe nicht da gewesen und gewürket hätte, von dem allen nichts würde zur Würcklichkeit gekommen seyn.

V. 4. Es hatte das Leben ursprünglich in sich selbst, und aus ihm ist also auch alles Leben und alle Glückseligkeit der Geschöpfe herzuleiten. Eben darum war aber auch in ihm der Grund aller heilsamen, Trost, Freude und Hofnung bringenden Erkenntniß unter den Menschen.

V. 14. Und dies also beschriebene grosse und herrliche Wesen würdigte die in Sünden gefallene Welt einer so herrlichen Offenbarung seiner Liebe und Gnade, daß es um derselben willen selbst eben ein solcher Mensch ward, wie wir sind, und nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, desselben gleicher maassen theilhaftig ward. Als ein solcher uns in allen Stücken gleich gewordener Mensch, zog es in unserm Fleische allenthalben, von einem Orte zum andern mühsam umher, und wo es hinkam,

ließ es einen Ueberfluß von Gnade und Wahrheit von sich ausgehen, und wir, die wir Augenzeugen seines Wandels auf Erden gewesen, seine himmlische Lehre gehöret, seine Thaten und Wunder samt allen seinen göttlichen Tugenden bis zum Tode am Kreutz angesehen, bey seiner Taufe, Verklärung und Himmelfahrt mit gegenwärtig gewesen; wir wurden dadurch überzeuget, daß in ihm eine überausreiche Fülle verehrungswürdiger Vollkommenheiten war, eine solche Fülle, die uns gewiß machte, daß es kein bloßer Mensch sey, den wir gesehen, sondern daß Gott in ihm sey, der von Ewigkeit her beschlossen, in der Zeit Mensch zu werden, und als Gottmensch die in Sünden gefallene Welt zu erlösen, daß derselbe nunmehr seinen ewigen Rathschluß ausgeführet, und der eingebohrne Sohn Gottes, der seines Gleichen nicht hat, auf Erden und im Fleisch erschienen sey.

Vielleicht wird mancher, der diesen Aufsatz lieset, bey sich denken: wozu dienet doch die traurige Mühe, ein unverständliches und räthselhaftes Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters vernünftig zu erklären,

und

und einen denkbaren Sinn in eine Schrift zu bringen, die nach aller Wahrscheinlichkeit denselben nicht ausdrücken, sondern bloß Wörter und Terminologie enthalten sollte? Aber dies Urtheil ist ganz einseitig, und wer durch dasselbe die Bemühung meines Freundes für unnütz erkläret, der bedenket nicht, daß der gröste Theil der Christen von allen Partheyen dies Glaubensbekenntniß noch immer als eine schätzbare Ueberlieferung der reinen Schriftlehre von der heiligen Dreyfaltigkeit, als ein Bollwerk der Rechtgläubigkeit, und ein unverletzliches Heiligthum ansiehet. Solchen Christen würde nun gewiß kein unbeträchtlicher Dienst geleistet, wenn durch irgend eine Erklärung ihnen dieses ihr Glaubensbekenntniß einigermassen verständlich gemacht, und dasselbe von dem Vorwurfe des Widerspruchs gegen Vernunft und Schrift so gerettet würde, daß das Eigenthümliche desselben, oder der Charakter der Orthodoxie, nicht ganz wegerkläret würde. Dies letztere ist ohne Zweifel bey einer solchen Erklärung das schwerste Stück, und hier muß ich doch besorgen, daß mein Freund den rechtgläubigen Trinitariern nicht Genüge thun wird. Man wird bald finden, daß er sich in seiner Erklärunng mit einigem Uebergewicht auf die Seite des Sabellianismus neiget, und daß, so

sehr

sehr er auch glauben mag, sich von dieser verworfenen Vorstellungsart zu entfernen, seine Erklärung von derselben vielleicht mehr in Worten, als in der Sache selbst verschieden sey. Freylich, wenn der von mir in der obigen Untersuchung über die verschiedenen Vorstellungsarten der Person und Natur Christi angegebene charakteristische Unterschied des trinitarischen und sabellianischen Lehrbegriffs gegründet ist, so muß man die hier gemachte Vorstellung für Sabellianisch halten. Ich behauptete nemlich, der eigentliche Unterschied zwischen beyden Systemen bestehe darin, daß der Trinitarier einen innern Unterschied in der Gottheit als den Grund der dreyfachen Offenbarung derselben annimmt, der Sabellianer aber allen innern Unterschied leugne, und nur einen äussern sich auf das menschliche eingeschränkte Fassungsvermögen beziehenden Unterschied annimmt. Hiebey mögte es dem Verfasser des Aufsatzes nicht viel helfen, wenn er sich zur Vertheidigung seiner Rechtgläubigkeit darauf beruft, daß Vater, Sohn und heil. Geist bey ihm nicht bloß Eigenschaften, Kräfte und Würkungen der Gottheit, sondern jedesmal Gott selbst, oder die einige göttliche Substanz sey, die, wie er behauptet, verschiedentlich subsistiret, oder (wie genaue Prüfer sagen werden,)

sich

sich nur verschiedentlich offenbaret, oder in so fern sie drey von einander zu unterscheidende Rathschlüsse von Ewigkeit her gefasset, und in der Zeit ausgeführet hat. Vielleicht liesse sich dieser Anstoß, den er hiedurch manchem Trinitarier geben dürfte, wo nicht ganz, doch zum Theil, heben, wenn er sich begnüget hätte, zu behaupten, daß wir, nach der uns gegenwärtig möglichen Art über die Gottheit zu denken, keinen innern Unterschied in der Gottheit weder entdecken, noch fassen, noch irgend einen begreiflichen Grund desselben einzusehen vermögend sind, daß nach unserer gegenwärtigen Fassung, der uns geoffenbarte dreyfache Charakter Gottes nur auf eine dreyfache Offenbarung, oder zu unterscheidende dreyfache äussere Würkung Gottes gezogen werden könne, daß alles, was von einem innern Unterschiede in Gott, und von der Art der Möglichkeit desselben, vom Zeugen und Aushauchen, und vom gezeuget und ausgehauchet werden, gesagt wird, für uns in der gegenwärtigen Einschränkung unserer Denkkraft, bloß Wörter und weiter nichts sind. — (*) Allein, wenn man

(*) Nach dem bekannten Brocardicon der Scholastiker: quid sit nasci, quid processus, me nescire sum professus.

man dies zugestehet, so könnte man annehmen, daß dennoch ein gewisser innerer Unterschied in der Gottheit, so wenig wir uns auch jetzt noch einen Begriff davon zu machen vermögend sind, bey jener Offenbarung Gottes unter einem dreyfachen Charakter zum Grunde liege, und vielleicht erst in einem künftigen Zustande, bey erweitertem Gesichtskreise und erhöhetern Kräften unsers Geistes von uns werde erkannt werden. Nach dieser Voraussetzung würde das, was wir von dem dreyfachen Charakter der Gottheit bisher erkennen, bloß die äussere Offenbarung und Würkungen betreffen, und gleichsam der exoterische Theil dieser Erkenntniß seyn, der innere Unterschied aber, worauf sich wahrscheinlicher Weise jener äussere und bekannte Unterschied gründet, würde den esoterischen Theil dieser Erkenntniß ausmachen, der jetzt den Blicken unsers Geistes verdeckt ist, und vielleicht in der Ewigkeit einst wird geöfnet werden. —

Wie man aber auch über die Rechtgläubigkeit dieses Aufsatzes urtheilen mag, so ist doch nicht zu leugnen, daß die darin gegebene Erklärung der Dreyeinigkeit sich mit den Worten des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses füglich vereinigen lässet, und dem natürlichen Sinn der Ausdrücke desselben keine

Ge-

walt thut. Ja der Verfasser wird mit nicht geringem Schein behaupten können, daß entweder seine Erklärung des Glaubensbekenntnisses anzunehmen, oder die mit Recht abgelehnte Beschuldigung des Tritheismus zugestanden werden müsse. Wenn Vater, Sohn und heil. Geist, jeder Gott, jeder Herr genannt wird, und dennoch nicht drey Götter und drey Herren, sondern nur Ein Gott und Ein Herr seyn sollen, wenn eine andere Person der Vater, eine andere der Sohn, und eine andere der heilige Geist ist, und wenn jede dieser Personen Gott und Herr genannt wird, und dennoch nur Ein Gott und Ein Herr, nicht aber drey Götter und drey Herren seyn sollen, so kann das Wort Person wol schwerlich in einem andern Sinn genommen werden, als worin es von dem Verfasser genommen wird, daß es nemlich die einige göttliche Substanz bedeutet, in so fern sie eine dreyfache Person vorstellet. Sollte dies aber als irrgläubig verworfen werden, so wird derjenige, der es verwirft, sich doch auf das berühmte Symbolum nicht berufen, oder mit den Worten desselben den Verfasser eines Irthums zeihen können. Denn da, wie gesagt, die Worte desselben den untergelegten Sinn annehmen, so wie sie vielleicht auch irgend einen andern für rechtgläubig gehaltenen Sinn

leiden, so ist nun die Frage, welchem Sinn wir den Vorzug geben müssen? — und da dies aus dem Symbolo selbst nicht kann ausgemacht werden, und wir keinen authentischen Ausleger haben, so kann nun dieses berühmte Symbolum zwar wider die Arianische Vorstellungsart gute Dienste leisten, aber zum Bollwerk gegen den Sabellianismus kann es nicht weiter dienen. Der Sabellianer kann es mit eben so gutem Gewissen unterschreiben, als der Trinitarier.

Dies führet mich natürlicher Weise zu einer Bemerkung über die Beschaffenheit der verschiedenen Glaubensartikel und Bekenntnisse, wodurch die verschiedenen Partheyen, worin sich die christliche Welt getheilet hat, ihre eigenthümliche Lehrsysteme zu sichern und festzusetzen sich bemühet haben. Die Absicht war ohne Zweifel diese, daß alle diejenigen, welche die Worte solcher Formeln bekannten und annahmen, mit denselben einerley Begriffe verknüpfen, und über die darin ausgedruckte Religionslehren gleiche Vorstellungen fassen und behalten sollten. Man wollte nicht nur darin bekennen, was man in der Religion für wahr hielte, sondern auch die entgegenstehenden Irthümer ausschliessen, und unter den Anhängern des Bekenntnisses aller Verschiedenheit der Meinungen über die darin berührten Punkte vorbeu-

beugen. — Man hätte, wie mich deucht, voraus-sehen können, daß diese letzte Absicht unmöglich zu erreichen sey. Denn in menschlichen Worten konnte doch das Bekenntniß nur aufgesetzet werden. Und was für Grund hatte man zu hoffen, daß diese wenigstens durch die Länge der Zeit nicht eben so vieldeutig werden sollten, als es das Wort Gottes und die heil. Schrift selbst geworden? — Allein weil zu der Zeit, da ein symbolisches Buch aufgesetzet ward, die Terminologie allgemein bekannt war, und man über die Bedeutung der hauptsächlichsten Ausdrücke und der Kunstwörter ziemlich einig war, so glaubte man, daß darüber niemals eine verschiedene Auslegung, oder eine Doppelsinnigkeit statt finden würde. Und dies muste doch erfolgen, und ist in Ansehung des Athanasischen Symbolum würklich erfolget. Zum Beweise darf ich nur den Ausdruck: subsiantiam non separantes anführen. Was soll substantia hier bedeuten? Soll es so viel heissen, als wir jetzt nach unserer philosophischen Sprache eine Substanz nennen, nemlich alles, was dem accidens entgegen gesetzt ist, so wird es mit einem verständigen Subjekt, oder mit dem, was wir gewöhnlich unter Person verstehen, einerley seyn. Und so gäbe es also im eigentlichen Verstande in der Gottheit nur ein

einziges denkendes Subjekt, nur eine einzige Person. Oder soll es so viel heissen als Wesen, ουσια, essentia — so schlösse dann dieses Wort zwar die Mehrheit der Personen in der Gottheit nicht aus, aber so wird man sich schwerlich von einer solchen Substanz überall einen denkbaren Begriff machen können, da man in der ganzen Natur nichts ähnliches oder analogisches findet, woraus man den Begriff von einem Wesen, welches nicht, wie sonst gewöhnlich, ein bloß abstrakter Begriff, nicht aber etwas Würckliches noch weniger etwas ist, das gleichsam ein Inbegriff mehrerer Personen seyn sollte, herleiten könnte. —

Dieses Symbolum scheinet die Richtigkeit der Bemerkung über die Unzulänglichkeit menschlicher Glaubensformeln, die Verschiedenheit der Religionsmeinungen zu verhüten, noch in einer andern Absicht zu bewähren. Wenn es so anhebet: wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselbigen nicht ganz und gar rein hält, der wird ohne Zweifel ewig verlohren seyn. Dies ist aber der rechte christliche Glaube, u. s. w. wenn es ferner zum Beschluß heist: dies ist der rechte christliche Glaube, wer denselbigen nicht fest und treulich glaubt, der kann nicht

selig

selig werden, — so ist wol der natürliche und auffallende Sinn dieser Verdammungsklauseln, (die so vielen Gottesgelehrten und verständigen Layen in England fast noch anstössiger sind, als der ganze übrige Inhalt) dieser, daß alle, die dasselbe nicht annehmen und glauben, und folglich auch diejenigen, die es gar nicht kennen, von der Seligkeit ausgeschlossen sind. So als es hier bestimmt ist, müsse man über die Gottheit denken, wofern man das ewige Leben ererben wolle. Nichts desto weniger hat man einen neuern sehr gewissenhaften Gottesgelehrten, der den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, unter welchen, wie bekannt, das Symbolum einen ansehnlichen Rang behauptet, aufrichtig ergeben ist, zu überreden gewust, daß seine Meynung von der Seligkeit rechtschaffener Heiden oder Nichtchristen, die diesen zur Seligkeit so unentbehrlichen Glauben nicht kennen, und nie angenommen haben, mit der diesem Symbolum schuldigen Achtung ganz wol bestehen könne. Ich bin weit entfernet, weder diesem würdigen Gottesgelehrten über seine günstige Urtheile von der Seligkeit tugendhafter Nichtchristen, noch denen, die ihm die Besorgniß, daß er durch diese Meynung dem Ansehen der ihm so wichtigen symbolischen Bücher zu nahe trete, durch ih-

re günstige Auslegung benommen haben, deswegen Vorwürfe zu machen. Ich führe es nur als ein hieher gehöriges Beyspiel an, das meine Aeusserungen über die Ungewißheit und Unzuverlässigkeit aller menschlichen Lehrbestimmungen in Glaubensbekenntnissen sehr wol zu erläutern und zu befestigen dienet. Zugleich muß ich natürlicher Weise zum Vortheil meines Freundes diesen Schluß daraus ziehen: kann die Meinung von der Seligkeit derer, die den im Athanasischen Symbolo enthaltenen Glauben gar nicht glauben, mit dem Verdammungsurtheil wider diejenigen, die ihn nicht fest und treulich glauben, bestehen und vereiniget werden, wie vielmehr wird die von ihm gegebene Erklärung, die in keinem so anscheinenden Widerspruch mit irgend einer Aeusserung desselben stehet, sich mit demselbigen vereinigen lassen?

II. Zur

II. Zur Seite 215. Ueber die Verpflichtung, ein Bekenner der Wahrheit zu werden.

(F) Was ich über die Unschicklichkeit des von der Miß Chawcer bewiesenen Religionseifers zu erinnern nöthig finde, hätte zwar schon bey Gelegenheit der Erzählung des völlig ähnlichen Auftritts, den Bunkel mit seinem Vater gehabt, angebracht werden können. Ich habe aber meine Betrachtungen lieber bis zu dieser Gelegenheit, wo das unschickliche, unkluge und intolerante Verfahren noch mehr auffällt, versparen wollen. Dort war es zwar ein Sohn, der in einer so kützlichen Sache gegen seinen Vater mit möglichster Schonung, Vorsichtigkeit und Ehrerbietung hätte verfahren sollen, aber es war doch immer ein Gelehrter, von dem vorauszusetzen war, daß er eine ihm so angelegene Sache auf die gehörige Weise untersucht, und Gründe und Gegengründe gegen einander abgewogen hatte; hier aber ists eine Frauensperson, die ihrem liebreichen und großmüthigen Oheim nicht weniger kindliche Achtung schuldig war, und dabey weder auf die zur Untersuchung die-

ses wichtigen Gegenstandes erforderliche Gelehrsamkeit, noch auf die nöthige Ruhe des Geistes und Unpartheylichkeit, einen zugestandenen Anspruch machen konnte. Dunkel war ein Gottesgelehrter, und sein Beruf verpflichtete ihn, nicht allein sorgfältiger zu untersuchen und zu urtheilen, sondern auch allenfalls das Resultat seiner Untersuchungen auf eine schickliche Art andern vorzutragen. Aber an einem solchen nähern Beruf zu lehren, und andern das, was sie selbst für wahr hielte, vorzutragen und Proselyten zu machen, fehlte es der Miß Chawcer völlig. Daher war denn auch mit ihrem Religionseifer weder die nöthige Klugheit und Ueberlegung, noch die liebreiche Duldung verbunden, worauf sie doch ohne Zweifel für sich selbst und für ihr Religionssystem Anspruch machte.

Was konnte der Zweck dieser sonderbaren Unternehmung seyn, und was konnte die eiferige Arianerin bewegen, statt der in der englischen Kirche üblichen trinitarischen Gebetsformeln, ein nach Whistons Religionssystem umgeändertes Ritual unterzuschieben, und der kleinen Versammlung, worin sie weiter nichts als Vorleserin war, so ganz eigenmächtig und unvermuthet aufzudringen? Der Zweck, den sie sich hiebey vorsetzte, konnte entweder auf sie selbst,

selbst, oder ihren Athanasianischen Oheim gehen. Wenn sie den letztern von dem, was sie für einen wichtigen und gefährlichen Irthum hielte, überzeugen, und zur Annehmung ihres Systems bewegen wollte, so konnte sie kein unschicklichers Mittel wählen, und nächst der Anwendung einer äusserlichen Gewalt, war dies eben so gewaltsame als eigenmächtige Verfahren gerade das, was sie thun konnte, um ihn auf ewig gegen die so aufgedrungene Lehre einzunehmen, und derselben alle Zugänge zu seinem Herzen zu verschliessen. Ja, war das, was sie that, in Ansehung der Würkung auf das zu belehrende Gemüth von äusserer Gewalt verschieden? So wenig diese eine Bekehrungs und Ueberzeugungsmittel ist, so wenig ist es ein offenbarer, demüthigender und beleidigender Widerspruch. Wer sich hievon einige Würkung verspricht, der muß sie bloß von seinem alles vermögenden Ansehen erwarten, und auf den blinden Glauben desjenigen, den er zu seiner Meinung herüberhohlen will, Rechnung machen. Wo dies Ansehen nicht erkannt wird, und der blinde Glaube nicht statt findet, da hilft es ihm nichts, wenn er auch mit den besten Gründen seinen Widerspruch unterstützt. Der Gegner ist ganz ungeschickt, diese Gründe zu fassen, und er hat keine in-

nere

nere Sinne, das Gewicht derselben zu fühlen. — Von der Wahrheit seiner Meinung und von der Wichtigkeit seiner Gründe eingenommen, hat er es längst bey sich ausgemacht, daß alles, was man ihm entgegen setzet, nicht wahr seyn könne, wenn er auch nicht im Stande seyn sollte, dies deutlich zu beweisen. Man bedenke ferner: eine in dem frühesten Unterricht, und durch die ersten feyerlichsten Eindrücke empfangene Religionsmeynung, die sich in der Folge an alle andere religiöse Ideen angeschlossen, sich nach denselben modificiret, so wie sie selbst die ganze religiöse Denkungsart gebildet, eine Meynung die der daran gewöhnte Verstand mit allen noch so sehr davon entfernten Gedanken in Harmonie und Vereinigung zu bringen gewust hat, und die er in der heiligen Schrift auf allen Seiten zu erblicken glaubt, soll einer andern Meynung, gegen die sich bisher die ganze Seele empöret hat, auf einmal weichen, — wie unmöglich ist diese Foderung, und wie wenig muß der das menschliche Herz und die menschliche Seele kennen, der dieses erwarten kann! Beträfe die Meynung, wovon wir Irrende durch einen solchen Widerspruch zurückbringen wollten, einen bloß spekulativischen Satz, der weder an sich auf unser Verhalten, und unsern Nutzen oder

Scha-

Schaden einigen Einfluß hätte, noch demjenigen, der sie hegt, jemals in einem interessanten Lichte vorgekommen, so würde ein blosser Widerspruch mit Vorhaltung unserer Gründe, die der andere nicht Zeit, nicht Fähigkeit, nicht Ruhe genug gehabt, zu fassen, und für sich in Gründe zu verwandeln, nichts ausrichten, sondern nur unsern Gegner von unserer Meynung mehr entfernen. Allein noch wenigere gute Würkung stehet zu erwarten, wenn es eine interessante Meynung, eine Religionsmeynung ist, die man seit der Zeit, da man sie zuerst gehöret und aufgenommen, immer mit der unzertrennlichen Nebenidee gedacht hat, daß ewiges Wohl an ihrer Behauptung, und ewiges Wehe an ihrer Verläugnung hänge. Wie so gar schwer ist es, eine solche Meynung jemals fahren zu lassen, oder durch blosse Wahrheitsgründe Jemanden zu bewegen, sie aufzugeben. Wenn dies ja geschehen soll, so muß es allmählig geschehen. Die Verbindungen, wodurch eine so!che Meynung mit den übrigen Ideen, insonderheit den Ideen von Gefahr und Sicherheit, von Ehre und Schande, von Vortheil und Schaden zusammenhänget, müssen nach und nach aufgelöset, es müssen ganz entgegen gesetzte Associationen der Begriffe geknüpfet werden. Die Seele muß den

Weg, den sie von der ersten Bekanntschaft, bis zur festesten Ueberzeugung von einer solchen Meynung durchgelaufen hat, gleichsam wieder zurückgehen, und dann eine ganz entgegengesetzte Richtung nehmen. Dies scheinet freylich viel gefodert zu seyn; allein wenn die Sache nicht so schwer wäre, so würde es unbegreiflich seyn, wie so viele, sonst scharfsinnige und gründliche Denker, allen Grundsätzen des vernünftigen Denkens, aller ihrer Erfahrung, und den offenbarsten Thatsachen entgegen, die widersinnigsten Religionsmeynungen behaupten, gegen Widerlegungen, deren Evidenz einem jeden Unpartheyischen einleuchtet, ganz unempfindlich bleiben, und sich einbilden können, sie durch die seichtesten Gründe über den Haufen geworfen zu haben. Mögten dies doch die rüstigen Polemiker von allen Partheyen bedenken, nicht so zuversichtlich auf die siegende Gewalt ihrer schwächern oder stärkern Argumente rechnen, und wenn es ihnen fehlschlägt, nicht so menschenfeindlich geneigt seyn, vorsetzliche Bosheit und Verhärtung gegen die Wahrheit da vorzugeben, oder zu vermuthen, wo Unempfindlichkeit gegen ihre Gründe nichts als die natürliche Folge der festesten Ueberredung von der entgegengesetzten Meynung ist, oder das Resultat einer innigen und

oft

oft unauflöslichen Vereinigung dieser Meinung mit allem, was der Gegner für heilig, wichtig und wahr erkennet. Ihr glaubt dann etwa eine einzelne Meynung anzugreifen, aber ihr habt das ganze Gedankensystem eurer Gegner zu bestreiten. Kein Wunder, wenn die Maschinen, die ihr wider die erste anbringet, zu schwach sind, das letztere zu erschüttern oder gar umzuwerfen.

Wenn die Absicht der Miß Chaucer war, für sich selbst zu sorgen, und durch ihren lauten Widerspruch ihr eigenes Seelenheil in Sicherheit zu setzen, so muste sie voraussetzen, entweder, daß wir niemals und unter keinen Umständen, zu den von uns für Irthümer erkannten Religionsmeynungen anderer stillschweigen, oder den Schein, daß wir sie genehmigen, annehmen dürfen, oder sie muste dafür halten, daß den Gläubigen das Athanasianische Symbolum ein so gefährlicher, grundstürzender und verdammlicher Irthum sey, daß sie mit den Bekennern desselben keine Art von gottesdienstlicher Gemeinschaft unterhalten dürfe und gewissenshalber sich von derselben öffentlich lossagen müsse. Aus einer von diesen Voraussetzungen müste sich dieser seltsame Widerspruch erklären und rechtfertigen lassen, wenn derselbe jemals als vernünftig und christlich vertheidiget

werden könnte. Allein hieran zweifle ich sehr, und habe dazu folgende Gründe.

Man siehet leicht ein, daß jener allgemeine Grundsatz, daß man jeder uns irrig scheinenden Religionsmeinung anderer öffentlich widersprechen müsse, wofern man sein Gewissen nicht verletzen wolle, sich unmöglich behaupten lasse. Wäre dies Gewissenspflicht, so würde die Religion, welche die Menschen in Liebe und Verträglichkeit vereinigen soll, bey der Unmöglichkeit, daß nur zween Menschen, geschweige denn eine grosse Menge derselben, jemals über alle Religionspunkte völlig gleich denken, eine beständige Quelle von Streit, Zank und Entrüstung werden, und anstatt eine Friedensstifterin unter den Menschen zu seyn, ihre Gemüther von einander entfernen, sie mit wechselseitigem Unwillen erfüllen, und zu unaufhörlichen Beleidigungen reitzen, und dies ohne allen Zweck oder wahrscheinlich zu vermuthenden Erfolg, der Wahrheit mehr Eingang und Herrschaft über die Gemüther zu verschaffen. Denn wie ich oben gezeiget habe, so ist ein blosser Widerspruch, auch wenn er durch Gründe unterstützet wird, ein ganz ungeschicktes Mittel, andere von ihren Meinungen zu den unsrigen herüber zu bringen, viel-

mehr eben wie der äussere Zwang nur geschickt, sie noch mehr von uns und unsern Meynungen zu entfernen. Worin sollte auch diese Verpflichtung, das, was wir für Wahrheit halten, ohne durch irgend eine besondere Verbindlichkeit, oder durch irgend eine Art von Beruf aufgefodert zu werden, im Gegensatz der von uns für Irthum erkannten Meynungen anderer öffentlich zu bekennen, gegründet seyn? Man wird doch diese Verpflichtung nicht auf jede Wahrheit, von welcher Art sie auch immer seyn mag, ausdehnen wollen. Aus welchem Grunde man auch in der Sittenlehre die allgemeine Verpflichtung, die Wahrheit zu reden, herleiten mag, aus dem allgemeinen Nutzen und dem Vortheil der menschlichen Gesellschaft, und der zur Sicherheit und zum Wohl derselben Unentbehrlichkeit dieser Verpflichtung, aus einem, von jedem Gliede derselben stillschweigend eingegangenen Vertrage, aus der Schicklichkeit, oder den nothwendigen Verhältnissen, oder endlich aus der innern Vortreflichkeit und Schönheit der Wahrheit; so werden doch alle diese Gründe nicht weiter reichen, als daß wir nur vorsetzlich keine Lügen reden, nicht aber allemal, und unter allen Umständen, allen Menschen unsere innere Gedanken und Meinungen, ohne alle Rücksicht auf einen da-

von für sie oder uns zu entstehenden Vortheil oder Schaden, vorlegen sollen.

Also nicht aus der allgemeinen Natur der Wahrheit, auch nicht einer Religionswahrheit insbesondere, folgt die Verpflichtung, sie allezeit öffentlich zu bekennen, und sie denen aufzudringen, die sie nicht kennen, oder für Irthum ansehen. Vielmehr läßt sich zeigen, daß gerade beym Bekenntniß der Religionswahrheiten, und beym Widerspruch gegen religiöse Irthümer, eine ganz besondere Vorsichtigkeit, Zurückhaltung und Schonung nöthig und pflichtmäßig sey. Dürfen wir hiebey nicht selbstsüchtig nur auf uns sehen, sondern haben wir den Zweck, andere mit der Erkenntniß der Wahrheit zu beseligen, so müssen wir niemals bloß widersprechen, sondern diejenigen, die wir belehren wollen, erst vorbereiten, daß sie unsern Widerspruch ertragen und nutzen können, oder die bequemere Zeit und günstigere Gelegenheiten erwarten, da sie durch Umstände und anderweitige Belehrungen geschickter gemacht sind, uns mit Ruhe und Erfolg anzuhören. Dieser unstreitigen Liebespflicht stehet jeder rohe, beleidigende und empörende Widerspruch gerade entgegen. In dieser

Vor-

Vorsichtigkeit haben wir selbst das untadelhafte Beyspiel des vollkommensten Lehrers für uns. Mit wie vieler Geduld ertrug er manche Irthümer seiner unwissenden Jünger, und erklärete ausdrücklich, daß er ihnen noch manches zu ihrer Belehrung zu sagen habe, aber diesen Unterricht verschieben müsse, weil sie ihn noch nicht tragen könnten. Ich habe euch, sprach er, noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen. Und welches vortrefliche Muster von der Vorsichtigkeit und Schonung, womit wir andern ihre Irthümer in der Religion aufdecken müssen, giebt uns nicht der heilige Paulus in seiner Anrede an die abergläubigen und abgöttischen Athener? Seine Behutsamkeit gehet so weit, daß er sich nicht einmal das Ansehen geben will, als ob er ihnen ganz neue und unbekannte Wahrheiten vortrage, sondern vielmehr nur an das, was ihnen nicht ganz unbekannt sey, nur nicht gehörig von ihnen beachtet worden, erinnern, und auf die übersehene Wichtigkeit und Folgen der alten Wahrheit aufmerksam machen wolle. Hätte die Bekennerin in unserer Geschichte, und Bunkel selbst dies weise und liebreiche Betragen des Apostels gehörig beherziget, so würden sie nie auf eine so unschickliche

und zweckwidrige Weise, das, was sie für Wahrheit hielten, bekannt haben, und sich nicht durch gewaltsame Bestürmung und Niederreissung der Altäre derer, die in ihren Augen Abgötter waren, zum Märtyrerthum gedränget haben.

Allein es ist noch ein wichtiger Grund vorhanden, warum man die Religionsirthümer mit der möglichsten Vorsichtigkeit bestreiten, und sie oft mit ruhiger Duldung stehen lassen muß. Dies ist die Wichtigkeit derselben für diejenigen, die sie hegen, und ihr genauer Zusammenhang mit heilsamen und unentbehrlichen sittlichen Wahrheiten und praktischen Grundsätzen. Wenn dieser Irthum, den wir bestreiten wollen, mit den Begriffen und Meynungen, worin der Irrende den Grund seiner ganzen Beruhigung und Hofnung, die Stütze seiner Frömmigkeit, und den Antrieb zu allen göttlichen und menschlichen Tugenden findet, so genau verflochten und gleichsam verwachsen ist, daß wir, falls es uns glückte, mit demselben zugleich den ganzen Baum seiner Erkenntniß mit der Wurzel ausreissen würden, so würde es wahrlich grausam von uns seyn, wenn wir unter diesen Umständen ihm seinen so unentbehrlichen

lichen Irthum nicht lassen wollten. Lasset uns, Freunde der Wahrheit, wenn wir besorgen müssen, durch unsern Widerspruch das ganze Gebäude der Sittlichkeit und Glückseligkeit unserer Mitmenschen umzustürzen, falls sie den bestrittenen Irthum aufgeben; lasset uns, ehe wir den gefährlichen Angriff wagen, erst bedacht seyn, die Vereinigung des Irthums mit dem ganzen System zu trennen, oder ihnen anstatt der Stütze, die wir ihnen entreissen wollen, eine bessere zuzuführen, und so für die Sicherheit des ganzen Gebäudes vorläufig sorgen. Wir finden nichts von einer so nöthigen Vorsichtigkeit in dem Bekenntniß der Miß Chawcer.

Es kann ein Religionsirthum, möchte man ferner zur Rechtfertigung dieses Frauenzimmers sagen, so sehr anstössig und verderblich seyn, daß derjenige, der ihn so betrachtet, dadurch berechtiget wird, dem Anhänger desselben die Kirchengemeinschaft aufzukündigen, wenigstens verpflichtet ist, sich öffentlich von einem solchen Irthum loszusagen. Und da die Arianerin die Anhänglichkeit an dem Athanasianischen Glauben für einen tritheistischen Irthum und für Abgötterey hielte, so war sie in ihrem Gewissen

gedrungen, öffentlich gegen denselben zu zeugen. — Ich antworte hierauf: Wenn es Irthümer giebt, die eine öffentliche Lossagung und einen feyerlichen Widerspruch rechtfertigen und pflichtmässig machen, so müssen es praktische und von dem Gegner selbst zugestandene Irthümer seyn. Aber der Irthum, dessen Miß Chaweer ihren Oheim beschuldigte, war weder ein praktischer, noch ein zugestandener Irthum. Praktisch kann man einen Irthum nur alsdann nennen, wenn er seiner Natur nach und geradezu einen schädlichen Einfluß in die Gesinnung und das Betragen eines Menschen hat, wenn er die Verpflichtung zur Tugend aufhebt oder nothwendiger Weise schwächt, die natürlichen Bewegungsgründe zum Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze wegnimmt oder entkräftet, wenn er solche Vorstellungen enthält, die dem Laster und einem gesetzlosen Betragen einen angenehmen anlockenden Anstrich geben, oder Ehre und Vortheil von demselben versprechen. Praktisch ist der Irthum ferner, wenn er eine verstümmelte und unvollständige Erklärung der göttlichen Gesetze und Vorschriften enthält, oder an die Stelle der wahren, den göttlichen Gesetzen gemässen Frömmigkeit und Tugend, allerhand abergläubische

bische Uebungen, Andächteleyen und selbst erwählte Frömmigkeit setzet. Mit einem Worte, wenn Irthümer von der Art sind, wie die Irthümer der jüdischen Pharisäer und Schriftgelehrten waren, die unser Erlöser mit so standhaftem Muth und ohne Schonung angriff, da er die minder schädlichen oder theoretischen Irthümer so wol seiner Jünger als der damaligen jüdischen Kirche mit Geduld ertrug. Wenn also Menschengebote die ächten Aussprüche des Naturgesetzes und der göttlichen Offenbarung verdrängen, wenn man bey aller Genauigkeit in äusserlichen Uebungen und Beobachtungen das Schwerste im Gesetz, den Glauben, die Barmherzigkeit und das Gericht wegläßt, wenn man Frömmigkeit und Tugend bloß in äussern gesetzmässigen Handlungen, und nicht in der Rechtschaffenheit des Gemüths und in richtigen Gesinnungen setzet, alsdann heget man praktische Irthümer. Diese müssen zwar überhaupt nicht geduldet und verschonet, aber doch immer mit nöthiger Klugheit und Vorsichtigkeit angegriffen werden, und nur dann, wenn ein innerer oder äusserer Beruf uns dazu auffodert und verbindet. War denn nun der Glaube an das Athanasianische Symbolum ein solcher praktischer Irthum?

Welcher eifrige Unitarier wird dies beweisen können? Man setze das äusserste, nemlich, daß dieses Symbolum, vermöge einer unstreitigen Folgerung drey Götter lehre, ob es gleich diesem Irthum aufs feyerlichste den Worten nach widerspricht, und der verblendete Anhänger desselben glaubte würklich drey Götter, ob er es gleich nicht zugestehen wollte, so würde es doch bey ihm ein ganz unschädlicher, und seiner Natur nach, bloß theoretischer Irthum seyn. Er würde sich dann etwa die Gottheit als ein aus drey an Einsicht, Ansehen und Macht völlig gleichen Mitgliedern bestehndes, in allen Beschlüssen und Verordnungen, und in der ganzen Verwaltung der gemeinschaftlichen Regierung so völlig einträchtiges und harmonirendes Magistratskollegium vorstellen, daß das, was das eine Glied desselben denkt und will, die beyden andern gleichfalls denken und wollen, und daß niemals die geringste Mishelligkeit oder Collision unter denselben statt finden kann. Es ist leicht einzusehen, daß, wenn es irgendwo eine so zusammengesetzte Obrigkeit gäbe, in Ansehung der Unterthanen es nicht den mindesten Einfluß haben, oder die geringste Veränderung würken würde, sie mögen nun glauben, es sey nur ein einziger Verstand

stand und Wille, der sie regiere, ihnen Gesetze und Verordnungen gebe, oder es wären drey verständige Subjekte, deren Verstand und Wille aber immer und unveränderlich einerley gedenke, und nach einer Einsicht handele. Wie sollte es sich denn in Ansehung der Gottheit anders verhalten, oder die tritheistische Vorstellung von derselben irgend einen natürlichen Einfluß äussern können, wodurch bey dem Anhänger derselben Furcht, Liebe und Vertrauen zur Gottheit geschwächt würde, die Hochachtung für dieselbe vermindert, oder die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen ihre Gesetze aufgelöset oder geschwächt würde? Ich muß gestehen, daß ich in dem so beschaffenen Tritheismus nichts zu entdecken vermag, wodurch er auf die Gesinnung und das Betragen seiner Anhänger einen so nachtheiligen Einfluß äussern müsse. — Man könnte ihn in dieser Absicht mit einem andern Irthum vergleichen, nemlich mit der körperlichen Vorstellung von Gott, die sich der gröste Theil der Menschen macht, und vermöge der Einschränkung ihrer Vorstellungskraft auf sinnliche Begriffe, machen muß. Dieser Materialismus ist gewiß ein sehr grober Irthum. Er kann zu einigen der Gottheit, ihren Vollkommen-

heiten, insonderheit ihrer Selbstgenügsamkeit und Unabhängigkeit nachtheiligen Meinungen eine natürliche Veranlassung werden, und einen groben Anthropomorphismus hervorbringen und begünstigen, und folglich weit eher als jene tritheistische Vorstellung zu den praktischen Religionsirthümern gerechnet werden. Und doch, wo würden wir irgend eine beträchtliche und vermischte Versammlung von Christen finden, mit denen wir einen gemeinschaftlichen Gottesdienst halten könnten, wenn diese materialistische Begriffe uns berechtigten, uns von allen denen, die sie hegen, abzusondern? Man mache hieraus den Schluß, ob wol der weit weniger praktische Irthum, den man den Athanasianern Schuld giebt, zu einem so intoleranten Eifer, als die Miß Chawcer bewies, ein Recht geben könne, und ob nicht dieser Eifer in der That unverständig und ungegründet war.

Man könnte endlich noch einen Grund zur Rechtfertigung dieses Betragens in dem Umstande suchen, daß die Arianerin das Athanasianische Symbolum vorlesen muste. Dadurch, könnte man sagen, bekannte sie sich ganz eigentlich zu dem ganzen ihr so anstößigen Inhalt, und muste also, wenn sie es bey

dem

dem Widerspruche ihres Verstandes und Herzens vorlas, eine förmliche Unwahrheit reden, und sich einer Unredlichkeit schuldig machen. — Ich denke aber, wenn sie dies Symbolum mit gutem Gewissen anhören, und einer gottesdienstlichen Versammlung, worin es vorgelesen ward, ohne sich einer Unredlichkeit schuldig zu machen, beywohnen konnte (und dies wird hoffentlich Niemand, der das obige richtig findet, leugnen können) so kann der Umstand, daß sie zufälliger Weise die Vorleserin war, wol keine wesentliche Veränderung machen, oder ihr die Pflicht, auf eine für andere so wenig vortheilhafte und erbauliche, als für sie selbst höchst nachtheilige Art, eine Bekennerin zu werden, auflegen. — Das Symbolum gehörete nun einmal zu dem in der Kirche, deren Mitglied sie bisher gewesen, eingeführten und authorisirten Rituale, war ein Stück der Liturgie, das sie zwar für sich selbst nach gehöriger Prüfung verwerfen, aber für diejenigen, denen sie vorlas, weder zu verändern noch wegzulassen befugt war. Und sie las hier nicht so wol für sich selbst, als für andere. Ob und in wie fern ein öffentlicher Lehrer in diesem Fall verpflichtet ist, öffentlich zu widersprechen, und seine Privatmeynung vorzutragen,

ist

ist eine andere Frage, die ich hier nicht erörtern kann, weil diese Untersuchung mich zu weit führen würde. — Ich merke weiter an, daß die öffentliche Entsagung von dem Athanasianischen Symbolum um so weniger nöthig war, da doch dieses Symbolum eines erträglichern Sinnes fähig ist, wie aus dem vorhergehenden Aufsatze erhellet, und die Widersprecherin dasselbe nicht gerade in dem anstössigsten Sinn nehmen, und sich zum Tritheismus bekennen durfte, wenn auch ihr Oheim tritheistisch dachte, so wenig als sie durch Vorlesung irgend eines biblischen Textes, den die Versammlung unrichtig deuten mögte, die irrige Erklärung zu der ihrigen machen würde.

Ueberdas war dieser Eifer eine lieblose Intoleranz, worüber sich die Arianerin, wenn er gegen sie bewiesen wäre, ohne Zweifel als über unchristliche Härte würde beklaget haben. Denn wie ich gezeiget habe, lässet er sich aus keinem andern Grunde rechtfertigen, als daß der Unitarier mit dem Trinitarier mit gutem Gewissen keinen gemeinschaftlichen Gottesdienst halten, und ihn, wenn er die Macht hat, davon ausschliessen kann, und folglich berechtiget ist, seines Irthums wegen ihn zu verdammen.

Ste-

Stehet dies dem Unitarier frey, so muß der Trinitarier von seiner Seite gleiches Recht haben, und so ist Unverträglichkeit und ein verdammender liebloser Eifer von beyden Seiten eingeführet, und als rechtmässig erwiesen, und zwar bloß um eines spekulativen Irthums willen, der sich auf einer von beyden Seiten findet. Der Trinitarier hat in seiner Ueberzeugung Grund, die Meynung des Unitariers wenigstens für einen eben so mächtigen Irthum zu halten, als der Unitarier den trinitarischen Lehrbegriff. Beyde müssen denn glauben, daß durch die entgegengesetzte Meynung die Gottheit beleidiget werde, und ihrer Ehre Eintrag geschehe. Wenn es dem Unitarier anstössig ist, daß die, seiner Meinung nach, Einem Gegenstande ausschliessungsweise gebührende Anbetung mehrern erwiesen, und also sein unendlicher Vorzug vor allen geleugnet werde, so wird der Trinitarier nicht weniger dadurch geärgert, daß den Gegenständen, die er der höchsten Verehrung würdig hält, diese Verehrung abgesprochen wird. Es scheinet also der Anstoß von beyden Seiten gleich zu seyn, und wenn er von der einen Seite Unverträglichkeit und eine völlige Trennung rechtfertiget, so rechtfertiget er ihn auch von der andern. Und so

dürfen

dürfen die Unitarier über den Mangel der Duldung nach ihren eigenen Grundsätzen sich nicht beschweren. Das Uebelste hiebey ist dieses, daß bey einer solchen Unverträglichkeit und Trennung es ganz unmöglich scheinet, daß jemals beyde Partheyen in ihren Vorstellungen sich nähern, oder nur zu einer ruhigern und gehörigen Untersuchung der unter beyden streitigen Punkte und der Wichtigkeit ihres Unterschiedes zu bewegen sind.

III.

III. Zur Seite 285. Ueber die Verbindlichkeit, eine Kirche, die man in wichtigen Stücken irrend hält, zu verlassen.

(G) Ich kann mich in den Anmerkungen, die ich hier zu machen habe, kürzer fassen, und mich auf das, was ich in dem vorhergehenden Zusatz angeführet habe, berufen. Ich muste die Bekehrungssucht der Frau Benlow, und die Gründe, deren sie sich bediente, um die vernünftige und fromme Nonne zu bewegen, ihr Kloster und ihre Kirche zu verlassen, insonderheit darum tadeln, weil diese Bekehrungssucht den übrigen Grundsätzen und dem ganzen Religionssystem dieser Dame nicht gemäß, und weil ihre Gründe würklich seicht und unhinlänglich sind. Nur in diesen beyden Betrachtungen werde ich hier etwas über die Verbindlichkeit, eine Kirche, in der man wichtige Irthümer herrschen siehet, zu verlassen, einige zerstreuete Anmerkungen hersetzen.

Es ist also die Frage, um sie so gleich auf den vorliegenden Fall anzuwenden, ob ein Glied der katholischen Kirche, das, gleich der Nonne in unserer Geschichte, wichtige Irthümer in der Lehre und Misbräuche im Gottesdienst entdeckt, gewissenshalber verbunden sey, öffentlich dagegen zu zeugen, oder im Fall dies nicht ohne Gefahr geschehen könnte, die Kirche zu verlassen. Ich sage mit Bedacht, Gewissenshalber. Denn von Bewegungsgründen der Klugheit, die eine solche freyer denkende Person antreiben mögten, durch die Verlassung der Kirche für ihre Sicherheit zu sorgen, ist hier nicht die Rede. Es kömmt hier offenbar zuerst darauf an, wie eine solche Person die Irthümer und Misbräuche ihrer Kirche ansiehet, oder vielmehr mit Grunde ansehen sollte. Wenn sie solche bloß als Irthümer betrachtet, die zwar einen schädlichen Einfluß in die Ausübung haben können, und auch sehr oft haben, aber doch nicht ihrer Natur nach und unfehlbar haben müssen, so denke ich, wird sie diese Irthümer an andern ertragen, wenn sie weder einen innern noch äussern Beruf hat, dagegen zu zeugen, und sich keinen Nuzzen weiter für sich selbst noch für andere von einem offenbaren Widerspruch versprechen darf. Sie wird

sich

sich dann begnügen, die Wahrheit für sich in der Stille zu erkennen, Gott nach derselben verehren, und ihre Gesinnung und ihr Betragen der mehrern Aufklärung, deren sie gewürdiget worden, gemäß einrichten. Man nenne dies nicht Indifferentisterey oder Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Es kann mir eine Wahrheit überaus wichtig seyn, so wichtig, daß ich ihre Erkenntniß nicht für Schätze vertauschen mögte, aber daraus folgt nicht, daß ich verbunden bin, sie allenthalben, und auch alsdann bekannt zu machen, wo man sie nicht erkennen wird und nicht fassen kann, wo sie andere nur verwirren, und mich selbst nur in Verlegenheit und Elend stürzen wird. Doch dies glaube ich in dem nächstvorhergehenden Aufsatze hinlänglich erwiesen zu haben.

Gesetzt aber, daß es auch unter den Irthümern der katholischen Kirche einige würklich praktische Irthümer gebe, so wird doch die Behauptung derselben einer Person nicht zur Last fallen, die wie die Nonne auf der westlichen Insul diesen Irthümern entsaget hat, und also nicht in Gefahr stehet, dadurch zu unrechtmässigen Gesinnungen und einem unchristlichen Verhalten verführt zu werden. Was konnte die

Frau Benlow bewegen, diese richtig denkende Person ihrer Einsamkeit zu entreissen? Wie konnte hier die Betrachtung, daß man im Pabstthum schwerlich selig werden könne, statt finden, da die Nonne bey ihrer würklich christlichen Denkungsart, und in ihrem wahrhaftig bekehrten und gottseligen Zustande von denen Hindernissen, wodurch es schwer seyn soll, im Pabstthum selig zu werden, nichts zu befürchten hatte?

Wenn man der Meynung ist, daß das Wohlgefallen Gottes, der Werth unserer Religion und die künftige Glückseligkeit des Christen von dem Glauben und Bekenntniß gewisser Lehrsätze so abhängen, daß das blosse Fürwahrhalten und Bekennen dieser Dogmen eine schlechterdings nothwendige und zugleich hinlängliche Bedingung des Gnadenstandes und der Seligkeit sey, daß da, wo diese Lehren nicht geglaubt und bekannt werden, uns auch die richtigste Gesinnung und das tugendhafteste Leben zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens und der Seligkeit nichts helfen werde, oder welches auf Eins hinausläuft, daß es da schlechterdings nicht möglich sey, im Gemüth und Leben rechtschaffen zu seyn;

wenn

wenn, sage ich, dies behauptet wird, so kann man die äusserliche Gemeinschaft mit einer Kirche, die Irthümer hegt, für verderblich halten, und es zu einer Gewissenspflicht machen, sie zu verlassen. — Aber dies ist nicht die Meynung, der Bunkel und seine Freunde zugethan sind. In diesem ganzen Werk wird vielmehr das Gegentheil behauptet, nemlich das Christenthum bestehet nicht in Spekulationen, Theorien und Dogmen, nicht im Glauben und Bekennen festgesetzter Religionsmeinungen, sondern in der würklichen Bekehrung des Herzens zu Gott, in der überwiegenden und herrschenden Neigung zu dem, was Gott gefällt, und in der Abkehrung von allem dem, was ihm misfällig ist, u. s. w. Kann nun nicht angenommen werden, daß ein solches Christenthum in der römischen Kirche nicht möglich sey, so ist auch nach diesen Grundsätzen keine Verbindlichkeit anzugeben, diese Kirche zu verlassen. Ja noch mehr, wenn diese aufgeklärte und gottselige Nonne würklich alle die Eigenschaften und Tugenden besaß, welche ihre Bekehrerinn von ihr rühmet, so war sie eine so gute und Gott wolgefällige Christinn, als nur immer eine unter den Protestanten seyn konnte. Warum sollte sie denn eine

Kirche verlassen, worin es denn doch möglich war, so vorzügliche Einsichten und so schätzbare Tugenden zu erlangen?

Die Frau Benlow würde in der That in nicht geringer Verlegenheit gewesen seyn, wenn die gute Nonne auf ihre Gründe ihr etwa folgendes geantwortet hätte. — Sie sagen, meine Freundinn, daß es schwer sey, in unserer Kirche selig zu werden, aber wenn wir, wie ich hoffe, darin einig sind, daß es, um selig zu werden, nicht auf das Glauben kirchlicher Bekenntnißformeln, nicht auf Behauptung unfruchtbarer Theorien, sondern auf die wahre und lebendige Ueberzeugung von denjenigen Wahrheiten, die sowol den Grund der vernünftigen als der geoffenbarten Religion ausmachen, nicht auf äusserliche Uebungen und Beobachtungen heiliger Gebräuche, sondern auf die würckliche Bekehrung des Herzens zu Gott, auf anhaltende und fortgehende Verbesserung des Gemüths und Lebens nach den Vorschriften des Evangeliums ankomme, o! dann lassen Sie uns gestehen, daß, zu welcher Kirche wir uns auch halten mögen, dies immer ein

schwe-

schweres Geschäft sey. Daß es unserer Kirche an den hiezu nöthigen Lehren und Vorschriften schlechterdings mangele, das werden Sie nach Ihrer so billigen und unpartheyischen Denkungsart nicht behaupten. Sie werden es nicht leugnen, daß wir wenigstens die Gebote und Verheissungen des Evangeliums unter uns haben. Allein Sie werden sagen, daß wir zu diesen Lehren und Geboten Zusätze gemacht haben, wodurch die Verbindlichkeit zur Beobachtung der ächten evangelischen Vorschriften aufgehoben und geschwächt werde, daß Lehren, wodurch den wahren Pflichten und ächten Tugenden andere willkührliche und ungegründete Pflichten und falsche Tugenden an die Seite gesetzet werden, die demjenigen, der sie ausübet, eben so unnütz sind, als der Gesellschaft, worin er lebt. Zu den ersten Zusätzen werden Sie vielleicht diejenigen Mittel rechnen, wodurch man in unserer Kirche für seine Sünden büssen, und der beleidigten Gottheit ein Equivalent, so wol für begangene, als für noch zu begehende Sünden, anbieten kann. — Sie werden sich auf die unter uns behauptete Kraft der priesterlichen Absolution, auf die

Seelenmessen, und dergleichen berufen. Freylich muß ich Ihnen mit Wehmuth bekennen, daß alle diese Stücke einen schädlichen Aberglauben veranlassen, und einem schrecklichen Misbrauch unterworfen sind. Aber ist es denn nicht genug, wenn ich mich durch Gottes Beystand vor diesem Aberglauben und vor diesem Misbrauch bewahre? Und sagen Sie mir aufrichtig, trägt man denn in der protestantischen Kirche keine solche Lehren vor, die diesen Aberglauben und Misbrauch veranlassen können, und würcklich veranlassen? Ists nicht eine Hauptlehre unter den Protestanten, daß allein durch den Glauben, nicht durch Werke die Seligkeit erlanget werde? Und wird diese Lehre nicht oft so vorgetragen, daß aller Rechtschaffenheit, und der reinsten Tugend, die den Menschen möglich ist, beynahe aller Werth in den Augen Gottes, wenigstens aller Einfluß auf die Erlangung der Rechtfertigung und der Seligkeit abgesprochen wird? Wird nicht von allen rechtgläubigen Protestanten ein stellvertretendes Verdienst Christi, das unsern eigenen Unwerth ersetzen könne, eine eigentliche, der Gottheit geleistete Genugthuung be-

Haupt-

hauptet, die der Sünder nur annehmen, nur bewilligen darf, um auf einmal in den Augen Gottes gerecht zu seyn? Sollte dies nicht eben so bequem zur Entschuldigung herrschender Sünden, und fortdaurender Unbußfertigkeit gemisbraucht werden, und wird es nicht häufig eben so sehr gemisbrauchet, als alle die Lehren, die Sie in dieser Absicht unserer Kirche Schuld geben? Freylich Sie, meine Freundinn, glauben dieses nicht, aber dann sind Sie auch kein ächtes Mitglied irgend einer von den protestantischen Kirchen. — Zu welcher Kirche sollte ich mich denn wenden, wenn ich nur ein Mitglied einer solchen Kirche seyn soll, die sich zu keinen Lehrsätzen bekennet, die zur Unsittlichkeit gemisbrauchet werden können? — Selbst wenn auch eine Kirche so rein wäre, daß sie keine hiezu nur die entfernteste Veranlassung gebende Lehre behauptete, so wird der Mensch, der so sinnreich ist, sich die Mittel zur Gewinnung der Gunst des Himmels zu erleichtern, und sich den Weg zur Seligkeit bequem zu machen, das bloße Erkennen, Annehmen, Anhören und Betrachten dieser reinen Lehren als ein Equivalent

ihrer genauern und sorgfältigern Ausübung sich anzurechnen wissen. — Wohin also soll ich mich wenden? Wo ist die Kirche, zu welcher ich eine sichere Zuflucht nehmen kann?

Sie halten mir die Worte Jesu vor: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, und wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Aber sind Sie auch versichert, meine Freundinn, daß dieser Ausspruch unsers Erlösers sich auf meinen Fall passet? Wie! verleugne ich ihn dadurch, daß ich mich zur römischen Kirche halte, die ihn göttlich verehret, die seine ewige Erlösung und sein unaussprechlich grosses Verdienst um die Menschen nie geleugnet hat, die ihn für das Leben der Welt, für das Licht erkennet, das alle Menschen erleuchtet? Ich denke, der Ausspruch Jesu gilt nur gegen diejenigen, die aus irdischen Absichten, aus irgend einer sträflichen Ursache sich seiner schämeten, ihn durch Worte und Werke verleugneten und verunehrten; unmöglich aber gegen alle diejenigen,

die sich zu irgend einer Gesellschaft von Christen halten, die nebst den Grundlehren seines Evangeliums auch Irthümer und menschliche Zusätze haben, nicht gegen diejenigen, die, um dieser Irthümer willen, sich nicht entziehen, mit ihnen gemeinschaftlich Gott anzubeten, ihn zu loben, und ihm zu danken, und sich zur gemeinschaftlichen Erbauung behülflich sind. Dies kann nicht für eine Verleugnung Jesu angesehen werden, wenn nicht Ehrsucht, nicht Eigennutz, keine Aussichten auf irdische Vortheile uns vermögen, Glieder dieser Kirche wider unsere beste Einsicht zu werden, sondern wenn uns die Vorsehung durch Geburt und Erziehung unsere Stelle in derselben angewiesen hat.

Aber, werden Sie sagen, so ist es denn wenigstens doch eine Verleugnung der Wahrheit wenn man seine richtigern Einsichten geheim hält, und eine Unredlichkeit, wenn man die heiligen Gebräuche äusserlich mitmacht, und doch nicht das dabey empfindet und denket, was man nach den Vorschriften der Kirche dabey empfinden und denken sollte, wenn man, wie ich, statt des

Ave Maria und der Bitten an die Heiligen nur das Vater Unser spricht, und den unsichtbaren Gott anbetet. Erlauben Sie mir, daß ich, statt aller andern Antwort auf diesen Vorwurf, Ihnen einen Fall aus der biblischen Geschichte vorlege, der mir hieher zu gehören scheinet, und diese Sache sehr aufklären kann. Naeman, der Feldhauptmann des Königs von Syrien, war durch den Propheten Elisa wunderbarer Weise von einem unheilbaren Aussatze befreyet worden. Er schrieb seine Genesung dem Gott des Propheten zu, und um dem Jehova seine Dankbarkeit zu beweisen, entschloß er sich, und gelobte dem Propheten, den Gott Israel für den einzigen Gott zu erkennen, ihm allein zu dienen, und allem Dienst der Götzen zu entsagen. Hiebey schien es ihn zu beunruhigen, daß er vermöge des angesehenen Postens und des Amts, das er am Hofe seines Königes bekleidete, seinen Herrn in den Tempel des Rimmons begleiten, und mit ihm daselbst anbeten muste. Wir müssen hier annehmen, daß er nicht wie der König und sein übriges Gefolge im Götzentempel den Rimmon, sondern den Jehova anbeten, und daß

er

er zu demselben sein Gebet nicht laut und öffentlich, sondern in der Stille und im Geheim richten wollte. Er besorget, hiedurch dem Jehova misfällig zu werden. Er trägt daher seine Verlegenheit und Besorgniß dem Propheten vor, und scheinet seinen Rath, die Genehmigung oder Misbilligung seines Vorsatzes, zu erwarten. Und wie entscheidet der Prophet diesen Gewissensfall, was antwortet er? Nichts weiter, als dieses: Zeuch hin in Frieden. Er giebt ihm keinesweges den Rath, einen abgöttischen Hof zu meiden, und die Gemeinschaft der Götzendiener zu fliehen, ja er scheinet es ihm unter den Umständen, worin er war, und bey dem rechtmässigen Berufe, den er dazu hatte, zu erlauben, selbst seinen König in den Götzentempel zu begleiten, und in demselben den Jehova anzubeten. Wenigstens erinnert er nichts dagegen, und dies hätte er doch thun müssen, wenn er dies gemisbilliget und für einen Götzendienst, oder für verwerfliche Heucheley gehalten hätte. Nun bedenken Sie den wichtigen Unterschied zwischen diesen Fall und den Umständen, worin ich mich befinde. — Der Tempel, den Naeman besuchte,

und

und wo er anbeten wollte, war offenbar einem Götzen gewidmet. Der Tempel aber, wo ich den wahren Gott anbete, ist ihm und seiner Gottheit geweihet. Er allein ist doch nach den Lehren meiner Kirche der einige, höchste und eigentliche Gegenstand der Anbetung. Alle Ehrerbietung, die wir den Heiligen als Fürbittern erweisen, beziehet sich doch zuletzt auf ihn, und es ist Misbrauch und Misdeutung, wenn der Aberglaube sie zum eigentlichen Gegenstande der Verehrung erhebt. — Wie sollte denn das Heucheley seyn, wenn ich mich bey meiner Anbetung an denjenigen wende, der sie eigentlich verdienet, und den Bildern der Heiligen nur diejenige Ehrerbietung bezeuge, die ihre vorzügliche Verdienste und erhabene Tugenden zu fodern scheinen — oder wenn ich in der Ueberzeugung, daß ich ihre Fürbitte entbehren kann, mich unmittelbar zu demjenigen Wesen wende, von dem ich gewiß bin, daß es alle meine Verlegenheit weiß, und mir helfen kann.

Wenn Sie mir die Furcht erregen, daß ich mit dem einfältigen und reinem Gottesdienste,

wor-

worauf ich mich einschränke, in manchen Gegenden und Ländern, wo der Aberglaube und Verfolgungsgeist in ihrer natürlichen Wuth herrschen, nicht würde geduldet werden, sondern das schrecklichste Schicksal erwarten müste, so gebe ich Ihnen gern zu, daß ich in diesem Fall für meine Sicherheit sorgen müste, und wenn ich nicht anders, als durch die völlige Absonderung von meiner Kirche die Freyheit, Gott nach meinem Gewissen im Geist und in der Wahrheit anzubeten, erlangen oder hoffen könnte, ich dann Ihrem Rathe folgen müste. Allein hier ist dies nicht der Fall, wie Sie sehen. Hier in dieser ruhigen Einsamkeit schränket Niemand meine Gewissensfreyheit ein. Hier ist keine argwöhnische und grausame Inquisition, die auch die geheimsten Gedanken auszuspähen und zu richten sich anmasset, und jedes freyere Urtheil im ersten Keime zu ersticken bedacht ist.

Endlich muß ich Sie noch zu überlegen bitten, wohin uns die Grundsätze führen würden, nach welchen Sie es mir zu einer Gewissenspflicht machen wollen, aus meiner Kirche auszugehen, weil

ich einige Irthümer derselben einzusehen glaube. Gewiß viel weiter, wertheste Freundinn, als es Ihrem menschenfreundlichen Herzen lieb seyn würde. Denn diese Grundsätze würden alle denkende und aufgeklärte Köpfe aus einer Kirche, die derselben doch, um der so weit ausgebreiteten Unwissenheit und des herrschenden Aberglaubens willen, so sehr bedarf, vertreiben, und es ganz unmöglich machen, daß jemals diese Irthümer weggeräumet, oder wenigstens gemildert und unschädlicher gemacht würden. Denn woher soll eine Kirche, die auf Irthümer und Misbräuche gerathen, oder in Unwissenheit und Aberglauben versunken ist, Hülfe gegen dies Uebel nehmen und erwarten? Gewiß nicht von aussen, nicht von den Gegnern, gegen welche sie beständig zu Felde lieget, wider deren Erinnerungen und Vorstellungen sie mit aller der Verachtung und allem dem Unwillen, so der Partheygeist einflösset, eingenommen ist. Wäre es der vernünftigste und heilsamste Rath, so ist es schon genug, daß er von einem Feinde kömmt, um ihn verdächtig und verhaßt zu machen. Also nur von ihren aufgeklärtern und besser denkenden Gliedern kann unsere Kirche, wenn sie jemals verbessert werden kann, diese Ver-

besserung erwarten. Aber diese sollen nach diesen Grundsätzen, (wenn sie in ihrer gehörigen Ausdehnung genommen werden,) so gleich unserer Kirche öffentlich entsagen, so bald sie die Irthümer, gegen welche ihre Einsichten, ihr von der Klugheit geleiteten Eifer für die Wahrheit, allein Hülfe hoffen könnten, sollen sogleich unsere Kirche, als einen unverbesserlichen verzweifelten Kranken verlassen, sich zu ihren offenbaren Feinden schlagen, und dadurch alles Ansehen und Vertrauen verwürken, wodurch sie der verkannten und unterdrückten Wahrheit unter ihren Glaubensbrüdern hätten aufhelfen können — sollen sich, um ganz unnütz zu werden, durch ihren offenbaren Abfall der Verachtung und dem Unwillen, den nie fehlenden Verläumdungen und Schmähungen aussetzen, womit die verlassene Parthey sich an den Abtrünnigen zu rächen pfleget. Würde wol der vortrefliche Paul Sarpi, und so viele andere erleuchtete Männer innerhalb unserer Kirche der Wahrheit und Frömmigkeit so wichtige Dienste geleistet haben, und durch ihre unsterbliche Schriften noch immer leisten, wenn sie, an statt in der Stille und ohne Geräusch zu verbessern, sich von unserer Kirche getrennet, und durch diese Trennung sich selbst und ihren Schriften

das

das Siegel der Verwerfung aufgedrückt hätten? Ich hoffe, wenn Sie dies alles überlegen, so werden Sie die Unhinlänglichkeit Ihrer Bewegungsgründe erkennen, und mich bey meiner Religion und in meinem Kloster ruhig lassen, da ich zu beyden den rechtmässigsten Beruf habe, und in beyden, wie Sie selbst zugestehen, meine Seligkeit hoffen kann. —

Ich weiß nicht, was die Frau Benlois auf diese Rede würde geantwortet haben. Vielleicht hätte sie nachgegeben, wo aber nicht, hätte sie sich wenigstens nach bessern Gründen umsehen müssen.

LB
Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Amory, Thomas,

Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer

Bd.: 3

1778

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919552-7